Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Emilie Wyndham.

Vom Verfasser der:
„Two old men's tales, Mount Sorel" 2c.

In's Deutsche übertragen
von
Dr. H. Bertholdi.

Dritter Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1850.

Emilie Wyndham.

Dritter Band.

Achtunddreißigstes Kapitel.

O, wie viel schöner strahlt die Schönheit nicht,
Wenn sie der Wahrheit hohe Tugend schmückt.
Shakespear.

Und Emilie?

Erfrischt und neubelebt durch die Fahrt in den Park, während ihr Blut in längst nicht mehr gefühlter Freiheit durch ihre Adern rollte, erquickt und gestärkt durch den Anblick der erblühenden Natur und den Genuß der Gesellschaft ihrer heitern Jugendgespielin, stieg Emilie vor ihrem unfreundlichen Hause in Chancery Lane aus dem glänzenden Gefährt.

Viele an ihrer Stelle würden melancholisch und unzufrieden in dieses traurige Gefängniß zurückgekehrt sein; der Contrast mit der süßen Luft, der hellen Sonne, dem erfrischenden Grün, der heitern Lebendigkeit würde sie noch unglücklicher gemacht haben.

Nicht so Emilie. Sie hatte ihren Geist so geschult und geordnet, daß sie eine solche kleine Unterbrechung ihres einförmigen Lebens als eine Erquickung, eine anmuthige Anregung auf dem Pfade der Pflicht auszuharren, begrüßte.

Sie hatte während ihrer Spazierfahrt nur wenig gesprochen, aber sie hatte mit stillem Vergnügen dem heitern Geplauder zwischen ihrer liebenswürdigen Gefährtin und den Cavalieren gelauscht, die ihren Wagen umschwärmten. Mrs. Lenox Zärtlichkeit und der Anblick ihrer Kinder hatten um so tiefer ihr empfängliches Herz gerührt, als sie überhaupt ein leidenschaftliches Interesse an Kindern fand.

Alle diese angenehmen Empfindungen hatten sie ihren trüben Gedanken entrissen und ihr unaussprechlich wohl gethan. Sie fühlte, daß die Erneuerung ihres Umgangs mit Lisa, die Rückkehr zu den frühern eleganten Gewohnheiten des Lebens ihrem Geiste wie ihrem Körper eine Kraft verleihen würden, deren Mangel sie zu fühlen begann.

Sie glich einer Pflanze, die lange in einem finstern, kalten Keller begraben, an der frischen Luft und in den warmen Sonnenstrahlen ihre natürliche Gesundheit und Farbe wieder erhält.

Nichts konnte zärtlicher sein als Mr. Lenox, nichts aufrichtiger, als das Vergnügen, das sie über die Erneuerung ihrer alten, vertrauten Freundschaft empfand,

aber es stieg ein Gedanke in ihr auf, der diese freundliche Aussicht im Keime zu vernichten drohte.

Emilie hatte in dem Theil des Parks, welcher gewöhnlich der Wald genannt wird, auf einem schönen Pferde eine Gestalt bemerkt, die, sie mochte thun was sie wollte, ihr so sehr alle Fassung geraubt hatte, daß sie kaum im Stande war, äußerlich ruhig zu erscheinen.

Er hatte sein Haupt gewandt und einen Blick auf den Wagen geworfen, während derselbe vorüberfuhr, aber er gesellte sich nicht zu ihnen, wie ihr klopfendes Herz erwartet hatte. Sie konnte sich in seinem Antlitz nicht täuschen — es war verändert, ungeheuer verändert, aber sie erkannte es im Augenblick wieder.

Der Gentleman wendete sein Pferd und galoppirte durch den Park; aber als sie an dem Springbrunnen vorüber kamen und für einen Augenblick hielten, um die frische mit Wasserdünsten geschwängerte Luft einzuathmen, sah sie ihn in einiger Entfernung wieder, und wieder hielt er sein Auge auf ihren Wagen gerichtet.

Sobald Mrs. Danby nach Hause zurückgekehrt war, stieg sie schnell die Treppe zu ihrem Schlafzimmer hinauf, verriegelte es und ließ sich nieder um ihre Gedanken zu sammeln.

Er war in London.

Er, von dem sie sich unwiderruflich und für immer geschieden glaubte, trat noch einmal in den Kreis ihrer Existenz. Sie hatte ihn erkannt, obwohl er sie nicht

wieder zu erkennen schien. Sein Gesicht, wenigstens so weit als sie sich durch ihre hastigen Blicke zu überzeugen vermochte, war außerordentlich verändert. Er hatte jetzt das Air eines vornehmen Mannes und eine Bestimmtheit des Ausdrucks in seinen Zügen sowohl, als in seiner Haltung, die grell genug mit dem hübschen, eleganten, natürlichen und etwas romantischen Colonel Lenox der Oaks contrastirten. Es war etwas Strenges, Militärisches in seinem Wesen, etwas imperatorisches, fast rücksichtslos imperatorisches, das, obgleich es vielleicht in den Augen anderer seine Anziehungskraft erhöhte, doch ihre Erwartungen täuschte.

Es war nicht mehr der Lenox, den sie so treu und so zärtlich geliebt hatte.

Dennoch fing ihr verrätherisches Herz an lauter zu schlagen, als sie ihn erblickte und ihr reines und zartes Gewissen begann sich zu beunruhigen.

Was sollte sie thun? Würde sie ohne Gefahr für ihre und Mr. Danby's Ehre ein vertrauliches Verhältniß mit Mrs. Lenox anknüpfen können, das sie unausweichlich in nähere Berührung mit dem Geliebten ihrer Jugend bringen mußte? Ihr Herz, ihr reines, ehrliches, unschuldiges Herz antwortete kühn und furchtlos auf diese Fragen. Es ist wahr, sie fühlte, daß der Anblick Lenox's sie einen Augenblick, aber auch nur für einen Augenblick schwach gemacht hatte. Sie fühlte die Zuverlässigkeit ihres Characters, sie fühlte, daß ihre

pflichtgemäße Treue lang genug geübt und geschult worden war, um jeder Versuchung widerstehen zu können.

Obrist Lenox würde in Zukunft nichts mehr für sie sein.

Einen Genuß glaubte sie sich gestatten zu dürfen; sein und Lisa's Glück lagen ihr noch immer am Herzen. Sie glaubte bereits die Gefahren erkannt zu haben, die dem Glücke Beider zu drohen schienen und hielt ihren Einfluß für stark genug, um ihre liebenswürdige, leichtsinnige Freundin vor den vielfältigen Gefahren zu bewahren, die sie umgaben. Diese Idee war entzückender und süßer für dieses arme resignirte Herz, als Einer von Ihnen, meine Leser, umgeben von häuslicher Zärtlichkeit, sich vorstellen kann.

Der nächste Gegenstand ihrer Ueberlegung war, ob sie nicht jetzt Mr. Danby mit dem wahren Zustand ihres Herzens bekannt machen sollte. Aus Rücksicht auf seine Ruhe hatte sie dies bis jetzt nicht gethan. Aber war es nicht ihre Pflicht, ihn jetzt von Allem in Kenntniß zu setzen und ihm die Entscheidung ihres künftigen Verhaltens zu überlassen?

Mr. Danby hatte ihr bisher wenig Vertrauen gezeigt und seine Zurückhaltung hatte ihren offenen Charakter mit ähnlicher Zurückhaltung angesteckt. Sie fürchtete ihn und hatte es niemals dahin bringen können, mit herzlicher Offenheit zu ihm zu sprechen; aber bei dieser Veranlassung beschloß sie es dennoch zu thun, und mit einem Auge, in selbstbewußter Unschuld strahlend,

mit unumwölkter Stirn und leichtem Herzen ging sie hinab, um mit ihrem Gatten und Vater bei Tische zusammen zu treffen, denn Mr. Danby speiste nicht in der City, sondern hatte sein Diner nur später als gewöhnlich in seinem eigenen Hause bestellt.

Ihr armer Vater war, wie gewöhnlich, der Gegenstand ihrer besondern Aufmerksamkeit während des Mahles. Ihr Gemahl hatte nach seiner Gewohnheit seine Papiere neben sich liegen, in welche er, während des Essens, von Zeit zu Zeit einen Blick warf. Es gab Zeiten, wo er während des ganzen Diner's auch nicht ein Wort mit Jemandem sprach und heute war er so abwesend, daß er das für Emilie so interessante Ereigniß völlig vergessen zu haben schien. Aber sie nahm solche Kleinigkeiten nicht übel; sie sah ihn an, lächelte über seine Vergeßlichkeit und beschäftigte sich damit, ihrem Vater sein Fischgericht vorzulegen, denn er bedurfte der Aufmerksamkeit eines Kindes.

Der arme Mann war außerordentlich über die Nachsicht gegen seine Wünsche erfreut und sprach so glücklich und zärtlich, daß Emilie sich vergnügt dadurch fühlte; ihr Muth wuchs und sie fühlte sich stark genug zur Ausführung ihres Vorsatzes, als Mr. Danby plötzlich seinen Stuhl zurückstieß und das Zimmer verließ. Sie mußte sich also bis zum Abend bescheiden.

Abends nach dem Thee, als ihr Vater zu Bett gegangen war und sie ihn endlich die ewigen Papiere weglegen sah, begann sie:

„Sie fragen mich nicht, Mr. Danby, was ich diesen Morgen gethan habe?“

„Weshalb sollt' ich das? Sie verbrachten Ihre Zeit wie gewöhnlich, wie ich vermuthe.“

„Nein, nicht so. Ich besuchte die schöne junge Lady, Mrs. Glenlyon, von der Sie mir sagten —“

„O — ich erinnere mich! Eine Jugendfreundin von Ihnen — habe ich recht?“

„Ja, aber ihr Name war damals nicht Glenlyon.“

„Natürlich nicht. Sie war damals, so viel ich weiß, nicht verheirathet.“

„Wissen Sie, an wen sie verheirathet ist?“ — Emiliens Wangen färbten sich trotz aller ihrer Entschlossenheit. — „Er hat seitdem auch seinen Namen verändert.“

„Ja — sein Name war früher Lenox.“ Mr. Danby's Aufmerksamkeit war jetzt erregt und seinen scharfen, durchdringenden Blick auf sie richtend, fuhr er fort: „Sie kennen ihn natürlich nicht, Emilie?“

„Erinnern Sie sich nicht eines jungen Gentlemans, der bei Ihrer ersten Anwesenheit auf den Oaks ebenfalls anwesend war? Aber es ist sehr möglich, daß Sie ihn gänzlich vergessen haben.“

„Nein, ich habe ihn nicht vergessen,“ sagte Mr. Danby in ernster Aufmerksamkeit, während sein Auge wie das eines Basilisken auf ihr ruhte, „aber ich

glaubte, daß der junge Mann in der Schlacht bei Albuera geblieben sei."

„Nein," sagte sie leise, während sie ihr Auge zu dem seinigen zu erheben suchte; aber das Auge, dem sie begegnete, war so fest, so ernst, so durchdringend, daß sie das ihrige wieder niederschlug.

So ehrlich ihr Herz war, so ließ ihr Auge sie doch in diesem Kampfe im Stich. Endlich sagte sie mit leiser Stimme, die sie sich vergeblich zu verstärken bemühte: „Es war ein Fehler in den Zeitungsnachrichten — sahen Sie es nicht später berichtigt?"

„Und Sie sagten mir nichts davon?" rief er mit lauter und zorniger Stimme.

„Weshalb hätte ich das thun sollen?" antwortete sie im Tone sanften Vorwurfs. „Wie hätte ich vermuthen können, daß es für Sie von Interesse sein würde? Wie konnte ich wissen, daß Sie überhaupt die erste Nachricht gelesen? Was war der Obrist Lenox für uns?"

Ein sarkastisches, argwöhnisches Lächeln — ein Lächeln, das sie zugleich haßte und fürchtete — spielte um seine Lippen. Sie wußte, daß er, wenn er so lächelte, Niemandem glaubte.

Aber es war ihre Pflicht, und sie that stets ihre Pflicht, ihren Vorsatz auszuführen. Sie fuhr also, wenngleich etwas beunruhigt, fort:

„Dieser Obrist Lenox, der sich mit Miß Hesketh verheirathet, ist derselbe, den Sie todt glaubten, den Sie zum ersten Mal auf den Oaks sahen.“

Er stutzte.

„Mr. Danby,“ sagte sie mit der Würde und Fassung, die das Resultat ihrer ehrenhaften Entschließungen waren, „was auch meine jugendlichen Gefühle vor unserer Bekanntschaft gewesen sein mögen, Sie haben mich niemals darüber befragt. Ihre Delicatesse — und ihr — Vertrauen zu mir, waren gleich groß und ehrenvoll für mich. Ich danke Ihnen für beides, so wie für die unzähligen Proben ihrer großmüthigen Zärtlichkeit.“

Er hörte mit tiefer Aufmerksamkeit zu, aber der Ausdruck seines Gesichts wurde nicht freundlicher und sanfter.

„Geschieden, und wie ich damals glaubte, für immer, von einem Jugendfreunde, mit dem ich so viele glückliche Tage verlebt, hielt ich es nicht für dienlich zu Ihrem Glücke, Sie wissen zu lassen, daß ich, als ich mich bereit erklärte, die Ihrige zu werden, ein Band zerreißen mußte, schmerzlicher für mich, als alle übrigen. Es wurde zerrissen.“

Zweifel und Argwohn bewölkten noch immer sein Antlitz.

„Als ich Ihnen meine Hand reichte, Mr. Danby, geschah es mit dem festen Entschlusse, von ganzem Herzen meine Pflicht gegen Sie zu erfüllen.“

„Ah!“

„Alles übrige, Sir, liegt in Asche.“

„Weiter,“ sagte er.

„Ich glaubte damals, und ich glaube es noch, daß der beste Weg, diese Asche nicht wieder zu entflammen, der sei, mein Geheimniß für mich zu behalten und Alles, was mit der Vergangenheit in Berührung steht, aus meinem Gedächtniß zu verbannen.“

„Und thaten Sie das? Können Sie sagen, daß Sie das thaten?“ sagte er heftig. „Nein, Emilie, keine Lüge — für eine Heuchlerin konnte ich Sie halten, aber für eine Lügnerin — niemals!“

Sie war erschreckt und — tief beleidigt. Sie dachte mit keinem Gedanken an die Ursache seines Mißtrauens, an die verhängnißvollen Papiere. Er stand in dem Glauben, daß sie dieselben während ihrer Ehe geschrieben, und es war ihm niemals in den Sinn gekommen, daß dies vorher geschehen sein könne.

„Ich weiß nicht,“ sagte sie mit wachsendem Muthe, „weshalb ich fortfahren soll, Ihnen mein Herz zu öffnen, seitdem ich sehe, daß Sie mir nicht glauben.“

Er schüttelte das Haupt, aber sagte —

„Ich glaube viel von dem, was Sie sagen, Emilie; ich bin selten mit Jemandem, Mann oder Weib, in Berührung gekommen, dem ich Alles hätte glauben können, aber fahren Sie fort.“

„Ich glaube Alles gesagt zu haben, was ich zu sagen hatte; wahrscheinlich werden Sie mir auch nicht

glauben, wenn ich hinzufüge, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, mein altes vertrautes Verhältniß mit Lisa wieder anzuknüpfen, ohne daß ein anderer Gedanke sich diesem Wunsche beimischt. Ich halte mich jetzt nicht mehr, wie sonst, berechtigt, meinem eigenen Urtheil in dieser Angelegenheit zu folgen. Ich habe mich offen gegen Sie ausgesprochen und es ist jetzt an Ihnen, zu entscheiden, was ich thun soll.“

Er blickte ihr fest und ernst in die Augen — endlich sagte er:

„Und Sie können mir die Versicherung geben, daß Sie niemals, weder in Gedanken, Worten noch Thaten die Gefühle genährt und begünstigt, die Sie zu besiegen entschlossen waren, wie Sie mir sagten?“

„Niemals!“

„Können Sie mir dies schwören?“

„Nein,“ sagte sie ausweichend, „unsere Gedanken sind flüchtig — wir sind nicht in jedem Augenblick ihrer Meister; aber niemals, wenn ich meinem eigenen Herzen trauen darf, habe ich Ihnen meine Treue gebrochen, indem ich mich freiwillig solchen Gedanken überließ.“

Er wendete sich kalt von ihr ab.

„An dem verhängnißvollen Abend,“ fuhr sie fort, „als ich seinen Tod las, wurde ich von Gefühlen überrascht, die, ich weiß jetzt, daß Sie mit der Ursache

derselben bekannt waren, Ihnen natürlich mißfällig sein mußten. Ich glaubte, er sei für immer dahin und hielt es für nutzlos, Ihren Frieden durch meine thörichten Klagen zu stören; aber glauben Sie mir, ich überließ mich selbst dieser Trauer nicht, sondern zog, als ich wieder zu mir selbst kam, meine Gedanken mit aller Anstrengung meiner Kräfte von diesem Gegenstande ab. Was hat Ihr Herz von mir gewandt, Mr. Danby? Es war stets mein Bestreben, rechtlich und offen zu handeln. Weshalb sehen Sie mit so entsetzlich argwöhnischen Blicken auf mich? Glauben Sie, ich verdiene diesen Argwohn? Sie wissen, daß ich ihn durchaus nicht verdiene."

„Ach, Emilie!" sagte er mit einem schweren Seufzer, „vergib mir — ich hielt Dich für mehr als ein Weib."

„Was meinen Sie damit? Wie habe ich Ihre Achtung verscherzt? Ich hielt den Weg für recht, den ich ging. Ich halte ihn jetzt noch dafür. Was nützte es, die Geheimnisse des Herzens zu verbergen? — Aber es ist jetzt etwas anderes — ich muß ihm noch einmal im Kreise vertraulicher Häuslichkeit begegnen und ich weiß," fuhr sie fort, während ihr klares Auge, von Wahrheit und Ehrenhaftigkeit strahlend, dem seinigen begegnete, „daß ich ihm ohne eine Verletzung meiner Pflicht gegen Sie wieder begegnen kann. Aber ich habe kein Recht, mein eigenes Gewissen zum Richter in

dieser Sache zu erheben. Sie wissen jetzt Alles, Mr. Danby — entscheiden Sie für mich und ich werde mich Ihrer Entscheidung in pflichtschuldigem Gehorsam fügen."

Trotz aller seiner heimlichen Gründe fühlte er sich über seinen Verdacht beschämt.

Ihre Stirn war so offen — ihr ganzes Gesicht der Ausdruck der biedersten Unschuld.

„Emilie," sagte er, „ich will Dir vertrauen; ich mag nicht, nachdem ich die lächerliche Rolle eines Verliebten gespielt, den Charakter damit vollenden, daß ich mich wie ein eifersüchtiger Hanswurst betrage. Ich vertraue Dir, Emilie. Ich wünsche, daß Du Dein Verhältniß mit Lisa fortsetzen mögest, als ob nichts von allen Dem zwischen uns vorgefallen wäre; und wenn Du mich wieder betrügst, ei, so hast Du nur der Geschichte einer unglücklichen Mannes die Krone aufgesetzt, der gern gestorben sein würde, um Dich glücklich zu machen."

Er erhob sich in einiger Bewegung von seinem Stuhl und verließ eilig das Zimmer.

„Mr. Danby! —"

Sie wünschte ihn zurückzurufen — überwältigt und gerührt, wenn auch verwundert und überrascht, sehnte sie sich, sich zu seinen Füßen niederzuwerfen und ihn um Aufschluß und Erklärung zu bitten.

Aber in demselben Augenblick, wo sie ihr Herz offen vor ihm ausbreiten wollte, verließ er eilig das Haus und zog sich in seine Zimmer zurück, um, wie er schon oft gethan, die Wunden seines Herzens unter Geschäften zu vergessen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Es hat niemals ein wahrhaft großes und edles Herz gegeben, das nicht auch zärtlich und liebevoll gewesen wäre.

South.

Mrs. Lenox kam in dieser Nacht viel weniger gelangweilt nach Hause, als es vielleicht seit ihrer Leidenschaft für Lenox geschehen war.

Das unglückliche Gespräch über Eifersucht hatte sie aufgeregt und in der Brust dieses jungen thörichten, leichtsinnigen, aber zärtlichen Weibes, einen Geist heraufbeschworen, den ihr Gatte, hätte er seine Kenntniß des weiblichen Geschlechts nur benutzt, sie recht zu verstehen, gewiß mit geringerer Sorglosigkeit betrachtet haben würde.

Der Gegenstand einer kurzen und plötzlichen Leidenschaft, welche die Folge seiner schmerzlichen Enttäuschung war — ihre große Schönheit — die Leiden=

schaft, die sie ihm zu wenig verbarg — hatte er sie für wenige Stunden mit leidenschaftlicher Heftigkeit geliebt, um wie aus einem Traume zu erwachen, als die Wirklichkeit des täglichen Lebens die Phantasiegebilde zerstört hatte, unter denen allein eine Leidenschaft, wie die seinige, bestehen kann; er war als Liebhaber zu sehr Liebhaber — als Gatte zu wenig Gatte gewesen. Er war nicht daran gewöhnt, sein Glück in häuslicher Zärtlichkeit zu suchen und von Natur von unnachsichtigem Temperament; er war schärfer als gerecht in seiner Denkungsweise und wenig geneigt, die Fehler seiner Umgebung gegen ihre guten Seiten in Abrechnung zu bringen.

Sein Ideal einer Frau war, wie das bei den meisten Männern zu geschehen pflegt, nach dem Gegenstand seiner ersten Liebe gebildet. Er hatte Emilien der Eigenschaften willen geachtet, geschätzt und bewundert, deren Verbindung ihn zu einem bessern Menschen gemacht haben würde. Er fühlte dies und schätzte sie des Eindrucks wegen, den sie auf seinen Charakter hervorgebracht, nur noch höher. Während sie ihren Einfluß auf ihn übte, fühlte er den moralischen Fortschritt seiner Humanität. Er hatte sich außerdem gewöhnt, sie als eine Art Schutzengel zu betrachten, dessen göttlicher Einfluß ihn zu männlicher Tugend und Vollkommenheit führen mußte.

Dieser Einfluß hatte ihn mitten im Kreise junger, heiterer, genußsüchtiger Männer in einer höhern Sphäre

erhalten. Er liebte und achtete sie deshalb nur um so mehr, und obgleich, wie ich schon früher bemerkte, seine finanziellen Verhältnisse und seine Furcht, sich zu binden, ihn abgehalten hatten, das unwiderufliche Wort auszusprechen, das sie ihm für immer zu eigen gab, so betrachtete er doch ihre frühere oder spätere Verbindung als so ganz außer allem Zweifel, daß ich glaube, die furchtbarste Revolution in der Natur hätte ihn nicht in größeres Erstaunen setzen können, als der Anblick ihres Namens in den Zeitungen mit dem Mr. Danby's vereint.

Das Einzige, was er über die Ursachen dieser Vermählung hörte, war eine Mittheilung seines Vaters, daß Miß Windham auf Anrathen Sir Herbert Montague's durch ihre Verheirathung mit einem reichen Rechtsgelehrten, für sich selbst auf eine geignete Weise gesorgt habe. Der Verkauf der Oaks und der Zustand der Angelegenheiten Mr. Wyndhams waren in gleicher Weise kurz berührt. Natürlich konnte der Obrist Lenox die wahre Sachlage nur wenig begreifen. Er zog sogleich den Schluß, daß Emilie durch den Reiz eines großen Vermögens in Versuchung geführt, eine neue Verbindung geschlossen und Alles, was zwischen ihnen vorgefallen, vergessen habe. Er hatte viele Mädchen vor ihr so handeln sehen und während er ihre Unbeständigkeit bitterlich bereute, vergaß er gänzlich an sich selbst die Frage zu stellen, wie weit sein eigenes unbestimmtes Benehmen gegen sie zu tadeln sein möchte.

Wenn er länger darüber nachgedacht hätte, so würde er vielleicht zu der Einsicht gekommen sein, daß er nicht viel verloren, sich eines Herzens nicht besser versichert zu haben, das so leicht sich von ihm abgewendet hatte.

Dennoch hatte Emilie einen Eindruck auf ihn hervorgebracht, zu tief, um so leicht wieder verwischt zu werden; er konnte sich kein Glück denken ohne sie und jedes Phantasiegemälde einer künftigen Häuslichkeit, an der sie nicht Theil nahm, wurde farblos und matt. Die erste Folge seiner Täuschung war eine Art leichtsinnigen Trostes, der ihn zu einem wüsten und unregelmäßigen Leben führte, vor dem seine Liebe ihn bis dahin bewahrt hatte; die zweite war eine Selbstverhärtung und Herabstimmung des hohen Tons seines Charakters, die ihn sich endlich über Hals und Kopf in die kurze Leidenschaft zu Lisa stürzen ließ, um bald wie aus einem Traume daraus zu erwachen und zu den alten Gefühlen zurückzukehren, die ihm zur zweiten Natur geworden waren. Aber der größte Fehler war der, daß er unaufhörlich in seinen Gedanken Vergleiche zwischen der reizenden, tändelnden, leichtherzigen Lisa und dem geheiligten Idol seines Herzens anstellte, und ihre Capricen, ihre Thorheiten, ihre kindischen Klagen und Wünsche nicht mit zärtlicher Nachsicht corrigirte, sondern ihr mit einer solchen Verachtung und Gleichgiltigkeit begegnete, wie sie die beständigen Vergleiche des Wirklichen mit dem Idealen nur hervorbringen konnten.

Nach einigen kurzen fruchtlosen Versuchen, seine schöne Lebensgefährtin nach seinem Ideal zu modeln, hatte er die ganze Sache als hoffnungslos aufgegeben und seine Lage für nicht schlimmer als die einer Menge seiner Bekannten haltend, die an leichtsinnige und herzlose Frauen vermählt waren, suchte er Zuflucht in denselben Zerstreuungen — in ihren Clubs und Gesellschaften und darin, daß er sich so wenig als möglich zu Hause aufhielt.

Lisa, die sich zuerst über diese Vernachlässigungen mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit gegrämt hatte, suchte endlich ihren eigenen, verwundeten Gefühlen durch leichtsinnige Zerstreuungen zu entfliehen, die nur dazu dienten, ihn in seiner verächtlichen Meinung von ihr zu bestärken. Sie bemerkte dies und mit jenem verzweiflungsvollen Trotz, mit dem Herzen, verwundet und übel geschult wie das ihre, Ungerechtigkeiten zu begegnen pflegen, schien sie ein besonderes Vergnügen darin zu finden, ihm Grund zu einem Urtheil zu geben, das sie, wie sie im Innersten ihrer Seele fühlte, nicht verdiente.

Bis jetzt hatte sie sich nur zu zerstreuen und seine Aufmerksamkeit durch eine Reihe von Extravaganzen und außergewöhnlichen Zerstreuungen auf sich zu ziehen gesucht; aber sie konnte diese gefährliche Bahn, jung, phantastisch und kopflos wie sie war, natürlich nicht lange verfolgen, ohne weiter geführt zu werden, als sie beabsichtigte und ihr Gespräch in der Loge während der Oper hatte ihren Gedanken eine neue verhängnißvolle

Richtung gegeben. Trotz seines Leugnens wußte sie sehr wohl, daß er eifersüchtig werden würde, und der Triumph, sein Herz trotz seiner scheinbaren Gleichgiltigkeit zu verwunden, war zu verlockend für sie, um nicht versucht zu werden.

Wir verließen sie in ihrer Loge in der Oper, allem Anschein nach, ihre Aufmerksamkeit auf die Scene gerichtet, während sie ihr reizendes Gesicht und ihre vollendete Gestalt auf die anziehendste Weise von der Welt in einer fast kindischen Affektation zur Schau stellte. Wir verließen auch einen Mann, der aus dem Hintergrunde seiner Loge seine Lorgnette fortwährend auf sie gerichtet hielt.

Es war damals Mode, vor dem Verlassen der Oper ins Foyer zu gehen und auch Mrs. Lenox trat dort hinein, auf den Arm eines jener apportirhundartigen Stutzer gestützt, die ein nothwendiges Anhängsel der Modedamen, als Lohn ihrer Aufmerksamkeit eine Art Wichtigkeit empfangen, die von ihren schönen Herrinnen auf sie zurückgestrahlt wird.

Lisa's Cavaliere waren größtentheils von diesem Schlage und sie hegte die herzlichste Verachtung für einen jeden von ihnen — eine Verachtung, die sie mit einer so reizenden Impertinenz an den Tag legte, daß sich kaum eines dieser dickfelligen Geschöpfe dadurch be-

leidigt fühlte und noch viel weniger entfernt worden wäre. Sie bewegte sich deshalb vollkommen frei in der Mitte ihrer zahlreichen Anbeter und Verehrer, bis ihr böses Geschick sie mit dem Herzog von C— in Berührung brachte, diesem grundsatzlosesten und glücklichsten aller Verführer.

Er war ein junger Mann, der eben vom Continent zurückgekehrt und seit zwei Saisons nicht in London gewesen war. Er hatte sie zufällig bei Gelegenheit einer großen Londoner Gesellschaft gesehen und hielt sie für die hübscheste, entzückendste, kleine Neuheit, die er seit lange getroffen. Uebersättigt, wie er war, fand er etwas neues, naives, impertinentes in ihrer Manier, das ihn reizte und er hielt sich für den glücklichsten Mann, daß er unmittelbar nach seiner Rückkehr einen Gegenstand gefunden hatte, wohl geeignet, ihn während der ganzen Saison zu interessiren.

Er war ihr vorgestellt worden und sie, die leider bei ihrer schlechten Erziehung einen Werth auf die Eroberung eines Mannes legen gelernt hatte, hielt nichts für rühmlicher, als diesen berühmten Räuber an ihren Triumphwagen zu spannen. Durch ihre geheime Liebe für ihren Gemahl hinreichend gesichert, glaubte sie nicht, daß etwas wirklich böses aus dieser Tändelei hervorgehen könne und war kühn genug, ihm den Vorzug merken zu lassen, der ihm vor andern, höher stehenden eingeräumt wurde.

Es war das dritte Mal, daß sie mit ihm zusammentraf.

Sie wußte recht gut, daß, während sie in sorgloser Negligence nach der Bühne sah, seine Augen fest und fortwährend auf sie gerichtet waren, und sie trat auf Mr. Wilmots Arm gelehnt ins Foyer und schaute sich mit einer so allerliebsten, kokettten Nonchalence um, als man nur sehen konnte. Die Einfalt selbst! — vollkommen unbewußt und gleichgiltig gegen die Bewunderung, mit der sie von allen Seiten begrüßt wurde, unterhielt sie sich mit Mr. Wilmot und den Herrn und Damen ihrer Bekanntschaft um sie her. Der Herzog verstand alle diese kleinen Manöver vollkommen, aber sie gefiel ihm deshalb nur noch mehr. Moralische Rücksichten mischen sich gewiß nur selten in die Gedanken fashionabler Verehrer.

Er war Meister in diesem verhängnißvollen, muthwilligen Spiel; er zeigte dieselbe Gleichgiltigkeit und Nonchalence als sie selbst, stand in elegantester Attitüde an einem Marmortische und unterhielt sich mit seinen Freunden.

Ihr Wagen wurde gemeldet und geärgert und getäuscht ging sie an ihm vorüber, um das Zimmer zu verlassen. Da warf er plötzlich einen Blick elektrischen Entzückens auf sie, als ob er sie in diesem Augenblick erst bemerkt hätte und bot ihr dann mit der tiefsten, ehrfurchtsvollsten Beflissenheit seinen Arm, um sie durch die wogende Menge zu führen.

Welch ein angenehmer Wechsel der Stimmung nach der vorhergegangenen verdrießlichen Täuschung! — Eine Art unterdrückter Bewegung, ein leises Zittern, als sie ihre Hand auf seinen Arm legte — wenige, leise Worte zweideutigen Inhalts!

O niederträchtiger Verführer!

Sie war jetzt zum ersten Mal seit ihrer Vermählung bei ihrem einsamen Frühstück mit einem Gegenstand beschäftigt, der sie alle andern, ihren Gemahl, ihre Kinder, selbst ihre Freundin vergessen ließ. Sie sann über die zweideutigen Worte des Herzogs nach — er konnte viel, er konnte wenig damit gesagt haben. Dann die eifersüchtigen Blicke ihrer Freundinnen, die alle bemüht waren, die Aufmerksamkeit dieses gefeierten Roué auf sich zu ziehen, als sie ihn, einen willigen Gefangenen ihrer Reize, aus ihrer Mitte entführte! der entzückende Wechsel der Stimmung, den sie erfuhr, als er ihr allein seine Dienste anbot.

So saß sie mit ihrem Theelöffel spielend in angenehme Träumereien versunken, als ihr einfiel, daß sie Mrs. Danby versprochen hatte, sie in Chancery Lane zu einer Spazierfahrt abzuholen.

Sie ließ heftig die silberne Glocke erklingen und fragte, ob der Wagen bereits angespannt sei, befahl dann der Zofe, ihr ihren Lieblingshut und Mantel zu

bringen, die sie mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit und Sorgfalt anlegte, denn sie war im Allgemeinen ebenso sorglos in ihrer Toilette als in andern Dingen. Sie fragte nicht nach ihren Kindern, sondern eilte in den Wagen und fuhr gleichgiltig gegen Alles um sie her nach dem Strand.

Wäre sie nicht so gänzlich mit sich selbst beschäftigt gewesen, so würde sie ihren Gemahl gesehen haben, der, von einem Reitknecht gefolgt, melancholisch und verstimmt, langsam die Straße hinabritt. Er war ebenfalls in Chancerie Lane gewesen.

Eine unwiderstehliche Sehnsucht hatte ihn getrieben, den Ort zu besuchen, den sie, wie es schien, der Wohnung vorgezogen hatte, die er ihr hätte anbieten können. Er hatte das dürftige kleine Haus gesehen, das er als das Mr. Danby's erkannte und konnte nur über die unerklärliche Bethörung schaudern, die dieses heitere und blühende Mädchen zu einem so unnatürlichen Verhältniß bewogen hatte. Er begann zu denken, daß ein unerklärliches Geheimniß diesem Allen zu Grunde liegen müsse.

Der stolze Entschluß, den er zuerst gefaßt hatte, niemals wieder mit Emilien zu sprechen, begann sanftern Empfindungen zu weichen; er fragte sich, ob sie sich in einer Existenz glücklich fühlen könne, so gänzlich mit Allem in Widerspruch, was sie früher geliebt und gewünscht hatte. Er wünschte sie zu sehen, mit ihr zu sprechen und sein verwundetes Herz wenigstens durch den

Versuch, die Gründe ihrer Untreue zu erfahren, zu beruhigen. Er entschloß sich, sich Emilien von seiner Gattin vorstellen zu lassen.

Er fragte sein Gewissen nicht, in wie weit dies recht oder klug sein würde — in wie weit er ehrenhaft gegen die Genossin seines Lebens handelte, indem er ihr zeigte, mit welcher Zärtlichkeit er noch an dem Bilde einer andern hing.

Er kümmerte sich nicht um Recht oder Unrecht und beging denselben Fehler der Rücksichtslosigkeit, durch welche Mr. Wyndham seine Familie unglücklich gemacht hatte.

Sobald Lenox den Wagen seiner Gemahlin am Strand hinunter fahren sah, begriff er sogleich ihre Absicht und ungeduldig, Emilien vorgestellt zu werden, ungeduldig wenigstens einen Theil ihrer Geschichte in ihrem Gesicht oder in ihrem Wesen zu lesen, schlug er den Weg, der zum Park führte, ein.

Die beiden Freundinnen fanden sich an diesem Nachmittag gleich ernst gestimmt.

Lisa begrüßte ihre Freundin mehr zärtlich, als in ihrer gewöhnlichen aufgeweckten Manier, während Emilie,

von ihren eigenen Gefühlen in Anspruch genommen, nach den ersten Begrüßungen in Schweigen versank. So verfolgten sie ihren Weg, ohne eine Silbe zu sprechen. Emilie, bleich und sorgenvoll, weilte bei der letzten Unterhaltung mit ihrem Gatten, von seiner Aufopferungsfähigkeit für sie erfüllt, bekümmert über seinen Argwohn und mit der Auffindung des besten Weges zu ihrem beiderseitigen Glücke beschäftigt.

Ihr vertrauliches Verhältniß mit Mrs. Lenox so bald nach ihrer Wiedervereinigung, trotz seiner Erlaubniß dazu, wieder abzubrechen, schien ihr unnöthig und unklug: es würde ein zu furchtbares Opfer für sie gewesen sein. Sie hatte von Neuem das Leben gekostet, sie hatte sich noch einmal im Lichte des Glückes gebadet, ihr unglückliches und elendes Leben, fast untergehend in Apathie und kalter Gleichgiltigkeit — diesem lebenden Tod — welchen eine Existenz wie die ihrige nothwendig auf einen solchen Charakter hervorbringen muß, war durch diese kurze Berührung mit der längst verlornen Lisa zu neuer Lebensfrische erwacht. Sollte sie, durfte sie diesen Lichtstrahl verlöschen, diesen heitern Tagesanbruch, der sich noch einmal über ihrem Haupte ergoß, um in die Nacht zurückzusinken, in der sie so lange eingeschlossen gewesen war?

Sie durfte das nicht; sie fühlte, daß, nachdem sie noch einmal, wenn gleich nur unvollkommen und dürftig, einen Lichtstrahl des Glückes gekostet, die gänzliche Entbehrung desselben ihr den Tod bringen würde.

Und doch, wie unwohl und elend hatte Mr. Danby ausgesehen, als er am vergangenen Abend von seiner Expedition nach Hause zurückgekehrt war! Wie elend und traurig hatte er, seine Papiere wie gewöhnlich neben sich, beim Frühstück gesessen! Sie hatte nur zu wohl gesehen, mit welcher qualvollen Zerstreuung er über seine Papiere hingeblickt hatte, von denen bisher seine Gedanken ganz und vollständig in Anspruch genommen worden waren.

Ihr Herz blutete. Diese Liebe! Diese glücklose, unerwiederte, unvernichtbare Liebe! Sie hatte endlich angefangen, die wahren Quellen seiner Kälte, seiner Ungerechtigkeit, seiner stehenden Uebellaune zu begreifen, von der sie soviel zu dulden, die das Wachsthum der Zärtlichkeit untergraben hatte, die sie sich ihm zu zeigen sehnte.

Anhaltendes Nachdenken über den richtigen Weg, den sie einschlagen sollte, hatte endlich ihre Augen geöffnet, sie hatte einen tiefen Blick in sein Herz gethan, das bis dahin ein so entmuthigendes Räthsel für sie gewesen war.

Sie würde um keinen Preis der Welt in ihrer Treue gegen solch eine Liebe gefehlt haben. Sie begann die Bitterkeit der getäuschten Zärtlichkeit zu begreifen, die eine solche lange Entfremdung hervorgebracht hatte. Welches weibliche Herz würde nicht jede Unfreundlichkeit verzeihen, die aus solcher Quelle hervorgeht?

Sie war in tiefe Gedanken an Mr. Danby versunken und dachte nicht mit einer Silbe an den Obristen Lenox, als sie mit ihrem bleichen, nachdenklichen Gesicht an der Seite ihrer Freundin saß.

O, Mr. Danby, warum konnte Sie Niemand davon unterrichten? Welche vernichtenden Qualen wären ihnen dadurch erspart worden? Es ist eine seltsame Welt!

Unglücklicher, unglücklicher Mann!

Er fürchtete nicht für ihre Treue. So argwöhnisch er war, von der Festigkeit ihrer Tugend war er so vollkommen überzeugt, daß ein solcher Gedanke niemals in seine Seele gekommen war. Auf ihr Herz, auf ihr Glück war er eifersüchtig — dieses Herz, welches zu gewinnen er mit Freuden gestorben sein würde, dieses Glück, welches zu schaffen vom ersten Tage ihrer Ehe an, sein einziger Gedanke gewesen war und das er zu begründen sich so unfähig fühlte.

Dieser Gedanke allein war für ihn eine Quelle furchtbarer Qual, aber er hatte bisher noch niemals die unerträgliche Angst gefühlt, daß ein anderer so leicht gewähren könne, was sein ernstliches, aber vergebliches Bestreben gewesen war.

Er war an diesem Morgen durchaus unfähig zu jedem Geschäft und verließ seine Expedition zu einer ungewöhnlichen Zeit; er glaubte sich in ihrer Gegenwart zu beruhigen; er hoffte, daß sie etwas sagen würde, das ihn freundlicher zu stimmen vermöchte.

So ging er langsam nach seiner Wohnung, als er einen schönen Mann langsam die Straße hinabreiten sah.

Der Gentleman hielt, wendete sein Pferd ein wenig zur Seite und ließ seine Augen auf Mr. Danby's Hause ruhen.

Mr. Danby erkannte ihn im Moment.

Es war ihm — um mich eines abgenutzten Ausdrucks zu bedienen, als ob ihm ein Dolch ins Herz gestoßen würde.

Diese schöne, militärische Gestalt auf seinem prächtigen Rosse! Mr. Danby betrachtete sich selbst.

Er hätte sich mit der geballten Faust vor den Kopf schlagen — sein Haar ausraufen und sich umbringen mögen. Das war das Gefühl, das ihn im Augenblick überkam und es ist die Frage, was er gethan haben würde, wenn er allein gewesen wäre.

Er wendete sich plötzlich ab, ging in die dunkelsten Gassen und verbrachte den Tag, wie ein Geist die elenden Straßen dieses Viertels durchwandernd.

Gegen Abend kehrte er, ermüdet, aber nicht getröstet, in seine Wohnung zurück.

In derselben Zeit rollte der kleine Phaeton in den Park und fuhr langsam den Weg, der zu dem Springbrunnen führte, hinauf; die zwei jungen Damen saßen in die weichen Polster zurückgelehnt, Seite an Seite

darin. Emilie dachte an ihren Gatten und ihre eigenthümliche Lage, während Lisa, wie ich fürchte, mit weit weniger unschuldigen Gedanken beschäftigt war.

Das Fahrzeug hielt plötzlich und ein Gentleman zu Pferde redete sie an.

Mrs. Lenox erschrak, erröthete und rief mit erzwungenem Lachen:

„O, Lenox, wie Du mich erschreckt hast!“

„Ich glaube es fast,“ sagte er, „denn Ihre Farbe ist die „d'une araignée meditant de crimes!“ Da ich jedoch Mrs. Danby bei Ihnen im Wagen sah, so hielt ich, um mich ihr wieder vorzustellen, denn es ist lange, sehr lange her, daß wir uns nicht sahen und sie hat mich aller Wahrscheinlichkeit nach gänzlich vergessen.“

Trotz seiner erkünstelten Gleichgiltigkeit lag doch mehr Gefühl im Ton seiner Stimme, während er die letzten Worte sprach, als er beabsichtigt hatte — Reue und tiefer Schmerz sprachen sich deutlich darin aus und das Blut strömte in raschern Wellen zu Emiliens Herzen.

Aber zu ihm aufsehend, beantwortete sie seinen Gruß nur mit einer ernsten, melancholischen Verbeugung. Er hatte etwas Anderes erwartet. Er hatte gehofft, daß die Geschichte der Vergangenheit — diese Geschichte, die mit unvertilgbaren Zügen in sein Herz eingegraben war — im Ausdruck ihres Angesichts zu lesen sein werde und daß sie bei ihrer ersten Bewegung nach einer so langen und schmerzlichen Trennung durch den Blick

ihrer Augen, durch den Ton ihrer Stimme ihm sagen würde, daß sie noch sein sei trotz aller hemmenden Barrieren — daß ihr Herz und ihre Seele noch ihm angehörten.

Er wechselte die Farbe. Aufs Empfindlichste verwundet, wendete er sich, Thränen verletzten Stolzes, der Reue und getäuschter Zärtlichkeit im Auge von ihr ab. Ihr Blick hatte ihm verkündet, was er ihm verkünden sollte, nämlich, daß Alles zwischen ihnen vorüber sei.

Nicht für die Welt würde sie Mr. Danby durch den kleinsten Ausdruck eines andern Gefühls beleidigt haben.

Aber als sie sein trauriges und getäuschtes Gesicht erblickte, ergriff der Schmerz einer reinen, fast göttlichen Theilnahme ihr mildes, freundliches Herz; sie sank in den Wagen zurück und der Schleier sank über ihr Gesicht. Lisa ebenso zurückgelehnt, hatte Beide beobachtet. Sie hatte die kleine Scene vollkommen verstanden, denn ihr Verstand war ebenso scharf und durchdringend, wenn sie sich die Mühe nahm Beobachtungen anzustellen, als sie sonst gewöhnlich leichtsinnig und unbedacht war.

Sie sah mit einem Gefühl bitterer Reue die Bewegung, die sich auf ihres Gemahls Antlitz verrieth, und mit einer Bewunderung und Achtung, für welche sie keine Worte zu finden vermochte, den strengen Ernst, den Emilie beobachtete. Sie fühlte wie wenig sie selbst in einem solchen Falle im Stande gewesen sein würde,

ihre Gefühle zu beherrschen und so ihrem Gemahl und ihrer Freundin Liebe und Treue zu bewahren.

Sie ergriff der Freundin kalte Hand, küßte und drückte sie heftig.

Dann Lenox über den grünen Rasen des Parks nachsehend, seufzte sie bitterlich.

„Wenn er auch nur noch einen Funken von Liebe zu mir hätte," sagte sie schmerzvoll zu sich selbst, „so würde er nicht vor meinen Augen eine solche Scene gemacht haben."

Sie fühlte sich im innersten Herzen verwundet, beleidigt, eifersüchtig, gereizt! aber es muß wohl als ein Zeichen ihrer natürlichen Güte und ihres Gerechtigkeitsgefühls angesehen werden, daß sie auch nicht das kleinste Gefühl von Unmuth gegen die im Geheimen gefürchtete Nebenbuhlerin hegte. Sie liebte Emilien und wußte, daß sie der Ehrenhaftigkeit der Freundin vertrauen durfte.

„Findest Du ihn verändert?" fragte sie endlich. „Er sagte mir gestern, oder er hatte wenigstens die Absicht mir zu sagen, daß Du so verändert seist, daß er Dich nicht wiedererkannt habe. Ich bin indessen überzeugt, daß er nur that, als ob er Dich nicht kenne. Aber es thut nichts. Er kümmert sich nicht darum, wie sehr er mich betrügt, aber er mag sich hüten — die Betrügerei wird nicht allein von ihm verübt werden!"

„Aber ich bin sehr verändert, meine Lisa!" sagte Emilie endlich mit einem Seufzer. „Weshalb sollte er versuchen, Dich in einer solchen Kleinigkeit zu belügen,

ob dieses arme Gesicht verändert oder älter geworden ist?"

„Erkanntest Du ihn?"

„Auf der Stelle, und doch ist auch er außerordentlich verändert."

„Verändert!" schrie Mrs. Lenox, „ich glaube er ist wirklich verändert. Du glaubst verändert zu sein und es ist auch so, aber nur — äußerlich. Dein Herz ist dasselbe geblieben — trotz der Wangen, die in Chancery Lane gebleicht wurden, finde ich in Deinem Herzen Alles wieder, was ich in den glücklichen Tagen unserer Kindheit auf den Oaks an Dir achtete und liebte. Aber Er?! — O, er hat seine Schönheit erhalten, auf die er so stolz ist, seine elegante, feine Haltung, alles, was mich in frühern Tagen so sehr bezauberte! Aber er ist dennoch nicht mehr derselbe, er ist vollständig verändert. Diese Veränderungen sind so allmählig eingetreten, daß ich nur im Zurückblick auf die Vergangenheit fühle, wie wenig — wie fast nichts — von dem ehemaligen Colonel Lenox übrig geblieben ist. Und deshalb," fuhr sie fort, während sie gleichgültig zu scheinen suchte, obgleich ihre Wange sich hochroth färbte und ihre Stimme zitterte — „und deshalb bin ich auch nicht im Geringsten eifersüchtig auf Dich, denn ich bin überzeugt, daß Deine Liebe zu mir, Deine Treue gegen Mr. Danby Dich abhalten werden, Dich in diese Reliquien des ehemaligen Colonel Lenox zu verlieben."

„Nein, theuerste Lisa —“ in ihrem alten verweisenden Tone.

„O Unsinn! — Sprich nicht so zu mir!“ rief sie mit wachsender Bitterkeit. „Der Mann, dem Du Dich vermähltest, mag häßlich, übellaunisch und alt sein, aber er ist weder ein Narr noch ein Schurke — und er liebt Dich. O Emilie! Welcher Schatz ist die Liebe eines Gatten! Was ist die ganze Welt für eine Frau ohne diese Liebe? Dein Gemahl ist ein wunderliches Menschenkind — aber er liebt Dich! Der meinige ist ein viel zu feiner Gentleman, um seine Gattin nach abgebrauchten Manieren wie andere zu lieben.“

Emiliens Herz antwortete schweigend dieser Bemerkung.

„Was Du sagst, meine theure Lisa, ist völlig wahr und begründet. Ein beständiges Herz und eine ehrenhafte Zärtlichkeit sind aber ein werthloser Schatz — und doch —“

„Ein Schatz sind sie! Ein Schatz!“ rief Lisa. „Es gab eine Zeit, wo ich wenig an solche Dinge dachte. Ich hielt mich der Liebe der ganzen Welt so sicher, daß es mir sehr gleichgültig war, wer mich liebte oder wer nicht. Seine Gleichgültigkeit, seine barbarische Gleichgültigkeit, hat mich den Werth dieses unschätzbaren Kleinods kennen gelehrt.“

Emilie drückte mit nie gefühlter Theilnahme die Hand ihrer Freundin. Sie hatte wirklich nicht geglaubt, daß Lisa ein so gefühlvolles Herz besitze. Sie wurde

mit Theilnahme für den Obrist Lenox und mit Besorgniß für ihre Freundin erfüllt. Sie fürchtete, daß die heftige, eigenwillige und leichtsinnige Lisa den Schatz verscherzt habe, nach dem sie sich jetzt so herzlich sehnte und doch fühlte sie auch, daß seine Kälte, seine Gleichgültigkeit gegen ein von der Natur mit einem so edlen und großmüthigen Herzen begabtes Geschöpf unverzeihlich waren — sie fühlte, daß Nachsicht, zarte Zurechtweisungen, eine zärtliche und sorgfältige Forterziehung aus Lisa, das bezauberndste, reizendste, beste Wesen von der Welt gemacht haben würden.

Sie seufzte, während sie über das Schicksal ihrer Freundin und ihr eigenes nachdachte — sie selbst war unglücklich in ihren Versuchen Liebe und Zärtlichkeit durch die treueste Pflichterfüllung zu ersetzen, Lisa um ihrer Leidenschaft willen.

Der Wagen fuhr langsam am Wasser hin und gelangte jetzt in den Wald.

Emilie fühlte, daß die kleine Hand, die sie in der ihrigen hielt, von einem Zittern nervöser Ungeduld ergriffen wurde, als ein hübscher und eleganter Mann auf einem prachtvollen Pferde den Wagen überholte und sich mit einem Air von unterdrücktem, aber tiefem und melancholischem Interesse vor Mrs. Lenox verbeugte.

Emilie wurde von der Schönheit und Sanftmuth seiner Züge überrascht und fragte ihre Begleiterin, wer es sei.

„Wer? — Wo? —“ war Lisa’s Antwort.

„Der Gentleman, der eben an uns vorüberritt.“

„O!“ sagte sie tief erröthend, „ich betrachtete ihn nicht genau.“

— Emilie schüttelte traurig und besorgt ihr Köpfchen.

„O Lisa!“

„Gott im Himmel!“ antwortete sie ärgerlich, „glaubst Du, daß ich den ganzen Park beobachte?“

Der Gentleman ritt, sein Pferd wendend, jetzt von Neuem an ihnen vorüber.

„Ein köstlicher Tag,“ begann er. „Der Park hat mir niemals so gefallen. Ich hielt mich für vollkommen blasirt und erwartete nicht, diesen alten, oft gesehenen Platz so plötzlich mit einem neuen Zauber angethan zu sehen.“

„Sehr glücklich!“ sagte Lisa, „besonders da hübsche Tage doch gar nicht so selten sind, aber ich wünsche Ihnen, daß dieser Zauber nicht so bald wieder verschwinden möge.“

„Es ist mein einziger Wunsch. Aber solche Tage kehren nicht wieder.“

Und er seufzte.

Und sie senkte die Augen und begann mit den Spitzen ihres Schleiers zu spielen, während Emilie, mißvergnügt und verwundert über den Eindruck dieser Redensarten, von einem zum andern blickte.

Der Herzog — denn er war es — erwiederte den Blick, Emilien auf jene impertinente und hochmüthige

Weise vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend, die zu sagen scheint:

„Und wer in aller Welt kannst Du sein, der Du wagst, die Augen zu mir zu erheben und Dich auch nur mit einem Gedanken in meine Angelegenheiten zu mischen?“

„Mrs. Danby,“ sagte Lisa, die Freundin vorstellend, während sie nur mit sich selbst beschäftigt war und ohne den Ausdruck seines Gesichts zu bemerken. Er machte eine halb respectvolle, halb ironische Verbeugung. So sehr er Mrs. Lenox selbst bewunderte, so wünschte er doch keineswegs allen ihren Bekanntschaften vorgestellt zu werden. Er wollte wie der Falke in seinen Fängen seinen Raub in seine hohe Sphäre hinauftragen, aber er hatte durchaus nicht die Absicht, sich um die Dinge tief unter ihnen zu bekümmern. Er war in der That der stolzeste Mann in London und würde Mrs. Lenox als viel zu tief unter ihm stehend betrachtet haben, hätte er nicht geglaubt, durch das Interesse, was er an ihr nahm, sie über ihre gewöhnliche Sphäre zu erheben.

„Wollen Sie nicht aussteigen und ein wenig promeniren?“ sagte er zu Mrs. Lenox, „es würde angenehm sein!“

Lisa machte eine beistimmende Bewegung.

„Aber Du versprachst, mich um fünf Uhr nach Hause zu bringen?“ flüsterte Emilie.

„Es ist jetzt erst halb fünf. Ich bedarf einer kurzen Bewegung. Wir haben, theuerste Emilie, seit

vielen Jahren keinen Fuß auf den grünen Rasen gesetzt. Wir werden in einer halben Stunde zu Hause sein!"

„Es würde mich sehr glücklich machen!" sagte Emilie zögernd, „aber —"

„O," sagte der Herzog, „wenn die Rückkehr der Lady so dringend nothwendig ist, würde es nicht am besten sein, wenn sie in Ihrem Wagen nach Hause führe, während Sie Ihr Verlangen nach einem kurzen Spaziergang in Kensington Garden befriedigen? Ich versichere Sie, es würde göttlich sein."

Lisa zögerte.

Der Herzog wurde dringender.

Sie wendete sich an Emilie.

„Du könntest heimfahren und der Wagen kann mich dann später abholen. Es ist wirklich sehr schön."

„Gottvoll!" sagte der Herzog, während er abstieg, die Zügel dem Groom zuwarf und sich fertig machte, Mrs. Lenox aus dem Wagen zu helfen."

„Ich will Deinen Pferden und Dienern nicht unnöthige Mühe machen — ich will mit Dir gehen."

„Wie freundlich Du bist," sagte die gutherzige Lisa. „Ich will nur ein einziges Mal auf- und abgehen und dann soll Dein guter Alter sein antideluvianisches Diner halten können."

Sie gingen ein-, zwei- und dreimal auf und ab.

„Ich fürchte, meine theure Lisa, es wird fast sechs Uhr sein," sagte endlich Emilie.

„Es ist möglich!“ sagte Lisa. „O, ich bitte wirklich um Deine und Deines alten Gemahls Verzeihung! Wissen Sie, Herzog, daß meine hübsche Freundin einen Barbaren zum Gemahl hat, der um fünf Uhr dinirt, und sie tödten wird, wie Blaubart, wenn sie nicht heim kommt. Wir müssen also auf der Stelle aufbrechen.“

Der junge Herzog, nicht gewöhnt so ohne Umstände behandelt zu werden, nicht einmal von denen, deren Ketten er zu tragen schien, machte ein halb verdrießliches, halb zufriedenes Gesicht, als sie zum Wagen zurückkehrten, der unter den Bäumen wartend stand.

„Nach Chancery Lane!“ rief Lisa, indem sie einstiegen.

Der Herzog erhob seine Augen in verwunderter Bestürzung, machte eine ironische Verbeugung und sie fuhren davon.

„Das war der Mann, um dessen Namen ich Dich fragte.“

„O der — 's ist der Herzog von C—. Ist er nicht hübsch?“

„Er hat für mich Etwas sehr Unangenehmes im Gesicht!“

„Wirklich? Aber ich kann Dir die Versicherung geben, er wird zu den schönsten Männern Europa's gerechnet.“

„Es thut mir Leid um Europa.“

„Was meinst Du? Ei, Du kannst nicht anders, als ihn hübsch finden, Emilie!“

„Was seine Züge anbetrifft — vielleicht,“ sagte die Freundin.

„Und wie schön er zu Pferde sitzt! Sah'st Du's, Emilie?“

„Ich merkte nicht eben darauf.“

„Ich darf wohl sagen, Emilie,“ fiel Lisa muthwillig ein, „daß Du dem Reiten eines andern Mannes eine viel größere Aufmerksamkeit schenktest!“

„Nein, Lisa — das ist nicht hübsch von Dir,“ sagte Emilie. „Du weißt, wie sehr ich diese Art von Scherzen und Anspielungen hasse, selbst wenn sie unschuldig sind und wie viel mehr, wenn sie aufhören es zu sein.“

Lisa schwieg, aber sie war nicht überführt. Ihr Gewissen machte ihr Vorwürfe und es beunruhigte sie, daß Emilie besser war, als sie selbst. Sie sagte nicht ein Wort mehr, bis sie vor dem finstern melancholischen Hause in Chancery Lane ankamen, dann, als sie die Thür dieses Hauses öffnen sah, das ihr als ein fürchterliches Gefängniß erschien und Emilie aussteigen und eintreten wollte, siegte ihr gutes Herz über ihre Laune und Emilie zärtlich die Hand reichend, versprach sie, die Freundin am nächsten Tage wieder abzuholen.

„Morgen nicht,“ sagte Emilie.

„Gut! aber anstatt durch den Park zu fahren, wollen wir mit meinen Kindern spielen: Du hast kaum meine Kinder gesehen, Emilie. Ah, Emilie“ — ein

Hinderniß oder eine Schwierigkeit riefen stets Lisa's Interesse hervor — „wenn Du kommen willst, will ich den ganzen Morgen mit Dir und den Kindern zubringen. Ich will es, Emilie, obwohl ich einen solchen Morgen in meinem ganzen Leben noch nicht verlebt habe. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich sehe meine Kinder so selten und die armen, kleinen, lieben Püppchen sind stets so erfreut, wenn ich zu ihnen komme."

Emilie zögerte noch — sie wünschte ihren Vater nicht so bald wieder so lange allein zu lassen.

„Ich habe auch ein Kind zu Hause," antwortete sie mit halbmelancholischem Lächeln, „das sich freut, mich bei sich zu haben. Es muß ja nicht Morgen sein, theure Lisa — übermorgen!"

„O," sagte Lisa, sich in den Wagen zurückwerfend, „das ist viel zu weit hinausgeschoben, um darauf rechnen zu können. Ich werde Dir Morgen meinen Wagen senden!"

Und während Emilie ins Haus trat, fuhr sie davon.

Vierzigstes Kapitel.

Sie ist so schön, so tugendreich!
Goethe.

Die Uhr schlug sechs, als sich die Thür hinter ihr schloß.

Sie ging eilenden Schrittes in ihr Wohnzimmer, wo ihr Vater und Mr. Danby anwesend waren.

Ihr Vater rückte ungeduldig in seinem Stuhle hin und her und schrie verdrießlich nach seinem Diner.

Mr. Danby sah unzufrieden und beleidigt aus.

„Es thut mir außerordentlich leid," sagte sie, sich ihm nähernd, „Mrs. Lenox hatte mir zuversichtlich versprochen, mich um fünf Uhr zurückzubringen, aber sie begegnete einem ihrer Bekannten — dem Herzog von C— und er versuchte sie zu einem Spaziergang zu überreden, während ich —"

„Machen Sie keine Entschuldigungen,“ sagte er verdrießlich, „es ist natürlich, daß Sie keine allzugroße Sehnsucht haben nach Hause zu kommen.“

„Es ist zu schlecht von Dir, Emilie — ich kann's nicht anders sagen; es ist sehr unfreundlich gegen uns Beide; aber ich sehe, wie es in Zukunft sein wird; Du wirst alle Tage ausfahren und nur zurückkommen, wenn Du mußt.“

„Nein, theurer Vater — bitte — sein Sie nicht böse auf mich. Ich konnte es heute durchaus nicht ändern. Es thut mir leid, daß Sie uud Mr. Danby nicht bereits gespeist haben.“

„So soll es in Zukunft sein,“ sagte ihr Gemahl in einer Art trauriger Verzweiflung. „Wir wollen nicht wieder warten — Sie haben dann nicht nöthig, Ihres Vaters wegen zu kommen und können bleiben, so lange es Ihnen beliebt.“

„Aber, Mr. Danby, ich komme gern eines Andern wegen, auch außer meinem Vater! Es thut mir leid,“ fuhr sie mit liebenswürdiger Freundlichkeit auf ihn zugehend fort, „außerordentlich leid. Es muß Ihnen unangenehm sein, die Regelmäßigkeit Ihrer Lebensweise so gestört zu sehen. Wollen Sie mir dies eine Mal nicht verzeihen? Ich weiß, Sie wollen.“

Das Herz that ihm weh, als er zu ihr aufblickte — that ihm weh bei der Zärtlichkeit, mit der sie zu ihm sprach. Er hatte sie niemals theilnehmender und weniger zurückhaltend gesehen.

Aber sein argwöhntsches Temperament! Er schrieb diese Zärtlichkeit dem Verlangen zu, ihm zu schmeicheln und ihn über den Wechsel in ihren eigenen Gefühlen und die Rückkehr ihrer alten Heiterkeit zu täuschen. Eine gewisse Schüchternheit, eine Gradheit, die sie zurückgehalten hatte, Gefühle zu äußern, die sie für unwahr hielt, war jetzt vor dem neuen Interesse, das er ihr einflößte, gewichen.

Er schüttelte sein Haupt und wendete sich ab.

Sie sah, daß er ihr nicht glaubte.

Sie war beunruhigter, als sie je zuvor gewesen war: er begann zu der Macht zu gelangen, sie beunruhigen zu können. Er sah dies: aber vollkommen unfähig, die Ursachen dieser Macht würdigen zu können, schrieb er sie den neuen Einflüssen zu, mit denen sie umgeben war, und von denen er glaubte, daß sie ihm ihr Herz nur noch mehr entfremden würden.

Die Gestalt des schönen Soldaten, auf dem prächtigen Rosse vor seiner Thür haltend, stand immer vor ihm. Er fühlte, daß sie ihn hassen und verachten mußte — er haßte und verachtete sich selbst.

Niemals waren seine Entmuthigung und Niedergeschlagenheit so vollkommen gewesen. Sein Geist war völlig gebrochen; er verwünschte seine Schwäche, aber er hatte längst aufgehört, gegen sie anzukämpfen.

Hier saß sie vor ihm — in ihrem Gesicht den Ausdruck der Güte, Einfalt und Wahrheit, um derentwillen er sie anbetete, aber er betrachtete dies Alles nur

als eine betrügerische Maske, welche den verrätherischen Versuch verbarg, ihn zu hintergehen. Jedes zärtliche Wort, jeder freundliche Blick war ein Dolchstoß in seine Seele, er glaubte, sie lache nur, um ihn zu betrügen.

Er hielt es für unmöglich, daß es anders sein könne; er hatte aufgehört zu hoffen, er hatte sich selbst in sein Schicksal gefügt. Sie hatte einst diesen jungen und schönen Soldaten geliebt — sie liebte ihn noch. Sie mußte ihn lieben. Hätte er eine Vergleichung mit einem solchen Manne aushalten können?

Das Diner wurde unangerührt vom Tische entfernt; er trank ein Glas Wasser, aber vermochte nicht einen Bissen zu genießen. Wieder blickte sie ihn mit Theilnahme an, wieder wagte sie zu sprechen:

„Was ist's, theurer Mr. Danby? Sind Sie krank?“

„Ich habe Kopfschmerz,“ sagte er kurz. „Ich möchte allein sein.“

Sie schwieg und wendete sich zu ihrem Vater. Es gelang ihr nicht ohne Mühe seine gute Laune wieder herzustellen. Sie hatte ihn so sehr an die Erfüllung jedes Wunsches gewöhnt, daß er auch die kleinste Kleinigkeit nicht zu ertragen vermochte. Ihre anhaltende Geduld, ihre Freundlichkeit, ihre gute Laune, ihre zarten Versuche, die seinige wieder herzustellen, blieben von Mr. Danby nicht unbeachtet.

Seine Aufmerksamkeit war erregt, er beobachtete sie, aber nur um sein Haupt mit einem schweren Seufzer von ihr abzuwenden.

Er ging gewöhnlich nach dem Diner nach seiner Expedition, oft schon, bevor das Tischtuch hinweggenommen war; aber heut zum ersten Mal schien er an seinen Stuhl gefesselt. Es fehlte ihm an Kraft sich zu bewegen, er war vollkommen zusammengesunken und zu jeder Thätigkeit unfähig.

Sie führte ihren Vater wie gewöhnlich in sein Zimmer zu seinem Lehnstuhl, um dort sein Schläfchen zu machen, aber als sie die Thür sich nicht hinter Danby schließen hörte, kehrte sie zu ihm zurück.

Er saß noch in seinem Lehnstuhl in die traurigsten und düstersten Gedanken versunken. Er erhob sein Haupt, als sie eintrat und fiel dann in seine vorige Stellung zurück, ohne, wie es schien, weitere Notiz von ihr zu nehmen.

Sie trat freundlich zu ihm, legte ihre Haud auf seine Schulter und sagte:

„Ihr seid krank, mein theurer Mr. Danby; sagt mir, was Euch fehlt.“

Er bewegte seine Schulter, als ob er ihre Hand dadurch entfernen wollte, sah ihr ins Gesicht, aber sprach nicht ein Wort.

„Ich bin überzeugt, Sie sind böse auf mich. Es thut mir so unendlich leid. Aber glauben Sie mir, es war heute wirklich nicht meine Schuld. Ich würde um

der Welt willen nicht rücksichtslos gegen Ihre Bequemlichkeit sein, aber wirklich, Mr. Danby" — und die Thränen standen ihr in den Augen — „es war wirklich nicht meine Absicht."

Er schaute sie wieder an.

„Sie sind sehr freundlich, Emilie — aber es ist zu spät."

„Zu spät — was ist zu spät?"

„Mich zu betrügen!" rief er mit einem plötzlichen Ausbruch von Leidenschaft.

Sie schrak, durch seinen beleidigenden Argwohn verwundet, zurück; dann flüsterte ihr großmüthiges Herz ihr zu, daß diesem Betragen etwas ihr unbekanntes zu Grunde liegen müsse. Sollte vielleicht ihre frühere unwillkührliche Gleichgültigkeit die Veranlassung zu allen diesen schmerzlichen Scenen gewesen sein?

Sie trat zu ihm heran und sagte sanft, aber fest:

„Ich weiß nicht, was ich gethan habe, Mr. Danby, was Ihnen mit Recht Veranlassung zu dem Verdacht hätte geben können, Sie betrügen zu wollen. Was meine Fehler auch sein mögen, so ist es doch stets mein Bestreben gewesen, treu, wahr und offen zu sein. Das ist das erste Mal, daß ich einer betrügerischen Absicht beschuldigt werde. Ich verdiene diese Beschuldigung nicht. Ich sehe," fuhr sie mit einiger Aufregung fort, „ich sehe es Ihnen an, daß Sie mir nicht glauben, und es ist deshalb nutzlos, noch mehr Worte darüber zu verlieren. Die Zeit und die Zeit allein wird Sie

vom Gegentheil überzeugen können, die Zeit allein kann und wird der Prüfstein Ihrer Ungerechtigkeit sein. Ich appellire deshalb an die Zeit und Ihr eigenes Rechtsgefühl."

Und sie wendete sich um, das Zimmer zu verlassen.

„Emilie!" rief er.

„Sagten Sie etwas?" fragte sie stehen bleibend.

Er ergriff ihre Hand, schaute ihr gedankenvoll ins Gesicht — verbarg das seinige in den Händen und ein Thränenstrom rieselte durch seine Finger.

Sie war tief bewegt, aber wußte nicht, was sie thun oder sagen sollte. Sie stand zögernd, schweigend und unsicher vor ihm.

Er sammelte sich bald wieder, schien über seine Schwäche beschämt — trank ein Glas Wasser, und verließ mit den Worten: „es ist spät, ich sollte lange in meiner Expedition sein," hastig das Zimmer.

Scenen, wie diese, wirkten mit neuer und seltsamer Gewalt auf Emiliens Herz.

Die Bewegung, die ihr Gemahl verrieth — seine Zweifel — seine Angst — seine Kämpfe mit sich selbst — die tiefe Zärtlichkeit, die trotz der Härte und Schroffheit aus seinem ganzen Benehmen hervorleuchtete, richteten in dem gefährlichen Moment der Rückkehr ihres früheren Geliebten ihr ganzes Interesse, ihre ganze Zärtlichkeit auf ihn.

Die Stärke und Aufrichtigkeit der Gefühle Mr. Danby's — der eigenthümliche Contrast zwischen der Strenge seines Charakters, der Kälte seines Benehmens und der Schwäche seiner Leidenschaft zu ihr — seine Leiden — seine zitternde Stimme — seine unsichern Bewegungen — seine wankende Gesundheit — Alles erfüllte sie mit einer tiefen und wahrhaften Theilnahme, mit der verglichen die Empfindung, die der Oberst Lenox ihr einst eingeflößt zu haben schien, wie ein Traum, wie eine trügerische Täuschung erschien.

Ihr Verhältniß zu Mr. Danby war wirkliches Leben — ihr früheres Verhältniß zu Lenox, so süß es auch gewesen sein mochte, war nur eine romantische Episode. Sie begann sich selbst über ihre lange Gleichgültigkeit gegen ein so zärtliches Herz — einen so einfachen und wahren Charakter zu wundern. Jetzt, wo sie den Obrist Lenox wieder gesehen und sein Bild die Zauberregion der Erinnerung verlassen hatte, wo er wieder lebend im Alltagsleben vor ihr erschien — fühlte sie wie die Kraft ihrer langen und verhängnißvollen Liebe sich allmählig verlor. Sein Bild, so lange im Schrein ihres innersten Herzens verschlossen, zu dem sie im strengen Pflichtgefühl kaum aufzublicken gewagt, stand jetzt im hellen, offenen Tageslicht vor ihr und der magische Einfluß, den es so lange geübt, war auf einmal zu Ende.

Die Erinnerung an ihn, war die Erinnerung an etwas Geheiligtes, Göttliches — an ein Ideal moralischer

und körperlicher Vollkommenheit gewesen. Sie sah ihn wieder und war vollkommen enttäuscht.

Jetzt sah sie in der Einsamkeit ihres kleinen Zimmers und die Scenen dieses ereignißvollen Tages gingen an ihrer Seele vorüber. Sie verglich das vornehme, fashionable Wesen des Obristen Lenox, sein feines Gesicht und den schönen, männlichen, obwohl harten Ausdruck seiner Züge, seine Unfreundlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Lisa, mit Mr. Danby's einfacher und anspruchsloser Erscheinung, seiner allerdings mißleiteten Empfindlichkeit, aber auch wieder unerschöpflichen und einzigen Liebe, und sie fand in der Wahrheit und Treue des Einen — trotz aller seiner Widerwärtigkeit — einen Contrast zu der modernen Eleganz des Andern, der ganz anders auf sie zurückwirkte, als der unglückliche Mr. Danby sich einbildete.

Sie hielt sein und Mr. Danby's Bild gegeneinander und fand zu ihrer unbeschreiblichen Verwunderung, daß sie mit innigster Theilnahme an dem bleichen, farblosen Gemälde ihres Gatten hing.

Sie haben, meine Leser, ein ähnliches Gefühl wahrscheinlich schon öfter in Gallerien gefühlt. Das schönste Gemälde von moderner Hand, in aller seiner Frische und Farbenpracht hat Sie nicht so zu fesseln, nicht mit so unwiderstehlicher Kraft anzuziehen vermocht, als das einfache, verblichene, aber in seinen Charakteren wahre und einfache Bild eines Rembrandt, das jetzt im Winkel hängt.

Zum ersten Mal fühlte Emilie dies jetzt — zum ersten Mal erhob sich die Wahrheit in ihrem Herzen, so lange von dem verzauberten Bilde zurückgedrängt, das mit magischer Kraft jede fremde Empfindung niedergehalten hatte und sie sank auf ihre Knie und dankte Gott mit heißen Thränen für ihre Erlösung.

Alle ihre tugendhaften Anstrengungen zur Erfüllung ihrer Pflicht waren in dem hohen Genusse der Seligkeit dieses Augenblicks belohnt. Endlich zum ersten Mal während dieser langen, langen traurigen Jahre begann sie zu fühlen, daß Pflicht und Neigung denselben Weg führten, daß sie nicht mehr vor den geheimsten Gefühlen ihres Herzens zurückzuschrecken brauchte, daß ihre lange, schwierige Aufgabe erfüllt war.

Sie liebte Mr. Danby — sie war zum ersten Mal sich dieser Liebe bewußt.

Ihre Gedanken eilten in die Zukunft hinaus; sie hoffte, daß die Zeit, die wohlthätige, Alles ausgleichende Zeit, den Argwohn ihres Gatten verscheuchen — die Zärtlichkeit in des Obristen Herzen wieder erstehen lassen und Lisa, ihre theure Lisa, sich selbst zurückgeben würde.

Von der Stärke ihrer Gefühle überzeugt, blickte sie heiter in die Zukunft, Alles, Alles, hoffte sie, sollte sich einst noch freundlich gestalten und im rechten Gleise fortgehen.

In diesem Paradiese neu erregter Hoffnungen entschlummerte sie und träumte von ihrem Gemahl und von ihrer Mutter.

Als er in ihr Zimmer trat und nach seiner Gewohnheit ihr schlummerndes Antlitz betrachtete, bevor er ihr Licht auslöschte, ergriff ihn ein Gefühl stürmischer Freude: auf ihren Wangen glänzte die Röthe der Jugend, auf diesen Wangen, die so lange bleich und farblos gewesen waren.

Aber leider! Er kannte den Sonnenstrahl nicht, der diese Röthe hervorgezaubert hatte. Er — und es war natürlich, daß er das that — verkannte die Ursache: er glaubte die Rückkehr des Obristen habe diesen wunderbaren Wechsel hervorgebracht. Er betrachtete sie lange in einer Art staunender Bewunderung, aber er betrachtete sie wie etwas, das nicht ihm angehörte, wie einen kostbaren Schatz, leider ihm für immer verloren. Dann ging er mit einem schweren Seufzer hinweg.

Ach, süße Emilie! Deine freudige Hoffnung, Dein heiteres Vertrauen, sind sie wohl begründet, oder mußt auch Du, wie Andere, auf eine bessere Welt warten, um Ruhe von Deiner ängstlichen Pilgerschaft zu finden?

Einundvierzigstes Kapitel.

Die Sterne
Haben wohl tiefere Gedanken als Ihr glaubt
Als menschlich schwache Augen je entdecken!
Und wenn sie lieben, o Ihr Spötter, Ihr
Vermuthet nicht ihr treues Herz, obwohl
Die Lippe schweigt.

Byron.

Das Frühstück war am nächsten Morgen schweigender und melancholischer, denn je. Mr. Danby, in seinen Stuhl zurückgelehnt, schien sich trüben, finstern Gedanken zu überlassen, während die beunruhigte und bekümmerte Emilie vergebens versuchte, durch zärtliche Aufmerksamkeiten seine melancholische Niedergeschlagenheit zu zerstreuen. Er war augenscheinlich krank und so krank, daß er, als er aufstand, um nach seiner Expedition zu gehen, im Gehen wankte und fast gefallen wäre.

Sie ging zu ihm und legte von Neuem ihre zarte Hand auf seinen Arm.

„Mein theurer Mr. Danby, bitte, gehen Sie heute nicht in Ihre traurige Expedition und nehmen Sie größere Rücksicht auf sich selbst. Sie sind wirklich unwohl — bleiben Sie diesen Morgen bei mir zu Hause. Es wird besser werden. Ich habe noch niemals Gelegenheit gehabt, meine Kunst an Ihnen zu prüfen, aber ich bin ein sehr guter Arzt — ich versichere es Ihnen. Lassen Sie mich Ihren Puls fühlen — lassen Sie mich etwas für Sie zurecht machen. Sie sind wirklich recht krank.“

„Ich befinde mich nicht eben wohl,“ sagte er, traurig seine Hand an die Stirn legend und ihr gestattend, ihn zu seinem Stuhle zurückzuführen, „aber ich werde mich in einer halben Stunde besser befinden.“

Er schien von ihrer Aufmerksamkeit entzückt, denn der Zauber ihres süßen Wesens war unwiderstehlich für ihn; aber Mißtrauen und Argwohn nagten an seinem Herzen und deuteten jede ihrer Handlungen falsch.

Plötzlich wurde ein Klopfen an der Thür gehört.

Das Mädchen öffnete die Thür des Zimmers.

„Der Diener eines vornehmen Hauses ist hier, Madam, und mit einem Briefe für Sie.“

Ein kleines zartes Briefchen war in des Mädchens Hand.

Emilie wußte natürlich von wem es war und vermuthete seinen Inhalt. Sie nahm den Brief aus

des Mädchens Hand und ging, anstatt zu Mr. Danby zurückzukehren, in ihr Zimmer hinauf, um das Billet zu lesen und zu beantworten.

Der Brief enthielt die folgenden wenigen Worte:

„Ich bitte Dich, Emilie, komm heute zu mir. Ich will allein mit Dir sein — o, ich habe Dir viel, viel zu erzählen. Außerdem glaube ich, mein Kind ist nicht ganz wohl — o komm, Emilie. Ich will nicht ausgehen — wir wollen den Morgen mit den Kindern verleben, wenn Du kommen willst. Ich glaube, wenn Du mir hilfst, Emilie, werde ich mich vielleicht noch an Häuslichkeit gewöhnen. Komm! Hörst Du? Ich werde Dir um zwei Uhr den Wagen senden.“

„Theuerste Lisa! — Ich kann heute nicht kommen. Mr. Danby ist nicht wohl und ich möchte ihn nicht gern verlassen. Außerdem weißt Du, daß eine Zerstreuung, wie ich sie in den letzten zwei Tagen gehabt habe, ein seltenes Ding in unserm ruhigen Viertel ist. Ich werde meine ganze Reputation verlieren, wenn ich nicht klüger bin, aber wenn Du mich zu sehen wünschest und bis Morgen warten kannst, so will ich zu Dir kommen.“

Sie kehrte zu ihrem Gemahl zurück und erwähnte nichts vom Inhalt des Briefes. Sie wollte nicht, daß es scheinen solle, als ob sie ein Verdienst aus ihrem

kleinen Opfer mache. Sie nahm ihre Arbeit zur Hand und begann an einer Lieblingsaufgabe, einer Mütze für Lisa's Baby zu sticken.

Ihr Herz zog sie zu diesen Kindern, sobald sie dieselben gesehen hatte. Dieser Segen, der so manche Enttäuschte für die sorglose Rohheit und Gleichgültigkeit des einst Geliebten getröstet — dieser Segen war ihr versagt worden. Der Mangel an Kindern hatte die Einsamkeit und die Melancholie ihrer Lage bedeutend erhöht. Eine kinderlose Ehe ist unter allen Verhältnissen ein sehr trauriges Ding — unter Verhältnissen, wie die Emiliens aber, unendlich trostlos.

Ihre Gedanken waren viel mit diesen lieblichen Kindern beschäftigt; sie sehnte sich, sie öfter zu sehen, diese kleinen Wesen zu lieben und für sie zu sorgen, und der Gedanke, etwas für sie zu thun, zum ersten Mal in ihrem Leben für die thätig zu sein, welche sie liebte, war ihr unendlich wohlthuend.

Kleinigkeiten sind indessen für Eifersüchtige sehr wichtige Dinge.

Als sie ihre Arbeit nahm und sich zu ihm setzte, war sie über die zunehmende Traurigkeit in seinen Zügen erschreckt. Sie versuchte, ihn durch reizendes Plaudern zu unterhalten. Sie that Alles, was in ihrer Macht stand, um ihn aufzuheitern, aber ihre Stimme, ihre Blicke, Alles schien nur seine Reizbarkeit zu erhöhen. Seine Schwäche ging so weit, daß seine Eifersucht durch den kleinen Brief erregt worden war, den er in ihrer

Hand gesehen hatte; er ärgerte sich, daß dieser Brief ihm nicht mitgetheilt worden war, aber er war zu stolz, um die Macht solcher Kleinigkeiten auf seine Laune zu gestehen, und noch Meister genug seiner selbst, um die Ursache seiner wachsenden Verstimmung zu verbergen.

Endlich sagte er:

„Es sollte mir leid thun, wenn Sie um meinetwillen zu Hause blieben, Mrs. Danby. Weshalb wollen Sie nicht wie gewöhnlich ausgehen, um Ihre Freundin zu besuchen? Lassen Sie mich wenigstens kein Hinderniß Ihrer Freuden sein — das wäre das letzte, was ich sein möchte.“

„Ich versichere Sie, daß ich heute nicht Lust zum Ausgehen habe; aber auch, wenn dies der Fall wäre, würde ich Sie doch nicht verlassen — heute, vielleicht an dem einzigen Tage meines Lebens, wo ich mir schmeicheln darf, daß Sie meiner bedürfen,“ sagte sie mit einem Versuch zu lächeln.

Er dachte noch an den Brief; er war beleidigt, sein Argwohn erregt — weshalb hatte sie ihm den Inhalt desselben nicht mitgetheilt? Aber um der Schätze der Welt willen würde er nicht darnach gefragt haben.

Er erwartete, daß sie davon sprechen würde; er bildete sich die sonderbarsten Gründe für ihr Schweigen ein; — ihre Freundlichkeit reizte ihn noch mehr; er konnte es nicht ertragen, sie um Anderer willen glücklich zu sehen. Seine Laune übermannte ihn.

Er erhob sich hastig von seinem Stuhl und verließ mit den Worten: „Dieses Zimmer ist unerträglich für mich,“ das Zimmer und ging hinaus.

Und so verbrachte Emilie den Tag, den sie ihm in erwachender Liebe geweiht hatte, in trauriger, entmuthigter Stimmung. Die freundlichen Hoffnungen des gestrigen Abends schienen in Nebel zu verfließen. Sie begann zu fürchten, daß ein so durchaus argwöhnischer Charakter unverbesserlich sei und daß die Eifersucht in seinem Herzen zu festen Fuß gefaßt, um sie jemals daraus vertreiben zu können.

So flohen Tage und Tage vorüber.

Emiliens Zeit war zwischen Lisa und ihren Pflichten getheilt, und die Pflichten, welche ihr oblagen, waren bald und leicht erfüllt. Ihr Vater erforderte für eine oder zwei Stunden ihre Aufmerksamkeit; er beschäftigte sich entweder mit kindischen Spielereien oder ging mit seinem alten, treuen Diener langsam in den Straßen und Alleen der Stadt umher und schien sich am Wechsel der Umgebung zu erfreuen.

Was Mr. Danby anbetrifft, so war er jetzt weniger zu Hause als jemals. Er erschien nur noch während der Mahlzeiten und kehrte unmittelbar nach ihrer Beendigung in sein Geschäftszimmer zurück. Er sprach nur wenig mit Emilien, wendete sich niemals an sie,

als wenn ein Bedürfniß es nöthig machte und schien in einer Art bitterer Verzweiflung sie gänzlich aufgegeben zu haben.

Er hatte sich dies wirklich vorgenommen. Mit seinem gewöhnlichen Mangel an Selbstbeherrschung war er durchaus der Sclave seiner Leidenschaften. Er war entmuthigt, beleidigt, eifersüchtig und elend und er überließ sich allen diesen erbärmlichen Gefühlen. Er machte keinen Versuch, keine Anstrengung, sich diesem Zustand zu entreißen — er versuchte nicht seinen Argwohn gegen ihre Worte und Handlungen in die Wagschaale zu legen und seine Eifersucht gegen ihre Unschuld und Wahrhaftigkeit zu halten. Er fühlte sich elend und verurtheilte sich selbst, dieses Elend ohne Kampf zu ertragen.

Seht ihn in seinem Geschäftszimmer — wie er an seinem Tische sitzt mit umwölkter Stirn und traurigem Auge — brütend wie gewöhnlich über seinen Papieren. Aber er schien ihren Inhalt nicht mit der alten Schärfe und Leichtigkeit zu erfassen — er fühlte die Abnahme seiner geistigen Kräfte, legte die Hand über die düsteren Brauen — vergeblich, der ganze Mann war verändert. Dann erhob er sich und ging in seinem kleinen, dunkeln Zimmer auf und nieder — setzte sich wieder an seinen Tisch, nahm seine Papiere zur Hand, um ihren Inhalt zu begreifen zu suchen, aber er schob sie bald wieder mit einem schweren Seufzer von sich hinweg.

Der Jago dieses zweiten Othello war eben so verschieden von dem alten, als Mr. Danby von dem wilden und romantischen Soldaten, der das phantasiereiche Herz der Tochter Venedigs gewonnen hatte.

Mrs. Danby, bösartig, gehässig, gemein, eifersüchtig und unwissend, gleich unbekannt mit der menschlichen Natur als mit dem menschlichen Leben, haßte Emilien mit dem Haß einer eifersüchtigen Mutter. Die einfache, freie und hochherzige Weise Emiliens steigerte die feindlichen Gefühle dieser gemeinen Natur. Eine Ueberlegenheit, wie die Emiliens, vermögen Menschen von diesem Charakter nicht zu ertragen. Sie fühlen sich durch die einfache Energie tugendhafter und begabter Wesen, sie wissen nicht wie, gedemüthigt und zermalmt.

Mrs. Danby flüsterte in ihrem tiefen, unvernünftigen Haß giftige Anklagen in das Ohr ihres unglücklichen Sohnes, der, wie wir wissen, diese argwöhnische Anlage von ihr geerbt hatte.

Ich rathe einem Jeden, sein Ohr vor solchen Einflüsterungen zu verschließen.

Ich bin überzeugt, Emilie würde endlich triumphirt haben. Die eifersüchtige Reizbarkeit ihres Gatten würde der Macht der Wahrheit und Treue gewichen, seine Zärtlichkeit zurückgekehrt, sein furchtbarer Zustand in stürmische Seligkeit verwandelt worden sein, hätte nicht der verhängnißvolle Einfluß seiner Mutter auf seine Schwächen und Fehler aufstachelnd und anregend zurückgewirkt.

Aber so war es.

Von Zeit zu Zeit saß er in dem alten Gesellschaftszimmer in Charlottenstreet.

Es war jetzt kein Feuer im Zimmer und die Fensterblenden waren geschlossen, um jeden freundlichen Sonnenstrahl auszuschließen.

Eines Sonntags Morgen ging er seiner alten Gewohnheit nach zu seiner Mutter, während Emilie und ihr Vater in der Kirche waren. In brünstigem Gebete kniete diese vor ihrem Schöpfer, um für ihren Gemahl, für ihren Vater, für sich selbst, für die ganze Welt, Segen vom Himmel zu erbitten und zuletzt betete sie sogar für diejenige, die sie als ihre bitterste Feindin kannte, daß Gott ihr Herz sänftigen und ihr um ihrer guten Eigenschaften willen seine Segnungen nicht vorenthalten möge, und während sie also betete, kniete ihr armer kindischer Vater an ihrer Seite und sprach ihre Gebete nach.

Während sie so beschäftigt war, ihren Geist zu läutern und zu bessern — womit waren ihr Gatte und seine Mutter unterdessen beschäftigt?

Er trat mit seinem gewöhnlichen:

„Nun, wie geht's Ihnen heut, Mutter?“ herein, nahm seinen Hut ab, warf ihn auf's Sopha und setzte sich auf einen Lehnstuhl an der Seite des Tisches.

„Gut genug —“ war die Antwort, „aber wie befindest Du Dich, mein Sohn? Ei, Du wirst immer

dünner und dünner, und siehst jedes Mal älter und elender aus, so oft Du kommst, um mich zu besuchen."

„So?" sagte er. „Ja, ich glaube, es ist so. Ich werde älter an Jahren, aber ich glaube, ich bin ein sehr alter Mann für meine Jahre.

„Und Du solltest Sorge deshalb tragen, denn Dein Weib scheint ein ganz neues Wesen zu werden. Ich sah sie niemals so jung oder so wohl in meinem Leben. Jetzt, glaube ich, sieht sie so aus, wie damals, wo Du so thöricht den Kopf aus Liebe zu ihr verlorst. Ja, 's ist eine Schande, sie schien sich zu todt grämen zu wollen, aber jetzt, wo sie wieder unter ihrem vornehmen Volke ist, wird sie wieder sie selbst, wie ich vermuthe."

„Ja," sagte er traurig, „Sie haben recht, Mutter."

„Ich dachte es. Ach, Sohn, wir haben alle unser Unglück zu tragen, aber das ist das letzte Unglück, das ich in unserer Familie für möglich gehalten hätte."

„Welches?" rief er.

„Daß es einen Danby giebt, auf den das Pack als einen Dupe und ein gutherziges Schäfchen zeigt," sagte die Mutter. „Die Danbys sind, wie mir erzählt wurde, bis jetzt immer ein steifnackiges Geschlecht gewesen!"

Sie dachte mehr daran, als ihr Sohn. Sein Unglück strömte aus einer edleren Quelle, sein Argwohn war feinerer, raffinirterer Natur.

„Ich weiß nichts von dem „„Pack,““ wie Sie es nennen, Mutter. Ich habe sie nicht glücklich machen können — es fehlte mir an Allem dazu. Ich war ein Träumer und ein Narr, als ich das glaubte. Sie ist jetzt glücklich — das muß mir genug sein.“

Mrs. Danby nahm mit verächtlichem Gesicht eine Prise.

„Ja, Sohn, Du bist ein guter Gemahl.“

Die Thür wurde geöffnet und Susanne erschien. Sie hatte eine Bandschachtel in der Hand und sagte:

„Ich gehe zur Kirche, Missus, und werde in Chancery-Lane mit vorsprechen und diese Bandschachtel dort lassen. Haben Sie sonst etwas zu befehlen, Sir?“

„Sagt meiner Frau, daß ich zum Diner nicht nach Hause kommen werde, ich werde mit meiner Mutter speisen. Wollt Ihr mich hier behalten, Ma'am?“

„Du weißt, Sohn, wie sehr mich das freut; es ist eine seltene Gunst heut zu Tage, Matthew. Aber was hast Du in der Bandschachtel, Susanne? Und weshalb willst Du sie nach Chancery-Lane tragen?“

„Segne Sie, Madam! was kann Sie's kümmern, was ich in der Bandschachtel habe? 's ist kein Schatz, wie ich glaube.“

„Aber weshalb trägst Du sie nach Chancery-Lane? Ist etwas für meine Schwiegertochter darin? Weshalb werden ihre Sachen vorher zu mir geschickt?“

„Ach, denken Sie nicht d'ran, Ma'am. Es ist eine Verwechslung zwischen den beiden Mrs. Danby's.“

„Vielleicht ist es keine Verwechslung und die Schachtel ist für mich. Was ist in der Schachtel, Susanne?“

„Ei, wenn Sie es durchaus wissen müssen,“ antwortete Susanne, die, als ein echtes Weib, das ausschwatzen mußte, was sie lieber hätte verschweigen sollen, „es ist ein neuer Hut — und ein hübscher Hut — o mein Himmel! Wahrhaftig, ich möchte Euch einmal in einem solch' niedlichen Dinge sehen!“

„Auf alle Fälle, laß uns den Hut sehen, Susanne,“ sagte die alte Dame. Und Susanne öffnete die Schachtel und brachte einen einfachen, aber in Wahrheit eleganten Hut zum Vorschein.

„Hm!“ sagte die Alte.

„Hm! Ja!“ rief Susanne, „und weshalb soll sie nicht einen hübschen Hut tragen? Sie ist jung und hübsch genug, die hübschesten Hüte im ganzen Lande zu tragen! Ich für meinen Theil wünschte, daß sie sich putzte und mehr aus sich machte — aber sie ist so einfach, sie scheint sich nicht viel daraus zu machen, wie sie sich trägt.“

„Sie fängt jetzt an, sich etwas daraus zu machen,“ sagte die Alte mit Nachdruck. Ihr Sohn, der bis jetzt schweigend zugehört hatte, stutzte bei dieser Bemerkung und seine Augen blitzten.

„Und weshalb sollte sie nicht?“ rief Susanne. „Sie geht jetzt zuweilen aus, aus dem alten rußigen Chancery-Lane, wo sie vor aller Welt verborgen, wie eine Rose

im Bierkeller lebt. Sie muß etwas passendes, schickliches anzuziehen haben; Sie wollen sie doch nicht Tag für Tag an der Seite der schönen Feenkönigin, die jeden Tag ein neues Band an ihrem Hute trägt, immer und stets in demselben alten Hute ausfahren sehen? Ei, es wäre ja Schimpf und Schande für uns!"

„Ich hoffe, Schimpf und Schande hängen nicht an einem alten Hut!"

„Ich weiß nicht, was Ihr meint, Ma'am und mein junger Master — Sir, wenn Sie Beide an die Ausgabe denken — so will ich den Hut lieber selbst bezahlen, ehe sie ihn entbehren soll — das will ich!"

Und die alte Dienerin legte den Hut wieder in die Schachtel, deckte sorgfältig den Deckel darauf und bereitete sich vor mit ihrem Handel das Zimmer zu verlassen.

„Ei, ei," sagte Mrs. Danby, „ich weiß, Du hast allemal recht und ich glaube, Du wirst auch noch all' das Rennen und Laufen ganze Tage lang vertheidigen wollen — etwas ganz neues in unserer Familie."

„Sie geht nicht ganze Tage lang aus, noch sonst Etwas; denn zuerst bringt sie ihr Haus in Ordnung, dann sieht sie nach ihrem alten närrischen Vater, als ob es der erste Prinz in der Welt und nicht die Ursache ihres Ruins gewesen wäre und dann ist sie stets zu ihres Gemahls Diner wieder zurück. Und weshalb soll eine junge Lady wie sie nicht gehen und im Park frische Luft schöpfen, wie sie gewöhnt ist? Ich hoffe,

Niemand wird ihr das verwehren wollen, dem armen Dinge! Sie hat wenig genug Freude gehabt, seitdem sie zum ersten Mal des Herrn Schwelle überschritten, und ich hoffe, er wird ihr die kleine Freude nicht rauben, die außerdem nicht einmal etwas kostet, Ma'am!"

„Was die Kosten anbetrifft, so ist das nicht sogleich abgemacht; aber geh' in die Kirche, Susanne, und bring mir den Hut aus den Augen — 's ist kein Anblick für mich — solche Dinge machen mich krank."

Und Susanne ging und schloß die Thür hinter sich.

So viel Lärmen um einen armseligen Hut! Er begann sich selbst zu verachten!

Sie saßen mehrere Minuten schweigend neben einander; dann begann die böse alte Dame von Neuem:

„Und ich glaube, Du duldest das, Sohn?"

„Was?" sagte er, indem er sich bemühte, Gefühle zu unterdrücken, für deren Kleinlichkeit er sich selbst verachtete.

„Was! ist das eine Antwort? Zu meiner Zeit kleideten sich die Frauen um ihren Männern zu gefallen; es ist mir etwas ganz Neues, daß sie gehen und ihren Männern Geld für andere Leute verschwenden. Geh, geh, Sohn, und lies ein Kapitel in den Sprüchen Salomonis. O Himmel! o Himmel!"

„Mutter," sagte er endlich, „alle diese Andeutungen und Einflüsterungen sind mir in der Seele verhaßt. Haben Sie etwas gegen mein Weib, das mir unbekannt

wäre? Giebt's noch etwas, das ich nicht seit lange gewußt hätte?"

„Du weißt lange, daß sie sich nicht eines Faden werth um Dich kümmert — das hast Du lange gewußt. Du hast gut genug gesehen, wie sie sich fast zu Tode grämte, und ihr nichts gefiel, was uns so lange gefallen hatte. Wohl — alles das sind alte Neuigkeiten. Aber jetzt ist sie glücklich und zufrieden genug und blüht wie eine Rose und ist heiter und froh wie die Königin Delilah selbst. Und obgleich ich sie nicht leiden konnte, als sie sich selbst quälte und sie bleich und elend aussah, so ist sie mir doch in ihrer Blüthe und Pracht noch viel mehr verhaßt. So ist's mit mir, Sohn — aber Dir mag sie so besser gefallen; nun, wie's Dir beliebt."

Aber Susannes Darstellung der Wahrheit war nicht ganz ohne Wirkung geblieben.

Er dachte zum ersten Mal daran, ob Alles geschehen sei, was hätte geschehen können, um ihr das Leben angenehm zu machen; ob es nicht natürlich sei, daß ein so junges Geschöpf den Sonnenschein des Parks dem unfreundlichen Chancery-Lane vorziehe. Aber dieser Gedanke brachte ihm wenig Comfort. Er fühlte im Gegentheil, daß diese täglichen Ausgänge sein Glück für immer untergraben würden.

Er liebte sie zu sehr, um ihr dies kleine, wenn auch gefährliche Vergnügen abschlagen zu können. Seine Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit für ähnliche Ver-

gnügungen für sie zu sorgen, war die Folge seiner absoluten Unbekanntschaft damit.

Die Bemerkungen seiner Mutter und die Erscheinung des eleganten Hutes schien das Bild, das ihn jetzt nimmer verließ, in lebhafteren Farben vor sein inneres Auge zu bringen: Emilie glücklich und nicht durch ihn!

Und doch war er zu großmüthig — er konnte es nicht ertragen, sie in ihrem Glücke zu stören.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Doch sicher ist der Sieg für den,
Der bei der Tugend Treue sucht!
Wordsworth.

Emilie, die ihre frohen Hoffnungen schwinden und mit jedem Tage ihren Gemahl kälter, mißtrauischer und zurückhaltender gegen sie werden sah, wendete mehr und mehr ihre freie Stunden der Freundin zu.

Mrs. Lenox kam fast jeden Tag nach Chancery-Lane, um ihre Freundin bald in diesem, bald in jenem Wagen abzuholen — theils aus Gutherzigkeit, theils im Gefühl der absoluten Nothwendigkeit der Gesellschaft Emiliens. Der Gedanke, daß die Freundin, welche sie so zärtlich liebte, in einem so unerträglichen Kerker eingemauert sei und jeder Lebensfreude entbehre, schmerzte sie tief. Emilie liebte die freundliche Sonne, die frische Luft und den heitern glänzenden Park und sie hielt es

für ihre Pflicht, der Freundin ein Vergnügen zu verschaffen, das ihr selbst seit lange lieb geworden war. Ihre Absicht, Emilien zur Oper oder einer Abendgesellschaft mitzunehmen, scheiterte indessen stets am festen Widerstande der Freundin. Es war der letztern fester Entschluß, nie abwesend zu sein, während Mr. Danby zu Hause war, und obgleich er nur wenig Vergnügen an ihrer Gesellschaft zu finden und diese Zeichen ihrer Aufmerksamkeit ohne Dankbarkeit hinzunehmen schien, so hielt sie doch ihren Vorsatz.

Ihre Morgen waren fast nur ihrer Freundin gewidmet, die, ruhelos und unglücklich im Herzen, bald in ihrem Boudoir saß und ihre Thorheiten gestand, ihre Fehler beweinte, oder auf Emiliens ernste Vorstellungen hörte, bald sich den wildesten Zerstreuungen überließ, ihre Nächte in einer ununterbrochenen Reihe rauschender Vergnügungen verlebte und an jedem Morgen Plane machte, ihre Gedanken zu zerstreuen, das Gefühl ihres unglücklichen Daseins zu vergessen.

Weshalb sie sich unglücklich fühlte? — Es ist nicht schwer zu erklären. Die rastlose Sehnsucht nach Aufregung — die verhängnißvolle Gewohnheit von frühster Jugend an das Leben als einen Kreislauf von Vergnügungen zu betrachten, der gänzliche Mangel aller Grundsätze, ernsterer Lebenszwecke und des Gefühls der Verantwortlichkeit und Verpflichtung, die allein dem Leben Reiz und Würze verleihen.

Ich wiederhole es: die Pflicht ist das Salz des Lebens. Das Pflichtgefühl ist ein ebenso nothwendiger Faktor zur Gesundheit und Heiterkeit des Geistes, als das Salz zur Würze unserer täglichen Nahrung.

Dieses Pflichtgefühl fehlte Lisa, aber es kam noch etwas schlimmeres dazu. Allmählig gestattete sie, der verführerischen Aufregung willen, einer strafbaren Leidenschaft in ihrem Herzen festen Fuß zu fassen. Nicht, daß sie geliebt hätte — ihre Zuneigung war unwandelbar an ihren unbekümmerten, gleichgültigen Gemahl geheftet; aber das Vergnügen, die Genugthuung, den schönen Betrüger, den unbeständigen Herzensräuber, auf den die ganze weibliche Welt ihrer Circles versessen war, vor ihren Triumphwagen zu spannen, in ihren Fesseln zu sehen und noch mehr das Interesse der strafbaren Intrigue waren zu große Versuchungen für ein junges und ungeschultes Geschöpf, welches die gesellschaftliche Verderbniß und Grundsatzlosigkeit mit der Muttermilch eingesogen hatte.

Der Obrist Lenox war jetzt weniger als jemals zu Hause. Während ihrer häufigen Besuche in Grosvenorstreet hatte Emilie ihn nicht wieder gesehen. Ihre Pläne zum Glück ihrer Aller schienen vollständig getäuscht zu werden. Beleidigt und verletzt von der Art und Weise, in der sie ihm begegnet, schien er den Entschluß gefaßt zu haben, niemals wieder mit ihr zu sprechen.

Die Furcht ihr zu begegnen, hielt ihn jetzt noch mehr von den Zimmern seiner Gemahlin entfernt; sie sah ihn

kaum, mit Ausnahme von zufälligen Gelegenheiten, wenn sie beide an einem Orte zum Diner eingeladen waren und das war nur selten der Fall.

Lisa war von seinem Betragen im tiefsten Herzen verwundet. Sie war unglücklicher Weise erfahren genug, um die Ursache zu errathen. Es war das erste Mal, daß der Obrist Lenox ihr, trotz aller seiner Vernachlässigungen, Veranlassung zu ernstlicher Eifersucht gegeben hatte und ihr Zorn kannte keine Grenzen. Sie war vernünftig genug, dieses Gefühl des Unwillens nicht auf Emilie auszudehnen, deren Gleichgültigkeit sie in Erstaunen setzte, aber vollkommen befriedigte; aber alle ihre Gedanken waren auf Wiedervergeltung gerichtet. Es ihrem Gatten fühlen zu lassen, ihm Schmerz zu bereiten, der sie so grausam und schonungslos furchtbaren Qualen überlassen — war ihr unabweisbarer Gedanke. Sie wünschte, daß die Zeit kommen möchte, wo er, zu spät, bereuen würde, ein Herz, wie das ihrige, aufgegeben zu haben; und in der Verfolgung dieses gefährlichen Zieles vergaß sie jede andere Rücksicht, gestattete dem erfahrenen Weltmann einen Platz in ihrer Gunst zu gewinnen und einen Einfluß auf ihr Herz auszuüben, über dessen Umfang sie vollkommen unwissend war.

Die edelmüthige Emilie hatte keine Ahnung des Unheils, dessen unschuldige Urheberin sie war.

Mit jedem Tage wurden Lisa's Wangen bleicher, ihre Augen umflorter und matter, ihr Geist reizbarer und unbeständiger. Zuweilen brach sie in wilde Heiterkeit

aus, wie in den Tagen ihrer frühesten Jugend — zuweilen saß sie stundenlang in melancholischem Schweigen — kein Wort kam über ihre Lippen. Im Allgemeinen war sie von grenzenloser Zärtlichkeit für ihre Freundin und das unglückliche Loos derselben erfüllt und voll großmüthiger Plane, Emilien zu zerstreuen und glücklicher zu machen, zuweilen jedoch gehörte alle Sanfmuth, die ganze Liebenswürdigkeit und Geduld Emiliens dazu, um die Ausbrüche ihrer Reizbarkeit und Unfreundlichkeit zu ertragen.

Die glücklichsten Stunden brachten sie mit den Kindern zu, aber auch hier waren Lisa's Gefühle capriciös und eigensinnig wie in andern Dingen. Zuweilen schien sie eine leidenschaftliche Zärtlichkeit für ihre Kleinen zu fühlen, zuweilen stieß sie sie fast mit Widerwillen von sich zurück. Sie vergoß Thränen der Mutterliebe, wenn sie ihren Knaben zärtlich in ihre Arme drückte, dann, wenn sie daran dachte, wessen Kind er war, stieß sie ihn hastig von sich zurück.

Emilie schloß sich immer zärtlicher an diese Kinder an, die so wenig die ernste Aufmerksamkeit ihrer Eltern auf sich zogen. Sie waren gänzlich der Sorge der Ammen überlassen, und diese wieder zu wenig beaufsichtigt, um eine Garantie für geeignete Erziehung und Pflege zu gewähren.

Emilie brachte ganze Stunden in der Kinderstube zu, wo für sie in diesem Hause die einzige Freude zu finden war. Hier, im Spiel mit diesen unschuldigen

und hülflosen Wesen, schien sie allein Glück und Frieden zu finden.

Die Amme — eine der seltenen Personen unter dieser Klasse der Dienerschaft, die treu ihre Pflicht auch ohne Aufsicht erfüllte (eine so einzige Erscheinung, daß ich bitte, sie nicht als eine Aufmunterung zur Vernachlässigung der ersten Pflicht des Weibes und der Mutter zu betrachten), war sehr erfreut, zuweilen durch Mrs. Danby's Anwesenheit einige Erleichterung in ihrem mühsamen Amte zu erhalten. Sie war nicht im geringsten eifersüchtig auf Emilie, die sich niemals erlaubte, sich einzumischen, rathen oder befehlen zu wollen, und sehr zufrieden dann und wann die Treppen hinabgehen und unten plaudern zu können, während Mrs. Danby das schlafende Kind in ihren Armen wiegte und, in trübe Gedanken versunken, den Knaben, der sich an ihr Kleid hielt, in den weiten Räumen der Kinderstube auf- und niederführte.

Was war zu thun?

Wie konnte die falsche und qualvolle Stellung, in der sie sich Alle befanden, in eine andere umgeschaffen werden? Wie konnte die finstere Wolke verscheucht werden, in der sie Alle wie durch einen Zauber eingehüllt waren. Sie allein schien von quälenden Gefühlen verschont, und weshalb?

Dreiundvierzigstes Kapitel.

> O laßt's an Euren Augen nimmer sehn,
> Daß Euch verborgne Lieb' im Herzen wohnt.
>
> Drayton.

Sie wußte es vielleicht nicht.

Aber ich würde es ihr gesagt haben können.

Alle übrigen wurden von ihren eigenen Angelegenheiten, Sorgen und Aengsten in Anspruch genommen, sie allein nur versuchte ihre Pflicht zu erfüllen, sie allein, jede Unfreundlichkeit verzeihend, war auf das Glück der Anderen bedacht. An Täuschungen gewöhnt, aufopferungsfähig, von der größten Gefahr ihres Lebens, der Qual einer heimlichen, verborgenen Liebe erlöst, war sie glücklich — glücklich trotz allem, was sie umgab.

Sie war glücklich in ihrem unfreundlichen und engen Hause, trotz der kindischen Ungeduld ihres Vaters, der unbesiegbaren Kälte ihres Gatten und der Ver-

folgungen und Beleidigungen ihrer Schwiegermutter, während Lisa, von Luxus, Schmeichelei und Vergnügen umgeben, mit liebenswürdigen Kindern beschenkt die Leere in ihrem Herzen auszufüllen, unglücklich, grenzenlos unglücklich war.

Es war ein köstlicher Nachmittag. Der Himmel war blau, weiße Wölkchen segelten leicht durch das azurne Meer und die Sonne schien in all ihrer Pracht auf die grünen Bäume des Parks und die glänzenden Carossen, als Emilie Wyndham vor der gewöhnlichen Thür in Grosvenorstreet hielt.

Der Diener öffnete.

Mrs. Lenox war vor einer halben Stunde ausgefahren und ließ Mrs. Danby um die Freundlichkeit bitten, ihre Rückkehr zu erwarten. Emilie trat in das Haus und ging die Treppe zu Lisa's Boudoir hinauf; aber die Stimmen der Kinder in der Kinderstube hörend, stieg sie die zweite Treppe hinauf und trat in ihrer gewöhnlichen unceremoniösen Weise hinein.

Der Kleine sprang von der Erde auf, eilte ihr ungeduldig entgegen und schlang seine kleinen Arme um ihre Knie; das Baby streckte seine Händchen nach ihr aus und sprang und zappelte in den Armen der Amme ihr entgegen.

Ihr Herz antwortete in warmer Zärtlichkeit dieser kindlichen Liebe. Sie nahm den Knaben auf ihre Arme,

küßte ihn, und setzte ihn dann wieder nieder, sie nahm das Kleine aus den Armen der Amme und drückte es an ihr Herz. Sie saß bald im Schaukelstuhl, die beiden Kinder auf ihrem Schooße, sie herzend und küssend und mit ihnen spielend.

Es traf sich zufällig, daß die Amme allein war.

„Ich bin recht erfreut, Sie zu sehen, Madam. Marie ist plötzlich krank geworden und das Mädchen hat just Erlaubniß für einen halben Tag zu ihrer Mutter zu gehen. Die Kleine soll schlafen und ich habe nothwendig mit Mrs. Wordmann zu sprechen — weiß also nicht, was ich zuerst vornehmen soll."

Es gab kein größeres Vergnügen in der Welt für Emilie, als Lisas Kleine in den Schlummer zu lullen.

Sie war gern allein in diesen weiten Gemächern und würde, das schlummernde Kind in ihren Armen, stundenlang auf und nieder gegangen sein. Die Ruhe der Scene — das leichte Athmen des Kindes — Luft und Licht — die prachtvolle Aussicht auf den grünen, duftigen Park — der weite, blaue Himmelsraum, den sie von hier aus übersehen konnte, waren ein ungewöhnlicher Luxus für sie; die Stille des Zimmers, das entfernte Geräusch der lebenden Welt unter ihr, Alles wiegte ihre Seele in eine süße melancholische Ruhe, deren sie nie oder doch nur selten in ihrem engen, unfreundlichen Hause genießen konnte.

Sie schien leichter in diesen luftigen Räumen zu athmen, ihr Herz schlug ruhiger — sie war erfrischt

und gestärkt. Die unaufhörlichen Verdrießlichkeiten ihres unfreundlichen Hauses waren vergessen und ihre alte, jetzt so selten gewordene Heiterkeit, kehrte zurück.

Sie nahm das Kind in ihre Arme und der Amme sagend, daß sie es tränken und in den Schlaf bringen wolle und daß sie ohne Sorgen gehen könne, erhob sie sich von ihrem Stuhl und begann ihren Lieblingsgang in dem weiten Zimmer auf und nieder, während die Amme, nachdem sie den Knaben mit seinem Spielzeug auf der Erde beschäftigt, die Treppen hinabstieg.

Alles war ruhig und still.

Lange trug sie das schlummernde Kind in tiefe Gedanken versunken im Zimmer auf und nieder. Ihre Seele flog in die Vergangenheit zurück — zu ihrer Mutter — zu der Terrasse auf den Oaks, zu den Tagen jugendlichen Glücks.

Alles war für immer — immer vorüber.

Dann dachte sie an Lenox, an den Obrist Lenox, den sie so treu geliebt hatte, an ihn, der ihr so bewunderungswürdig und erhaben geschienen, daß sie geglaubt hatte, ihre demüthige Liebe sei zu arm — zu wenig für ihn.

Wie war es jetzt mit ihm?

War er wirklich so kalt und herzlos — ein bloßer Weltmann geworden? War die Entfremdung von seinem Hause die Folge seiner Gleichgültigkeit oder war er selbst unglücklich? Und wenn unglücklich, konnte er nicht, wie sie, wieder zum Glücke zurückgeführt werden?

Konnte er nicht lernen, das Wesen zu lieben, an welches er durch Pflicht und die Gesetze der Gesellschaft gebunden war — dieses Wesen, das trotz aller Fehler und Schwächen mit so tiefer Zärtlichkeit an ihm hing?

So schritt sie nachdenklich im Zimmer auf und nieder, während das gesunde Athmen des Kindes mit ihren leichten Schritten zu harmoniren schien, als sie plötzlich Jemand eilig die Treppen heraufsteigen hörte. Sie vernahm das Geräusch seines festen, militärischen Schrittes, die Thür des Zimmers war der drückenden Hitze wegen offen und er trat, mit dem Hut auf dem Kopf und den Worten:

„Wie geht's den Kindern, Amme?" herein.

Aber er hielt inne, als er Emilie erblickte, wechselte die Farbe, nahm seinen Hut ab und sagte:

„Ich bitte um Verzeihung — ich störte sie!" und wollte das Zimmer verlassen.

Aber sein kleiner Knabe, der ihm wie gewöhnlich entgegengesprungen war und seine Knie umfaßt hatte und ihn nicht so leichten Kaufes hinweglassen zu wollen schien, brach in ein so lautes Lärmen aus, daß der Vater genöthigt war, stehen zu bleiben, während Emilie erröthend und verlegen, vergebens das Kind zu beruhigen suchte, das durch den Lärm des andern Kindes erweckt, durch sein lautes Weinen die allgemeine Verwirrung erhöhte.

Fortzugehen und sie mit den schreienden Kindern allein zu lassen, schien unmöglich. Er nahm den kleinen

Buben in seine Arme und herzte und küßte ihn, bis der Aprilsonnenschein auf seine rosigen Wangen, noch naß von Thränen, zurückkehrte.

Das Kind kehrte, nachdem er es niedergesetzt und ein wenig mit ihm geplaudert hatte, zu seinem Spielzeug zurück; der Obrist erhob sich, drehte sich um, und bemerkte Emilie, die eben bemüht war, das Kind, das sie in ein kleines, zierliches Bettchen von weißem Mouslin gelegt hatte, zum Schlafen zu bringen, beabsichtigend, die Glocke zu ziehen, die Amme rufen zu lassen und sich dann zu entfernen.

Er konnte, er fühlte es, die Kinderstube nicht so plötzlich verlassen, als er eingetreten war, ohne ein einziges Wörtchen zu ihr zu sprechen. Er trat erröthend und zögernd näher zu ihr heran und stammelte mit hochmüthiger Kälte im Ton seiner Stimme, Etwas von unbegrenzter Verpflichtung, daß sie sich für seine Kinder interessire und fügte dann mit einiger Gereiztheit hinzu: „O, 's ist gut, daß Sie die armen Kinder zuweilen besuchen — die armen Kinder — Gott steh' ihnen bei!“

Diese Worte verlangten eine Antwort. Emilie blickte auf und sagte zur Rechtfertigung ihrer Freundin:

„Mrs. Lenox hat so eben die Kinderstube verlassen. Sie ist kaum vor einer Viertelstunde gegangen, um, wie ich glaube, ein wenig frische Luft an diesem reizenden Tage in Kensington-Garden zu schöpfen.“

„Und weshalb genießen andere nicht die Schönheit des Tages, wie sie?“ sagte er. „O, ich weiß

Alles recht wohl. Vor einer halben Stunde hatte sie, ohne etwas auf der Welt zu thun zu haben, den Einfall, mit den Kindern zu spielen und dann warf sie ihr Spielzeug fort, gerade wie der arme Knabe sein Spielzeug fortwirft;" — und die Worte: „eitel! kindisch! launenhaft!" wurden in verächtlicher Weise von ihm gemurmelt.

„Lisa ist doch wohl etwas mehr als kindisch, eitel und launenhaft," sagte Emilie ernst.

„Vielleicht," sagte er, sich abwendend, aber ohne das Zimmer zu verlassen.

Er begann auf und abgehend sich allmählig dem Platze zu nähern, wo Emilie noch mit dem Kinde beschäftigt war.

„C'est égal! Mag sie launisch und capriciös und außerdem noch eigenwillig sein."

„Und sonst nichts?" sagte Emilie aufblickend, denn sie war für ihre Freundin besorgt.

„Nichts, um das ich mich kümmerte. Solche schöne Schmetterlinge gefallen und amüsiren für eine Stunde und dann ist ihre Macht vorüber. Ein Mann muß achten können, bevor er l i e b e n kann. Ja, Emilie," fuhr er plötzlich näher tretend und seine Augen fest auf sie heftend fort, „ein Mann, der einst kannte, was er achten konnte und dann getäuscht wurde, hat keine Nachsicht für solche Närrinnen wie diese."

Er wendete sich mit einer Geberde der Trauer und Hoffnungslosigkeit von ihr ab.

Sie antwortete nicht. Er ging zwei- oder dreimal im Zimmer auf und ab und trat dann wieder zu ihr.

„Es war eine kurze Untreue — eine Thorheit, nicht zu theuer mit meinem Leben bezahlt — und mein Leben ist dahin gegeben — Eine, wie sie, hat nur ein Recht an die Aeußerlichkeiten des Lebens. Welchen Anspruch könnte sie auf den Besitz meines Herzens machen? Sie sollte gewußt haben, daß es nicht für Eine wie sie geschaffen ist."

Und wieder wandte er sich ab und ging mit hastigen Schritten im Zimmer auf und nieder, während Emilie, von den Kindern festgehalten, bleich, traurig und unzufrieden in einer Art verzweiflungsvoller Verlegenheit dastand, ungewiß was sie thun oder sagen sollte.

Er kam wieder zu ihr heran, blieb, seine Augen fest auf sie gerichtet, vor ihr stehen und sagte mit leiser, tiefer Stimme:

„Emilie!"

Sie schüttelte das Haupt. Sie wollte nicht aufsehen und dieser Anrede keine Folge geben, obgleich ihr bei diesem Namen, beim Ton dieser Stimme das Herz in ihrem Busen zitterte.

Er ging wieder im Zimmer auf und nieder, kehrte zurück, nahm einen Stuhl und setzte sich neben sie.

„Weshalb sollte ich es jetzt nicht thun? Ich habe mich gesehnt — ich habe zu Gott um diesen Augenblick gefleht. In der Verzweiflung meines Herzens — dachte

ich — könnte ich Sie nur noch einmal sehen — Ihnen mein Herz öffnen — Ihnen sagen —"

„Nein — nein — nein — Sie dürfen nicht — Sie sollen nicht!" sagte sie, aufstehend in qualvoller Verlegenheit. „Verstehen Sie mich — verstehen Sie meine Aufregung nicht falsch. Ich habe lange, lange schmerzlich gekämpft, aber ich habe zuletzt gesiegt. Die Vergangenheit ist begraben — o laßt sie begraben sein."

„Sie ist Alles, was ich im Leben besitze!" sagte er.

„Sprechen Sie nicht so, Colonel Lenox, — ich bitte Sie! O Lenox!" rief sie aus, sich mit einem Blick großmüthiger Zärtlichkeit zu ihm wendend, während heiße Thränen ihrem Auge entströmten: „Ich bin elend genug gewesen — grenzenlos elend! Machen Sie mich nicht noch unglücklicher dadurch, daß Sie mich glauben machen, ich habe, indem ich mich selbst wegwarf, auch Sie unglücklich gemacht. Es war ein langer, harter, schmerzlicher Kampf, Lenox, aber es hat dem Allmächtigen gefallen, mich endlich mir selbst wieder zu geben. Was Sie anbetrifft — o, ich dachte, die Männer ertrügen leichter als wir solche Dinge! Ich opferte mich, ich litt grenzenlose Qualen — aber ich dachte nicht an Sie."

„O, das ist deutlich genug!"

Sie schwieg, aber Thränen rollten über ihre Wangen.

Sie fühlte seinen Vorwurf tief. Alle Umstände ihrer melancholischen Geschichte gingen blitzschnell an ihrer Seele vorüber — Alles, was sie seitdem gelitten,

die ruhige Neigung, die jetzt einem gefährlicheren Gefühle gefolgt war — der ernsteste Wunsch für sein Glück, den sie jemals gefühlt! Dieser Vorwurf hatte ihr Herz tief verwundet.

Und dann ihn so rücksichtslos sich so unedlen Gefühlen überlassen zu sehen — seine Ungerechtigkeit gegen Lisa — der leichtsinnige, herausfordernde Trotz gegen sein eigenes Rechtsgefühl.

Sie versuchte sich zu fassen und sagte dann:

„Es ist wahr, Obrist Lenox; ich will sie ebenso wenig mißverstehen, als tadeln. Ich weiß nicht, welche Ansprüche Sie auf eine Erklärung zu machen haben?"

„Den Anspruch eines Austausches unserer Herzen," antwortete er heftig.

„Wenn ein solcher Austausch stattfand," sagte sie, „wodurch war ich desselben versichert?"

„Nur zu wahr," sagte er niedergeschlagen. „Das war es. Ich hielt es für ehrenhaft und recht, keinen Versuch zu machen, Sie zu fesseln; aber ich sehe, Sie fühlten sich beleidigt dadurch."

„Haben Sie niemals gehört, was geschah?" fragte sie so leise, daß ihre Worte kaum vernehmbar waren.

„Ich hörte, Sie hätten sich mit einem alten, reichen Mann des Geldes willen vermählt," sagte er rauh; „das ist Alles, was ich weiß; das Uebrige zu erfahren ist mir gleichgültig gewesen. Vielleicht lieben Sie ihn jetzt — desto besser für Sie. Ich wollte, ich wäre im Stande Ihrem Beispiel zu folgen."

„Ich schätze, achte und ehre meinen Gemahl," sagte Emilie fest. „Er ist großmüthig gegen mich und die Meinen gewesen, als wir uns im tiefsten Elend befanden. Und o, wenn ich es wagen darf, so weit zu gehen — weshalb wollen Sie nicht das schöne, nur zu empfängliche Wesen lieben, die Ihnen ihr Herz gegeben hat? Weshalb lieben Sie Lisa nicht?"

„Weil ich sie weder achte, schätze noch ehre. O, Emilie, wären Sie die Meinige geworden! An Ihrer Seite wäre ich ein anderer Mann geworden, an der Seite dieses eitlen und leichtsinnigen Geschöpfes bin ich nur ein reizbarer, übellaunischer, herzloser Thor."

„Ach, meine Lisa! Wird so Deine Liebe vergolten?"

„Liebe! Wissen Sie, wo sie ist und womit sie in diesem Augenblick sich beschäftigt?"

„Nein!" sagte Emilie leise.

„Dann hören Sie. Sie lauscht den Schmeicheleien eines der grundsatzlosesten Männer in London, und das trotz ihres Mannes Befehl und Warnung. Und Sie können von ihrem Herzen sprechen! Aber ich kümmere mich nicht darum. Mag sie thun, was sie will und auch mir erlauben, meine eigenen Wege zu gehen."

„Ach, Obrist Lenox," sagte Emilie ernst, „sind Sie es wirklich? Ist Lisa in so furchtbarer Gefahr? — Ist dieses junge Geschöpf, so schön und so zärtlich, die Sie einmal nur zu innig liebte — kann sie am Rande des Abgrundes stehen, und können Sie — dürfen Sie

— in dieser herzlosen Weise sprechen? Vergeben Sie mir," sagte sie heftig, „wenn ich zu deutlich spreche — aber, Gott im Himmel! wenn wir sie verlieren sollten! Sie sagten jetzt. Wo ist sie jetzt? Weshalb sind Sie nicht bei ihr? Ich bitte noch einmal um Vergebung, aber sagen Sie mir, wo sie ist und wenn Sie nicht wollen, so will ich ihr folgen."

„Ich ihr folgen!" sagte er. „Nein, ich habe sie aufgegeben. Die Frau, die man bewachen muß, ist der Mühe nicht werth!"

Sie war erschreckt über diese Sprache. Er sah, wie ihr das Blut ins Angesicht stieg und daß sie vor Entrüstung kaum zu sprechen vermochte.

„Lassen Sie mir wenigstens Gerechtigkeit zu Theil werden," sagte er. „Sie sollten gegenwärtig gewesen, als ich sie warnte — Sie sollten Zeugin ihres unverschämten Triumphs über meine Eifersucht, wie sie es zu nennen beliebte, gewesen sein, — ihrer verächtlichen Zurückweisung meines Rathes und meiner Warnungen. Ich habe sie aufgegeben. Ich habe längst aufgehört, darüber nachzudenken, was aus mir selbst werden soll — ich kümmere mich ebenso wenig darum, was aus ihr wird. Wir sind beide unglücklich, unwürdig und elend, und je früher wir dieser Farce ein Ende machen, desto besser."

Es lag der Ausdruck so unaussprechlichen Elends in seinen Zügen, während er diese Worte in unge-

duldiger Verzweiflung ausstieß, daß Emilie gerührt wurde.

Sie verließ die Wiege des Kleinen, näherte sich ihm und sagte freundlich:

„Ich habe viel, unendlich viel Schmerz erduldet, seitdem wir uns trennten. Ich bin alt vor Kummer geworden. Darf ich als Freundin zu Ihnen sprechen? Darf ich es wagen, offen gegen Sie auszusprechen — Ihnen zu sagen, für wie ungerecht ich sie halte?“

„Sprechen Sie Alles — sprechen Sie für immer zu mir!“ rief er leidenschaftlich.

„Nein,“ sagte sie, sich zurückziehend, „es darf nicht in dieser Weise geschehen. In dieser Weise will — kann — und darf ich nicht zu Ihnen sprechen. Es wird auf Sie ankommen, Obrist Lenox, ob dies die letzten Worte sein sollen, die ich jemals mit Ihnen spreche; wenn Sie sich nicht Mr. Danby als gegenwärtig vorstellen können — es werden die letzten Worte sein.“

„Das ist nichts als eine conventionelle Phrase, Emilie,“ sagte er verdrießlich. „Ich hielt sie über solche Ziererejen erhaben. Welches Recht hat Mr. Danby — besaß er jemals Ihr Herz?“

„Er hat meine Hand — meine Pflicht — meine Achtung — und meine unaussprechlichste Dankbarkeit,“ sagte sie warm. „Er hat mich geliebt, ohne Gegenliebe zu fordern — er hat mich geschützt, ohne Dank zu erheischen — er hat mich gerettet, als ich am Rande des Abgrundes stand — und ich sollte ihm das jemals

vergessen? Ich würde die schlechteste, gemeinste, verächtlichste Creatur auf der Erde sein," rief sie, während hochherzige Thränen ihren Augen entperlten, „wenn ich irgend einem lebenden Wesen gestatten wollte, Mr. Danby zu verleumden."

Er schwieg; er wendete sich enttäuscht von ihr ab.

„Genug," sagte er, „ich kenne Sie endlich. Sie haben niemals ein Herz gehabt — niemals gewußt, was es heißt, ein Herz im Busen zu tragen; Sie sind ein kaltes, berechnendes, conventionelles Geschöpf — und das nennen Sie Moral!"

„Ich nenne es Ehrenhaftigkeit und Dankbarkeit," rief sie in äußerster Aufregung. „Und wenn Sie mich bis jetzt nicht gekannt haben, so sollen Sie mich jetzt kennen lernen. Aber genug! Wir haben uns, wie Sie sagten, Beide in einander getäuscht. Ich glaubte — o wie thöricht ich war — wir würden vielleicht miteinander gelebt haben können, uns gegenseitig zur Erfüllung unserer verschiedenen Pflichten ermuthigend. Ich sehe, es war eine romantische und elende Täuschung. Wie konnt' ich einem Mann, oder dem Sohn eines Mannes vertrauen."

Er war beschämt, aber er versuchte wieder zu sprechen.

„Kein Wort mehr!" antwortete sie. „Ich bin zu aufgeregt, um Jemand, den ich vielleicht beleidigt habe, anzuhören, wie ich sollte. Dafür, wenn ich Ihren Zorn verdient habe, bitte ich um Verzeihung.

Leben Sie wohl, Obrist Lenox — ich war eine Thörin! Hinfort lassen Sie uns fremd für einander sein!“

Und mit festen und eiligen Schritten die Kinderstube durchschreitend, klingelte sie der Dienerschaft und verließ unmittelbar darauf das Zimmer.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Vous êtes dans une carrière,
Ou l'on ne se pardonne rien.
Lafontaine.

Dies war die unglückliche Scene, zu welcher der Obrist Lenox Veranlassung gegeben hatte.

Am Abend zuvor war er mit Lisa in einer glänzenden Gesellschaft in Carlton House gewesen, wo die ganze Londoner Welt und natürlich auch der Herzog, der eleganteste und vornehmste der eleganten Männer dieser auserwählten Gesellschaft, anwesend gewesen war.

Mrs. Lenox war so schön und kostbar gekleidet, als Londoner Kunst und Londoner Verschwendung zu ermöglichen vermochten. Die Farbe ihrer Wangen wurde durch die Hitze des Zimmers gehoben, ihre Augen strahlten glänzender, als die Diamanten ihres köstlichen Schmuckes — es war nur eine Stimme in der ganzen

Gesellschaft, daß sie die schönste der anwesenden Schönheiten sei.

Selbst der königliche Wirth ließ prüfend seine Augen auf ihr ruhen und beehrte sie mit einer Aufmerksamkeit, vollkommen hinreichend, um sie auf die höchste Höhe fashioneller Berühmtheit zu erheben. Der Herzog war nicht unempfindlich gegen die wachsende Bedeutung, welche die bezaubernde Mrs. Lenox dadurch in den Augen aller Anwesenden empfing und seine Zuneigung zu ihr wurde durch den schmeichelhaften Gedanken erhöht, der allein Begünstigte unter allen ihren Bewunderern zu sein.

Seine Aufmerksamkeiten wurden bedeutungsvoller als sie gewesen waren; er schien stolz darauf, sich selbst als ihren Gefangenen zu zeigen und ihr seine Aufmerksamkeiten in einer Weise zu bezeigen, die nicht allein von Jedem bemerkt werden konnte, sondern darauf berechnet war, von Jedem bemerkt zu werden.

Lisa hatte sich am vergangenen Tage unglücklicher und beleidigter als jemals gefühlt.

Als sie sich angekleidet, hatte sie ihren Spiegel befragt und der Spiegel hatte ihr die Wahrheit über ihre vollendete, unvergleichliche Schönheit gesagt. Sie war im Selbstbewußtsein ihrer Reize hinabgestiegen, um mit ihrem Gemahl zusammen zu treffen, überzeugt, daß er ihr in diesem Augenblick wenigstens seine Bewunderung nicht versagen könne; daß Etwas aus den Tagen ihrer Liebe, nach deren Rückkehr sie sich so innig sehnte,

wiederkehren würde — in diesem Augenblick wenigstens hoffte sie in ihrem Gemahl den Liebhaber wieder zu sehen.

Er saß lesend in ihrem Boudoir auf dem Sopha, wo ihr kleiner Hund neben ihm lag. Er hatte die Gewohnheit nicht abgelegt, mit den Ohren des Hundes zu spielen, wenn er in Gedanken versunken war.

Er war, als sie hereintrat, in seinem Buche vertieft — ich glaube es war „Rocca's Spanien."

Sie trat wie eine Feenkönigin herein, so sanft und leicht war ihr Gang. Ihre reizende Gestalt war in weiße Seide und eine Menge der zartesten Spitzen gehüllt und mit Diamanten bedeckt, die wie Morgenthau strahlten; ihr hübscher Page, in grünem Sammet gekleidet, schritt mit zwei Wachslichtern vor ihr her; — sie trat herein, triumphirend und entzückt, ihn anwesend zu finden.

Er blickte nicht auf — er war mit seinem Buche beschäftigt.

Sie fühlte sich ein wenig geärgert, aber ging unhörbar auf ihn zu und legte die schönste, weißeste Hand von der Welt auf die offne Seite seines Buchs.

Er ergriff diese reizende Hand nicht um sie zu küssen, wie er sonst gethan haben würde; er sagte nur:

„Nein — wie Sie mich stören!" stieß sie in sehr inceremoniöser Weise zurück und fuhr fort zu lesen.

„Was für ein Bär Du bist!" rief sie beleidigt und enttäuscht.

„Du bist stets bereit einen zu stören, wenn man mit etwas Interessantem beschäftigt ist,“ sagte er, ohne aufzusehen. Ich wünschte, Du ließest Deine üble Laune an Deinem Mädchen aus — sie wird dafür bezahlt!“ Und er fuhr fort zu lesen, während ihm das Blut ins Gesicht stieg.

„Ich bin roh und übellaunig,“ antwortete sie, während ihre Wangen sich purpurroth färbten. — „Nun wohl — ich lern' es von Dir. Es gab eine Zeit, und sie ist noch nicht allzulange vorüber, wo Alles, was ich sagte und that, gut und recht war, während jetzt alles, was ich thue und sage, unrecht und schlecht ist. Damals würdest Du meine Hand, wenn ich sie auf Dein verhaßtes Buch gelegt hätte, nicht in solcher Wuth hinweggestoßen haben.“

„Wuth! — dummes Zeug!“ sagte er, endlich zu ihr aufblickend; „ich gerathe niemals in Wuth — das ist eine Schwäche, die ich Dir überlasse. Du kommst und legst Deine Hand auf sehr unangenehme Weise über mein Buch, während ich lese; es ist, glaube ich, Dein besonderes Vergnügen, jede meiner Beschäftigungen zu unterbrechen, die nicht auf Dich selbst Bezug hat. Ich erlaube mir Deine Hand hinwegzustoßen und Du nennst mich dafür einen Bär — das ist Alles. Wenn Du mich einen Bär nennst, so bringt mich das keineswegs in Wuth — ich bin an solche hübsche Zunamen hinreichend gewöhnt.“

Diese Gleichgültigkeit schnitt ihr ins Herz.

„O,“ konnte sie sich nicht enthalten auszurufen, zum zehntausendsten Mal auszurufen, „o, dieser furchtbare, furchtbare Wechsel!“

„Ich will Dir sagen, was es ist,“ sagte er, „Du willst niemals lernen vernünftig zu sein. Du verlangst Unmöglichkeiten und kannst sie nicht haben. Du schreist nach dem Mond und hältst mich für den grausamsten Mann, weil ich ihn Dir nicht verschaffen kann.“

Sie ging in einer Aufregung im Zimmer auf und ab, die ihr kaum zu sprechen erlaubte. „Elender — verrätherischer Betrüger!“ stammelte sie endlich. „O, wenn ich gewußt hätte —“

„Ich will Dir etwas sagen, Lisa — ich bin dieser Scenen herzlich müde — ich hasse Scenen. Ich weiß vollkommen wohl, was Du damit willst. Ich war einmal ein Narr — alle Männer haben ihre Zeit — ich war blindlings in Dich verliebt. Jeder ist zu seiner Zeit das Opfer einer kurzen Schwäche, aber diejenigen sind Narren, bei denen diese Schwäche zu lange währt. Und jetzt, weil ich wieder zur Vernunft gekommen bin und nicht mehr, wie in den Tagen meiner Thorheit, der dienstbereite Sclave Deiner Launen sein mag, bin ich ein Elender, ein Betrüger, oder, was weiß ich, sonst noch was. Du bist eine solche Sclavin Deiner Thorheit und Herrschsucht, daß Du Dich selbst elend machst, weil Du die Herrschaft nicht behaupten kannst, die, wie jeder Vernünftige weiß, nur für

Augenblicke dauert. Weil Dein Gemahl nicht länger Dein demüthiger Liebhaber sein will, sondern wieder ein vernünftiger Mensch geworden ist, hältst Du Dich für die elendeste, mit Beleidigungen überhäufteste Frau. Höre auf mit diesem Unsinn — ein für alle Mal, ich bin dieser Scenen herzlich müde!“

Vernichtet von dieser Härte, kam sie hastig auf ihn zu und sagte leidenschaftlich:

„Du hassest mich, Lenox!“

„Nein, ich hasse Dich nicht!“ sagte er mit sarkastischem Lächeln; „aber Du thust Alles, um mich Dich hassen zu machen.“

„Thue ich! — Sehr gut; wir werden sehen; es giebt Wege genug, sich verhaßt zu machen, Wege, die jedem Mann Schmerz bereiten können; der Wurm empört sich zuletzt! Wir werden sehen, wir werden sehen!“

Sie ging, sich Luft zufächelnd, im Zimmer mit heftigen Schritten auf und nieder, bis sie plötzlich den zarten Fächer auf die Erde warf und ihn mit den Füßen zertrat.

„Kindisch!“ sagte er, sich wieder auf sein Buch niederbeugend, während er von Neuem mit den Ohren des Hundes spielte.

„Laß meinen Hund!“ sagte sie ärgerlich, indem sie zum Sopha ging und das kleine Geschöpf in ihre Arme nahm. „Er liebt mich, und Du solltest ihn hassen!“ Und ihr Haupt über den kleinen Liebling

beugend, perlte ein Thränenstrom auf das seidene Haar des Thieres.

Die Thränen thaten ihr wohl. Die Liebe des Hundes, den sie in ihren Armen trug und der diese Liebe so wohl auszudrücken verstand, tröstete und beruhigte sie.

Das Vorfahren des Wagens wurde gemeldet. Ohne ein Wort zu sagen, erhob er sich, nahm ihren Arm in den seinen, hob sie in den Wagen und folgte ihr dann.

Er sprach kein Wort während des Fahrens, kein freundliches, versöhnendes Wort kam über seine stolzen Lippen; und wie sie Carlton House erreichten, glühten, wie ich bereits erwähnte, ihre Wangen, ihre Augen strahlten, und ein Geist, eine Lebhaftigkeit offenbarte sich in ihrem Wesen, die sie, selbst in dieser hohen und schönen Gesellschaft, in unvergleichlicher Schönheit erscheinen ließen.

Und war er nicht hart zu tadeln, er, der dem gewandten Verführer durch seine Kälte den ungeheuersten Vortheil gab?

Sie konnte nicht anders, sie warf einen triumphirenden Blick durch das Zimmer, um zu sehen, ob er sie beobachte oder nicht. Und wohl war er hier — er stand an ein Fenster gelehnt in einem entfernten Theile des Zimmers und beobachtete sie mit dem deutlichsten Ausdruck des Mißvergnügens und der Unruhe in seinem Gesicht. In diesem Augenblick hatte er seinen Platz verlassen und war ihr näher gekommen.

Sie sah es — ihr Auge strahlte vor Vergnügen, ihr Herz schlug hoch, ihr Muth vermehrte sich. Wie sie plauderte und scherzte, und mit ihrem gefährlichen Gesellschafter kokettirte! Wie bezaubernd sie war! Wie er jetzt in der That und Wahrheit bezaubert wurde!

Von diesem Abend an kam ein Wechsel über den verführerischen Herzog. Er begann seit vielen Jahren etwas wie Liebe zu fühlen. Aber der Verführer war dadurch nur noch gefährlicher geworden, denn seine Worte begannen den Ausdruck der Wahrheit zu tragen, seine Blicke waren nicht mehr falsch und erheuchelt.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

'S ist jedes Weibes Lust zu widersprechen!
Shaksspear.

Am nächsten Morgen saß Mrs. Lenox bei ihrem späten Frühstück, die Zauber des vergangenen Abends erfüllten ihre Phantasie, seine Worte klangen noch in ihren Ohren wieder, ihr Herz schlürfte aus dem Becher des gefährlichen Trostes, zu wissen, daß es Einen gab, den die Macht ihrer Reize zur leidenschaftlichen Liebe entflammt, die Macht der Reize, die ihrem Gemahl so kalt und gleichgültig ließen; und ach! noch entzückender war es für das Herz des Weibes, daß er, die geheime Veranlassung dieser Untreue, von andern das hochgeschätzt sehen mußte, was er unbekümmert bei Seite warf. Sie erinnerte sich des Ausdrucks seiner Züge, während er im Fenster lehnte und ihr Herz erglühte im Hochgefühl ihres Triumphs.

So saß sie auf ihrem reichgepolsterten Sopha, den kleinen treuen Hund an ihrer Seite, ihren Thee schlürfend und vor sich hin lächelnd. Sie war die personificirte Liebenswürdigkeit.

Die Thür wurde plötzlich geöffnet und ihr Gemahl trat herein. Er sah im Zimmer umher, um zu sehen, ob sie allein sei, nahm dann ohne weitere Ceremonie einen Stuhl und setzte sich ihr an der andern Seite des Tisches gegenüber.

Er sah mißmuthig aus, seine Wange war geröthet, seine Augen unruhig.

Sie bemerkte seine Aufregung. Sie blickte ihn triumphirend an, nahm dann mit dem sittsamsten Blicke von der Welt ihren Theelöffel, senkte ihre Augen und schlürfte ihren Thee.

„Es ist nicht viel Ermuthigung vorhanden,“ sagte er, „mit Dir zu verhandeln und Dir ein Unrecht zu beweisen; weil ich es aber für möglich halte, daß Du mit dem Charakter des Mannes nicht vollkommen bekannt bist, mit dem Du gestern Abend auf so auffallend gutem Fuße zu stehen schienst, so halte ich es als Dein Gemahl für meine Pflicht, Dich darüber näher zu unterrichten.“

„Wirklich?“ rief sie mit einem Blick affectirter Verwunderung. „Ich bin überzeugt, Sie meinen es ungeheuerlich gut mit mir.“

„Er ist der größte Wüstling in der Stadt.“

„Mein Liebling!“ und sie begann jetzt die Gleichgültige zu spielen und über den kleinen Hund gebeugt, seine Ohren zu streicheln und seinen Kopf zu küssen.

„Hast Du das bis jetzt nicht gewußt, Lisa?“ fragte er ärgerlich.

„Ich weiß es auch jetzt noch nicht,“ antwortete sie, unschuldig aufblickend, wie ein Lamm.

„Was soll das heißen: „„ich weiß es auch jetzt noch nicht?““ Glaubst Du nicht, daß ich recht wohl weiß, was in der Gesellschaft vorgeht und eine hinreichende Autorität in solchen Sachen bin?“

„O, werde nicht heftig. Ich habe wahrhaftig nicht die Absicht, für eine unwissende Unschuld zu gelten — weit entfernt. Ich zweifle nicht daran, daß Du sehr wohl weißt, was in der Gesellschaft vorgeht; was aber den unglücklichen Gegenstand Deines Tadels anbetrifft, so —“

„Was willst Du sagen?“

„Ich erlaube mir Deine Unparteilichkeit zu bezweifeln. Pst! mein Hündchen — mein niedlicher Fanfan — pst! mein allerliebster, niedlichster Hund!“

„Meine Unparteilichkeit? Was hast Du für Unsinn im Kopf! Lassen Sie den Hund fort, Madam, wenn Ihr Gemahl mit Ihnen spricht. Werden Sie stets zu kindisch sein, einem vernünftigen Worte zuzuhören?

„Ich denke nicht, daß ich kindisch bin,“ sagte sie, ihren Gemahl triumphirend anblickend, „wenn ich den Verleumdungen der Eifersucht nicht zuhören mag. Ich

denke, Frauen haben in solchen Fällen an etwas Besseres zu denken, bis das gelbe Fieber vorüber ist. Ist's nicht so, Fanfan; mein einziger Liebling," fuhr sie fort, den Hund in ihren Armen caressirend und streichelnd.

„Schaffe den Hund fort! Ich bestehe darauf," sagte er fast wüthend, „oder ich werfe die Bestie zum Fenster hinaus."

„O thu es! Wenn Du mich nicht auf vernünftige Worte hören machen kannst, so laß wenigstens vernünftige Handlungen an ihre Stelle treten. Schämen Sie sich nicht über sich selbst, Obrist Lenox!"

Sie sagte dies mit einem süßen, bezaubernden Lächeln.

„Unerträglich!" sagte er aufstehend und zwei oder drei Mal im Zimmer auf- und abgehend, bis er seine Fassung wieder erhalten. Dann ließ er sich wieder nieder und sah ihr fest ins Gesicht.

„Lisa," sagte er, „höre mich an. Ich bin im Allgemeinen mit dem Contract zufrieden, den wir stillschweigend zwischen uns festgestellt haben. Du gehst Deine Wege, ich gehe die meinigen. Aber Dein Benehmen am gestrigen Tage, erlaube mir, Dir dies zu sagen, war meiner und Deiner eigenen Ehre zu nahe. Ich bitte Dich, ein für alle Mal, nicht in dieser Weise fortzufahren."

„Mein Benehmen am gestrigen Abend! Auf meine Ehre! Es gefiel Dir nicht? Ich vermuthete es. Es gefällt Niemand, daß Andere dasjenige schätzen, was

man selbst weggeworfen hat. Aber die Tyrannei der Männer geht noch weiter! O, ich weiß es! — Die Frauen sollen ihre Sclavinnen sein — glücklich durch die Herablassung ihres Gebieters, seine unendliche Freundlichkeit preisend, daß er sie nicht gar schlägt. Alles, nur das nicht, habe ich von Dir ertragen," rief sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit, „und es ist der Stolz meines Herzens, Dich wenigstens eifersüchtig gemacht zu haben."

„Eifersüchtig!" rief er verächtlich. Nichts verletzte seinen Stolz mehr, als der Gedanke, für eifersüchtig gehalten zu werden. Eifersüchtig auf sein eigenes Weib. Konnte es nach seiner Meinung etwas Verächtlicheres geben? „Eifersüchtig!"

„Ei, eifersüchtig!" rief sie, sein Wort wiederholend, indem sie aufsprang und in herausforderndster Weise ihn umtanzte. „O, mein Theurer! Erschrecke nicht! Das Herz, das Du weggeworfen, ist aufgehoben worden — und vielleicht — vielleicht — aber, erschrecke nicht — ich will auf Deine Ehre Rücksicht nehmen, armer Mann!"

„Du würdest wohl daran thun," sagte er, seine Zähne vor Wuth zusammenbeißend. „Du würdest wohl daran thun. Ich kümmere mich wenig um Dich — aber ich kümmere mich um meine Ehre und wenn Du es wagen solltest, damit zu spielen — so gewiß Du hier stehst — werde ich Dich tödten!"

„He! welche entsetzliche Katastrophe! Dein armes Lamm von einer Desdemona. Nein, nein! Denke niemals an solche gottlose Dinge! Sie wissen, mein Theurer, daß Sie dafür gehängt werden würden.“

„Lisa,“ sagte er, sie beim Arme ergreifend und rauh hin und herschüttelnd, „sei keine Thörin. Du reizt mich mehr, als ich zu ertragen vermag und Du weißt, daß Du es thust. Ich habe Dir nur noch drei Worte zu sagen. Ich bestehe darauf, daß Du diese Liaison mit dem Herzog abbrichst. Die Augen der ganzen Gesellschaft waren am gestrigen Abend auf Euch gerichtet. Er ist, ich sage es Dir, ein Wüstling von Profession. Es ist eine Infamie für jede Frau, mit ihm auf solchem Fuße zu stehen, wie Du gestern Abend. Ich befehle Dir, der Sache ein Ende zu machen.“

„Und ich will nicht. Ich trotze Deinen Befehlen! Wenn Du vor Eifersucht wahnsinnig geworden bist, so habe ich, Dank dem Himmel, meine Sinne behalten. Ich weiß, was ich thue; ich weiß, es ist nichts Böses darin und ich werde der Skandal begierigen Welt keine Veranlassung zum Sprechen geben. Unsinn! Wie können Sie nur so absurd sein? Aber ich wollte, Sie ließen meinen Arm los; Sie werden ihn zerbrechen! Gott im Himmel! Du Bär! Welch ein Fleck, er ist so schwarz wie eine Schlehe.“

Und so war es, als sie den Aermel ihres Morgenkleides aufstreifte und ihm den Arm hinhielt.

Er sah beschämt aus.

„Ich bitte um Verzeihung, Lisa. Es war nicht meine Absicht, Dir weh zu thun. Aber Du reiztest mich auf eine Art, die über meine Ertragungsfähigkeit hinausgeht. Ich kam, um Dich als Freund zu warnen und Du bleibst dabei, meinen Rath als den eines eifersüchtigen Narren zu verachten.“

„Und das thu ich! — und das thu ich!“ rief sie, während ihre Augen vor Entzücken glänzten. „Ach Lenox, Du bist nicht so unempfindlich, als Du behauptest!“

Warum nahm er sein liebendes, aber mißleitetes Weib nicht in seine Arme, um sie an sein Herz zu drücken? Ein zärtliches Wort würde Alles aus ihr gemacht haben; sein Stolz, sein übelgeschulter Stolz vernichtete Alles.

Er erröthete bei ihrem letzten Worte, schwieg einige Sekunden und sagte dann kalt:

„Es ist nutzlos, Dir Vernunft zu predigen! Du mißdeutest jedes Wort, das ich sage. Ich wiederhole Dir den Rath des Freundes und den Befehl des Gatten: ich dulde diesen öffentlichen Skandal mit diesem Manne nicht mehr. Hast Du gehört, was ich sage?“

„Und ich wiederhole,“ sagte sie, wieder von ihrem heftigen Temperament übermeistert, „daß ich Deinem Rath folgen werde, sobald ich einsehe, daß er Beachtung verdient. Was Deine Befehle anbetrifft, so trotze ich ihnen! Puh! Unsinn! Glaubst Du, ich denke an solch' altes Weibergeschwätz?“

„Ich habe meine Pflicht gethan!“ sagte er, sich tief beleidigt von seinem Stuhle erhebend. „Lassen Sie uns, wie wir scheiden, hinfort als Fremde leben.“

„Lenox!“

Aber er kehrte nicht zurück! Er verließ das Zimmer und sie hörte ihn die Treppe hinabgehen.

Ihr Wagen stand an der Thür, aber anstatt, wie sie beabsichtigt hatte, Mrs. Danby abzuholen, gab sie dem Kutscher Befehl in den Park zu fahren und einen andern Wagen zu ihrer Freundin zu senden.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Nein — Ihr dürft nicht denken,
Daß Männer Götter sind.
Shakspear.

Sie fuhr in den Park, der noch leer war.

Getäuscht und niedergedrückt — ihre eitlen und thörichten Triumphe vergessend — saß sie in tiefen Gedanken in ihrem kleinen Phaeton.

Sie begann zu fühlen, daß sie zu weit gegangen war, und an der Wiedererlangung der Zuneigung ihres Gatten zu verzweifeln. Eine wirkliche Trostlosigkeit, anstatt der eingebildeten, bemächtigte sich ihrer, sie begann mit Zärtlichkeit und Dankbarkeit an die Tage seiner Anbetung und Zärtlichkeit zu denken, und schloß damit, sich endlich die gefährlichen und casuistischen Fragen vorzulegen, welche nur bei zu Vielen zu Lebensgrundsätzen erhoben werden.

Sie begann nach ihren Pflichten zu fragen — von der Natur und den Rechten des Herzens zu sprechen und alle die gefährlichen Sophismen heranzuziehen, die leider, leider! nur zu oft betrügen.

Da der Park immer noch leer war, befahl sie ihrem Kutscher nach Hause zurückzufahren, denn ihr Herz war voll und sie sehnte sich, es gegen Emilie auszugießen.

Sie fand Emilie im Gesellschaftszimmer in Grosvenorstreet unruhig auf und abgehen.

Sie versuchte ihre Gedanken zu ordnen und den Schmerz der empfangenen Wunden zu unterdrücken. Seine Worte waren über die Maßen hart und unfreundlich gewesen und sie bemühte sich gerecht zu sein und ihm zu vergeben. Sie erinnerte sich an ihre eigene Unbeständigkeit, die ihn getäuscht hatte — sie wollte nicht ungerecht sein.

Die Thür wurde geöffnet und Lisa trat herein. Als sie Emilie allein sah, flog sie in ihre Arme und weinte und schluchzte an ihrem Busen, wie in den Tagen ihrer Kindheit.

Emilie nahm sie wie ein Kind in ihre Arme, küßte sie und versuchte sie zu beruhigen.

„Was hast Du, meine theure Lisa?" sagte sie.

„Ach, ich bin das elendeste Geschöpf auf der ganzen, weiten Erde."

— „O, sprich nicht so — denke nicht so, meine Theure,“ flüsterte sie in so süßen und freundlichen Tönen, als wenn die Stimme ihres guten Engels aus ihr spräche.

„Ich habe Dir's schon früher gesagt, Emilie, und es ist nur zu wahr,“ rief Mrs. Lenox, sich auf das Sopha werfend und ihr Gesicht mit dem Taschentuch bedeckend — „er haßt mich!“

„Nein, meine Theure, er haßt Dich nicht — er kann Dich nicht hassen — aber Ihr versteht einander nicht. Habe Geduld, meine Liebe.“

„Ich glaubte wenigstens sein stolzes Herz empfindlich verwundet zu haben, und es würde geschehen sein, wenn dieses Herz nicht härter als der härteste Mühlstein wäre,“ sagte sie entrüstet, indem sie ihr Taschentuch von ihrem Gesicht entfernte. „Ich hoffte, wenn kein zärtliches Gefühl mehr darin übrig war, seine stolze Seele wenigstens durch Eifersucht reizen zu können. Aber selbst dazu fehlt mir die Macht.“

„Eifersucht!“ sagte Emilie, die Hand der Freundin ergreifend. „O Lisa, Lisa, versuche niemals dieses gefährliche Spiel!“

„Und weshalb nicht?“ rief Lisa, ihre Hand zurückziehend; „ist es nicht recht ihn fühlen zu lassen, daß Andere anbeten können, wo er so grausam gleichgültig ist, daß es nur bei mir steht, meine volle Rache zu nehmen?“

„Gott im Himmel, Lisa! Ist es möglich? — Kannst Du, Du, in dieser verzweifelten, unentschuldbaren Weise sprechen?“

„Weshalb nicht? Habe ich jemals besser sein wollen, als die übrige Welt? Und aus welchem Grunde sollte ich das? Ich habe seit meiner Geburt nicht viel anderes, als Böses und Schlechtes gesehen. Und bin ich nicht über die Ertragungsfähigkeit eines Weibes hinaus gereizt worden? Und bitte, weshalb soll ich besser sein als jedes andere Weib in meiner Situation. Du hast leicht sprechen, Emilie, aber Du weißt nicht, wie schwer zu ertragen es ist!“

„Ein Jeder hält sein Geschick für am schwersten zu ertragen,“ sagte Emilie; „aber hart oder nicht hart, wir müssen ertragen, was uns auferlegt ist. Aber wie kannst Du, Lisa, Dir die thörichte und eitle Phrase gestatten: „„was andere Frauen in Deinem Falle thun würden?““ Erstens weißt Du nicht, was sie thun würden, und zweitens kann es Dir eben so wenig zur Entschuldigung, als zum Troste im Unglück gereichen, wenn Du böses Beispiel befolgst.“

„Unglück! Unglück ist überall! Aber ich bin überzeugt, auf der ganzen Erde kann Niemand so unglücklich sein, als ich in diesem Augenblick. Und ich bin nur ein armes, schwaches Wesen, nicht geeignet und im Stande viel zu ertragen!“

„Deine Worte sind mir vollkommen unverständlich — ich begreife Dich diesen Morgen nicht, Lisa!“

„'s ist besser so — Du hast mit Dir selbst Noth und Unruhe genug — weshalb solltest Du Dich noch über ein so elendes Geschöpf, wie ich bin, beunruhigen?“

„Nein, meine Liebe! Du weißt nur zu wohl, daß es mein einziges Glück auf der Erde ist, Dir nützlich zu sein, meine Lisa. Und jetzt, meine Theure, darf ich mir die Freiheit nehmen als Freundin, wie einst in der Schule mit Dir zu sprechen?“

„Sprich,“ sagte Lisa, „ach, Du bist nur zu gut für mich!“

„Bist Du fest überzeugt, daß der Verlust der Liebe Deines Gemahls die Folge Deiner eigenen Fehler ist?“

„Ich hätte nicht geglaubt, dies von Dir hören zu müssen, Emilie!“ antwortete Lisa erzürnt und der Freundin heftig ihre Hand entziehend. „Nein, trotz Allem, was ich weiß, hätte ich nicht gedacht, daß Du, mir ins Gesicht, seine Partie nehmen würdest!“

Und sie wendete sich ab.

Emilie war bestürzt.

„O, ich bin nicht blind — ich habe Augen genug zum Sehen!“

„Meine Lisa,“ antwortete Emilie mit trauriger und schmerzlich bewegter Stimme, „dann ist alles zwischen uns vorüber. Wenn Du mich so wenig kennst, wäre es besser gewesen, wir hätten uns niemals wieder begegnet. Du kannst — Du darfst kein tadelnswerthes

Verhältniß zwischen mir und Deinem Gatten vermuthen. Es ist unmöglich, Lisa!"

„Vergieb mir!" rief das schwache und für jeden Eindruck leider nur zu empfängliche Geschöpf. „Ich weiß nicht mehr, was ich sage. Aber nimm seine Partie nicht, Emilie. Ich kann's, ich kann's nicht ertragen!"

„O, wie kindisch Du bist!"

„Ja, er nennt mich ebenfalls kindisch."

„So thöricht, Lisa, von Parteinahme zu sprechen. Wo giebt's hier Parteien? Alles, was ich wünsche, ist, Euch Beide glücklich zu sehen. Eure fortwährenden Mißverständnisse, Eure gegenseitige Verkennung zu beobachten, Euer ganzes Glück so vollständig und für Nichts zerstört zu sehen — ist ein trauriger, schmerzlicher Anblick!"

„'s ist Alles seine Schuld — nur seine Schuld. Ich würde ihn geliebt haben — ich liebte ihn — ich liebe ihn noch immer tief, innig und zärtlich... aber ich will und kann die Art und Weise seiner Behandlnng nicht länger ertragen."

„Und doch, Lisa, ist der Obrist Lenox weder ein bösherziger, noch ein grundsatzloser Mann!"

„Aber er ist ein herzloser, treu- und gefühlloser Mann. O, Emilie, Emilie! wenn Du die Worte der Leidenschaft und Zärtlichkeit, die einst von seinen Lippen strömten, gehört hättest — Worte, die ich seitdem niemals wieder vernommen habe," sagte sie tief erröthend,

„so würdest Du den bittern, bittern Wechsel bis zu dieser Lauheit und rücksichtslosen Härte begreifen.“

„Männer sind Männer,“ war Emiliens Antwort.

„Wenn dies die Art der Männer ist, so soll sie es wenigstens nicht gegen mich sein,“ sagte Lisa heftig. „Wer's ertragen will, mag's ertragen — ich nicht. Nicht für das Universum möchte ich eine so verächtliche Sclavin sein!“

„Auch nicht für Frieden — Liebe — oder des Rechten willen?“ sagte Emilie.

„Ich weiß nicht, was Du meinst; ich weiß nicht, was ich besseres thun könnte, als ich thue.“

„Solltest Du nicht Deine Zunge ein wenig besser im Zaume halten, Deine Zunge, die bei der geringsten Aufregung so schnell mit Dir durchgeht. Solltest Du nicht besser thun, die Heftigkeit Deiner Ausdrücke zu mäßigen und besonders, wenn er im Rechten ist, wenn er Dich vor einer gefährlichen Bekanntschaft, vor einem Manne warnt —“

„O, er hat Dir erzählt? Er hat Deine Vermittlung in Anspruch genommen? Er hat sich herabgelassen zu klagen? Er ist also doch eifersüchtig! O, ich wußte es! Sei dem, wie ihm wolle, sein stolzes Herz ist durch Eifersucht wenigstens gedemüthigt worden!“

„O, Lisa — war das Deine Absicht — konnte es Deine Absicht sein, ihn zu beleidigen, zu verwunden, und ihn Dir noch mehr zu entfremden?“

Aber es war vergebens: Lisa hatte kein Ohr für die mahnenden Worte der Freundin, sie hörte kaum darauf. Sie wollte nicht hören — sie wollte nicht überführt sein — sie war leider schon so weit auf dem Wege des Unrechts gegangen, daß sie das Rechte zu hassen begann.

Sie saß ein wenig mit ihrer Gereiztheit kämpfend, denn sie konnte es nicht ertragen mit Emilie zu zanken; endlich sprang sie auf vom Sopha und sagte:

„Wie verdrießlich und zänkisch sind wir heut' Morgen! Komm Kind, laß uns die Scene wechseln. Laß uns nach „„Knigs Road““ fahren und Blumen kaufen! Ich bin des langweiligen Parks überdrüssig — sein bloßer Anblick macht mich krank. Sprich jetzt nicht weiter zu mir, Emilie — ich bin eben in einer Stimmung, um mit einem Engel zu zanken — und Du bist wirklich ein Engel — und wenn ich mit Dir böse bin, fühle ich mich noch unglücklicher als jetzt!“

Und sie küßte Emilie.

Emilie seufzte und schwieg.

Sie folgte der Freundin fast willenlos in den Wagen, denn sie fürchtete Nichts so sehr, als Lisa sich selbst zu überlassen und doch fühlte sie die Nutzlosigkeit einer Wachsamkeit für wenige Stunden, wenn sie für so viele unbewacht blieb.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Welt ist voll von Zwiespalt, Sorg' und Angst,
Nur in des Waldes Schatten wohnt die reine Freude!

Drummond.

Wohl hatte Emilie gesagt, ihr Vertrauen zu den Männern sei betrogen worden.

Aber es gab einen Mann, zu dem sie ihr Vertrauen nicht betrogen finden sollte. Sie hatte ihn seit Jahren nicht mehr gesehen, aber eines Tages sah sie ihn, bleicher und magerer als sonst, aber immer noch in ländlicher Gesundheit und Kraft, langsam den Park hinaufreiten. Es war Johnny Wilcox.

Sie bedurfte eines Freundes — zu keiner Zeit ihres Lebens hatte sie mehr eines Freundes bedurft, als jetzt.

In London wird die ganze Thätigkeit einer Frau gehemmt, wenn ihr nicht ein Mann zur Seite steht,

auf dessen Freundschaft sie ihr ganzes Vertrauen setzen kann. Sie befindet sich in einem weiten Gefängniß, immer in Fesseln, unfähig eine wichtige Handlung zu vollbringen.

Emilie begann dieses Bedürfniß in seiner weitesten Ausdehnung zu fühlen. Nach der Erklärung, wenn man es so nennen kann, die zwischen ihr und dem Obrist Lenox statt gefunden, waren sie, wie sie gesagt hatte, einander völlig entfremdet worden. Sie sprachen nicht mit einander, wenn sie sich zufällig begegneten — ein kalter Gruß war Alles, was zwischen ihnen vorkam. Er sah stolz und hochmüthig — sie heiter, frei und entschlossen. Endlich verließ der Obrist plötzlich die Stadt. Hierdurch wuchs ihre Sorge um Lisa mit jeder Stunde.

Sie war eben im Begriff in dem Wagen in den Park zu fahren, den Mrs. Lenox, wie dies jetzt nur zu oft der Fall war, ihr gesandt hatte, um sie in Kensington Gardens zu treffen, deren bloßen Name Emilie verabscheute, seitdem sie die Freundin so oft diesen Platz in der verhaßten Gesellschaft des gefährlichen Herzogs hatte betreten oder verlassen sehen.

Sie hatte sich heute entschlossen, statt im Wagen zu warten, bis Lisa den Garten verließ, sie womöglich hier aufzusuchen; aber hätte sie dies unbegleitet und allein wagen dürfen? Sie war unentschlossen, was sie thun sollte, als die Gestalt eines jungen Mannes, der langsam den Park hinaufritt, ihr ins Auge fiel.

Konnte er es sein?

Er ritt, wie gewöhnlich, auf einem prachtvollen Pferde, aber es war eine so große Veränderung mit seiner Erscheinung vorgegangen, daß sie für einige Augenblicke ungewiß war, ob der gentlemanische Reiter, der sich jetzt ihr näherte, wirklich ihr alter Freund, Johnny Wilcox sei.

Und doch war es so!

Seine Wange war bleicher, seine ganze Erscheinung eleganter geworden. Kleidung, Manier, sein ländliches Wesen, waren die eines Weltmannes geworden. Aber sein frisches, freies und freundliches Aussehen war geblieben — es war ein Etwas an ihm, das niemals täuschen konnte.

Ihr Herz schlug bei seinem Anblick vor Vergnügen, vor süßem und reinem Vergnügen. Es war ihr wie eine Rückkehr der Vergangenheit, als sie diesen alten Freund, an den sich so manche Erinnerungen knüpften, vor sich erblickte.

Sein Auge auf sich zu ziehen — ihm ein Zeichen der Erkennung zu geben, war das Werk eines Augenblicks. Mr. Wilcox war an ihrer Seite. Obgleich Andere gefunden oder zu finden behauptet hatten, daß sie kaum wieder zu erkennen sei — er erkannte sie auf der Stelle. Die tiefe Röthe seiner Wangen, die stammelnden Worte, mit denen er sie anredete, war ihr ein hinreichender Beweis, während sein ehrfurchtsvoller

Gruß, troß der Umwandlung seines Aeußern, sie erkennen ließ, daß sein Herz dasselbe geblieben war.

„Ich habe lange gezweifelt, daß ich Sie jemals wieder sehen würde, Mrs. Danby,“ begann er. „Ich habe, seitdem Sie das Land verließen, jede Saison in London zugebracht, ohne Sie irgendwo angetroffen zu haben. Es ist mir unbegreiflich, wie es zugegangen ist, daß ich Ihnen nicht früher begegnet bin.“

„Ich lebe in äußerster Zurückgezogenheit,“ antwortete sie; „ganz außerhalb der Regionen des gesellschaftlichen Lebens, das sie hier führen. Ich möchte fast sagen, ich bin begraben gewesen, bis meine Freundin Mrs. Lenox mich ausfand und darauf besteht, mich an jedem Tage im Park frische Luft schöpfen zu lassen.“

„Sie thut recht daran,“ antwortete ihr Freund, sie sorglich betrachtend. „Ach, Miß Wyndham! — Ich bitt' um Verzeihung, Mrs. Danby wollte ich sagen — Sie sehen nicht mehr so aus, wie Sie auf den Oaks auszusehen pflegten!“

„Nicht? Das ist ein schlechtes Kompliment, fürchte ich — obgleich sie es vielleicht nicht dafür halten. Nein, die Londoner Luft thut mir nicht gut.“

„Und darf ich fragen, in welchem Theile Londons es mir verstattet sein wird, Sie aufzusuchen?“

„Ich wohne in Chancery-Lane, Mr. Wilcox; es würde mir das größte Vergnügen gewähren, Sie Mr. Danby vorzustellen.“

r. Wilcox erröthete, stockte einen Augenblick und sagte:

„Es wird mich glücklich machen, die Ehre der Bekanntschaft eines Mannes zu haben, der in so nahem Verhältniß zu Ihnen steht.“

„Es wird Sie, um Ihrer selbst willen, freuen, die Bekanntschaft eines so achtungswerthen Mannes zu machen. Sie sind ein Mann, der die Verdienste Mr. Danby's zu würdigen wissen wird.“

Er blickte sie gedankenvoll an. Die Scene an der Kirchthür, die seitdem niemals aus seinem Gedächtniß entwichen, trat in ihrer ganzen Lebhaftigkeit vor seine Seele. Er hatte die ganze Größe ihres Opfers verstanden und der Gedanke daran hatte ihn grenzenlos unglücklich gemacht.

Einem anderen, ausgezeichneteren, verdienstvolleren Manne würde er sie mit Freuden überlassen haben; aber sie um eines Solchen willen zu verlieren! Dieser Gedanke hatte lange im Geheimen an seinem Herzen genagt und die rothe Wange Johnny Wilcox's gebleicht.

„Ja,“ sagte sie, seinen Blick verstehend, obwohl ihr Verständniß desselben verbergend, in der Weise, in der sie sich von ihrem Gemahl zu sprechen zum Gesetz gemacht hatte, „Sie werden Mr. Danby und er wird Sie zu würdigen wissen; denn er liebt Einfachheit und Wahrhaftigkeit.“

Es war genug; wie Colonel Lenox, so fühlte jetzt Johnny Wilcox, daß, was sie auch denken mochten,

Mr. Danby vor seiner Gemahlin respectirt werden mußte.

Der stolze und egoistische Lenox hatte sich dadurch gereizt und beleidigt gefühlt; der gute und großmüthige Johnny Wilcox fühlte sich durch ihre Erklärung erleichtert und beruhigt.

Sie unterhielten sich ein wenig vom Wetter, von der Ueberfüllung der Stadt, von diesem und jenem Wagen, der an ihnen vorüberfuhr, und glitten dann unmerklich in's Gespräch von interessanteren Dingen hinein.

„Und die Oaks — was ist aus ihnen geworden? Ich bin wirklich noch nicht im Stande gewesen, diesen Punkt zu berühren, bis ich jetzt Sie antreffe, Mr. Wilcox. Sie haben etwas von denselben Gefühlen für sie und diejenigen, welche sie bewohnen, wie ich. Wie steht es mit den Oaks? Hat sie Jemand gekauft, der sie liebt, oder ist Alles zerstört und niedergehauen?"

„Nicht im Geringsten, Mrs. Danby. Eine alte, kränkliche Lady, die sich in ihrem Zimmer hält und keine Veränderungen zu lieben scheint, hat sie gekauft. Viele behaupten, es sei Schade darum, aber ich freue mich darüber. Dicht um das Haus herum ist Alles recht hübsch erhalten, aber das Uebrige ist sehr verwildert. Mir aber gefällt es so. Es liegt etwas in der Verwilderung der dunkeln, buschigen Wege, das mit meinen Gefühlen harmonirt, wenn ich dort hingehe. Sie wissen, ich besitze nicht eben die Kunst, meinen Gefühlen Worte

zu geben — aber es steht in Einklang mit meinen Gefühlen, wenn ich dort bin."

„Es würde auch mit den meinigen im Einklange sein," sagte sie. „Ich danke Ihnen, Mr. Wilcox; ich habe immer noch eine Schwäche für die Oaks. Es ist ein Vergnügen für mich, meine Phantasie mit ihnen zu beschäftigen."

„Die ganze Umgegend ist in meinen Augen auf gleiche Weise verändert — Alles erscheint mir traurig und öde. Selbst das Gebell der Hunde scheint mir verändert; aber ich gehe jetzt nicht mehr oft auf die Jagd."

„Nicht? Sie liebten doch sonst so sehr dies Vergnügen?"

„Ach, Miß Wyndham! Es waren süße und unvergeßliche Morgen, wenn wir über den thauigen Rasen durch die Büsche ritten und die Jagdhörner erklangen und das Gebell der Hunde lustig durch die Morgenluft drang! Erinnern Sie sich, wie sehr Sie diese Töne liebten und die ergötzlichen Einzelnheiten der Jagd, die wir einander beim Heimreiten erzählten? Oft denk' ich mir, es hätte im Himmel nicht schöner sein können — aber jetzt ist Alles verändert."

„Sie müssen mich nicht an solche Dinge erinnern, Mr. Wilcox," sagte sie erröthend. „Ich schwärmte für den Wald, und jetzt, wo ich in einer großen Stadt leben muß, wage ich kaum, mich daran zu erinnern; ich glaube, es geht mir in dieser Hinsicht wie den

Seeleuten, die an grünenden Inseln vorüberschwimmen. Lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen. Amüsiren Sie sich in der Stadt?"

„O ja — ich kenne viele Leute, aber ich kümmere mich wenig um Gepränge und Gemälde. Mein Hauptvergnügen ist, im Park auf und nieder zu reiten. Ich gehe Abends in verschiedene Gesellschaft und die meisten Abende bringe ich im Theater zu. Ich habe stets gern ein gutes Schauspiel gesehen."

„Ich bin nicht im Theater gewesen, seitdem ich in London bin."

„O wie Schade! Ein gutes Schauspiel würde Sie, bei Ihrem feinen Geschmack für solche Dinge, gewiß unterhalten. Aber weshalb gehen Sie nicht hin?"

„Mr. Danby ist so sehr beschäftigt, daß er nicht Zeit hat, mich hin zu führen," sagte sie. „Das ist der einzige Grund, wie ich glaube."

„Ach, Mrs. Danby, könnt' ich so glücklich sein! Ich muß aufrichtig gestehen," sagte er, plötzlich von dieser Idee ergriffen, „daß ich mich freuen würde, Ihnen zuweilen nützen zu können. Ich weiß, daß die feinen Damen nicht ohne die Begleitung eines Gentlemans ausgehen können, der nichts weiter zu thun hat. Nun, ich bin gerad in dem Falle, wenn Sie sich meiner bedienen wollen."

„Ich danke Ihnen, Mr. Wilcox, Sie sind stets so wohlwollend und gütig. Wenn Sie in diesem Augenblicke nicht besonders in Anspruch genommen sind, so

möchte ich wohl von Ihrem Anerbieten Gebrauch machen. Wollen Sie einen Gang mit mir durch Kensington Gardens machen? Ich möchte gern ein wenig promeniren, aber fühle mich abgeneigt, ganz allein zu gehen."

Ein Freudenstrahl, wie er seit dem verhängnißvollen Morgen der Vermählung Emiliens nicht mehr auf Johnny Wilcox's Angesicht gesehen war, blitzte aus seinen Augen.

„O, wie glücklich machen Sie mich! Wollen Sie mir wirklich die Freude machen und mir gestatten, Sie auf diesem Spaziergang zu begleiten? Es wird mich in alte Zeiten zurückversetzen. Hier — durch diesen Weg! Halt! Gestatten Sie mir, Ihnen aus dem Wagen helfen zu dürfen. Nehmen Sie sich in Acht, Ihr schönes weißes Kleid an den Rädern zu beschmuzen. Ich erinnere mich — Sie liebten stets weiße Kleider."

Sie traten in den Garten.

Es war ein warmer, schwüler Tag und die herrlichen, blätterreichen Bäume warfen ihren Schatten auf das sammtene Gras und das glitzernde Wasser. Zahllose Leute wanderten durch die Gänge und die Luft war mit den Tönen der Orchester erfüllt. Es war eine so heitere und prächtige Scene als je.

„Ich habe diesen Platz stets für den schönsten in der Umgebung von London gehalten," sagte der Verehrer der Wälder; „nach meiner Meinung ist kein anderer mit ihm zu vergleichen. Er versetzt mich stets in Gedanken auf die Oaks. Ich bilde mir hier ein, ich sei auf den Oaks."

Emilie lächelte. „Die Oaks waren niemals so wohl bevölkert, die Krähen, Tauben und Singvögel ausgenommen. Ich kann nicht eben sagen, daß es den Oaks gleicht und eben so wenig, daß es mir eben so gut gefällt; aber Kensingtons Gardens ist immerhin ein sehr angenehmer Platz.“

Sie versuchte die Unterhaltung mit ihrem Begleiter im Gange zu erhalten, aber ihre Augen flogen vergeblich Lisa suchend durch den Garten.

Sie sah forschend nach jeder glänzenden Gruppe; ihre Augen ruhten prüfend auf jeder, auf den Bänken umhersitzenden, Gesellschaft, sie beobachtete aufmerksam die Auf- und Niedergehenden — die, welche sie suchte, war nicht hier.

„Ich würde lieber mehr in den Schatten gehen,“ sagte sie, „die Sonne scheint glühend heiß.“

Sie wendeten sich dem abgelegeneren Theile des Gartens zu. Vergeblich! Sie wollte schon in Verzweiflung den Garten verlassen und zu ihrem Wagen zurückkehren, als sie auf einer einsamen Bank, im Schatten eines Baumes, die, welche sie suchte, entdeckte.

In einem prachtvollen Kleide von Lilla-Seide, reich mit kostbaren Spitzen besetzt, ihr volles Haar mit einem zarten Hute bedeckt, während ein Schleier ihr Gesicht halb verhüllte, das Haupt etwas gebeugt, saß sie mit ihrem kleinen Hunde spielend da; aber hinter ihr, mit den gekreuzten Armen auf die Lehne der Bank

gestützt, stand Jemand, eifrig bemüht, ihr, sichtbar nicht ungern gehörte Worte in's Ohr zu flüstern.

Die große, elegante Gestalt mit dem schönen, aber Emilie unaussprechlich widerwärtigen Gesicht, war nicht zu verkennen.

Emilie zögerte nicht einen Moment, sondern eilte mit beschleunigten Schritten auf sie zu.

Sie kannte weder falsche Scham, noch falsche Schüchternheit.

Sie blieb also muthig vor ihnen stehen und redete sie mit folgenden Worten an:

„Ich habe Dich bereits an allen Orten gesucht, Lisa; Dein Wagen wartet und eins von Deinen Kindern ist plötzlich erkrankt.“

Lisa erschrak, erröthete und schien nicht recht zu wissen, ob sie ein beschämtes, zorniges, trotziges oder demüthiges Gesicht machen sollte.

„Sie werden doch nicht die Absicht haben, an diesem köstlichen Tage sobald den Garten zu verlassen?“ sagte der Herzog, sie schmachtend anblickend, mehr befehlend als bittend. „Sie werden es nicht thun — ich bin überzeugt, Sie werden es nicht thun!“

Er blickte auf, während er sprach und nickte, nach einem kurzen Gruße an Emilie, zur großen Verwunderung derselben, ihrem Begleiter zu und sagte:

„He, Wilcox, wie lange sind Sie schon in der Stadt?“

Dann sich wieder an Mrs. Lenox wendend, begann er von Neuem in einer Art hochmüthigen Trotzes um längeres Bleiben zu bitten.

Lisa sah unschlüssig aus. Sie erhob sich — zögerte und setzte sich dann wieder nieder.

„Es ist köstlich hier! Aber ich sollte doch gehen — ich muß gehen.“

Diesem Zögern wurde durch Emiliens Entschlossenheit ein Ende gemacht, die Lisa's Hand ergriff und in leisem, aber bestimmtem Tone ihr zuflüsterte:

„Ich bin überzeugt, Lisa, Du wirst mit mir gehen. — Welcher Weg, Mr. Wilcox, führt uns zum Wagen?“

Der Herzog erhob sich eilig von seinem Sitz und nahm seinen Platz an Lisa's Seite.

„Ich hoffe Sie heute noch anderswo zu sehen?“ sagte er, und fügte flüsternd, aber sorglos, ob er gehört werde oder nicht, hinzu:

„Was im Himmels Namen giebt diesem Chancery-Lane-Weibe das Recht, sich in Ihre Angelegenheiten zu mischen?“

„'s ist Emilie!“ sagte Mrs. Lenox, beunruhigt und überrascht. „Ich habe stets gethan, was Emilie mir sagte.“

„Bei allen Gelegenheiten?“ fragte, sie lächelnd anblickend, der Herzog.

„Ja, bei allen! Aber quälen Sie mich jetzt nicht! Um Gottes Willen, gehen Sie jetzt. Ich bin so auf-

geregt und gereizt — sprechen Sie nicht zu mir. Ich werde krank bei jedem Ton ihrer Stimme."

„Gut! Ich will Sie nicht zwingen, mich zu hören; aber ich hoffe, Sie werden mir gestatten, Sie zum Wagen zu führen? Oder muß ich alle meine Errungenschaften diesem jungen Gentleman abtreten, der, eben aus seinen Wäldern zurückgekehrt, bereits mehr Succeß zu haben scheint, als meine bedauernswerthe Person?"

Er lachte und blickte nach Mr. Wilcox.

Und so verließen sie die Gärten, erreichten den Wagen und nachdem er sie mit vieler Dienstbeflissenheit hineingehoben, kehrten die Herrn in die Gärten zurück, während die Ladies die Rückfahrt antraten.

„Ich wollte, ich wüßte, wer dieses verd — — alte Mädchen oder junge Weib wäre, die einen so gewaltigen Einfluß auf Mrs. Lenox ausübt. Vielleicht," fuhr er, sich nachlässig umkehrend, fort, „haben Sie die Güte, Wilcox, der Sie in so hoher Gunst zu stehen scheinen, mich darüber aufzuklären?"

„Ich glaube nicht, daß sie viel an Aufklärung gewinnen würden, Herzog, wenn ich Ihnen auch ihren Mädchennamen nenne. Sie war eine Miß Wyndham auf den Oaks und einst die Schönheit unserer Gegend. Sie ist mit einem viel älteren Manne vermählt. Wir waren in frühern Tagen sehr wohl mit einander bekannt. Sie ritt oft auf die Jagd . . ."

„Und Sie ritten mit ihr, Sie glücklicher Kerl! Ich würde Sie in meinem Herzen beneiden, wenn Ihre ‚Delia‘ nur nicht so fürchterlich häßlich wär.“

Das Blut stieg Mr. Wilcox ins Gesicht, aber er war discret genug, um nicht über Geschmackssachen zu streiten; er schwieg also.

Der Herzog schlenderte langsam weiter. Endlich sagte er:

„Mrs. Lenox lebte vor ihrer Vermählung in Mrs. Danby's Nachbarschaft, wenn ich nicht irre. So vermuthe ich, daß diese auffallende Verbindung von Chancery-Lane und Grosvenorstreet ihren Ursprung von einer Butterbrodfreundschaft oder sonst dergleichen datirt. 's ist wirklich ein hübscher Anblick, die Beharrlichkeit von Euch Provinzleuten zu sehen. Aber wahrlich, Johnny, ich hätte Ihnen einen bessern Geschmack zugetraut.“

„Ich mache nicht darauf Anspruch, ein unfehlbares Urtheil in diesen Dingen zu haben. Ich habe Seite an Seite mit Miß Wyndham geritten, seitdem sie neun Jahre alt war. Ich hielt sie stets für sehr hübsch und halte sie noch dafür; aber ich habe nie so viel auf Schönheit gegeben, wie manche Andere thun.“

„Gut, Mr. Wilcox; aber wenn Sie geneigt sein sollten, mir einen Freundschaftsdienst zu erweisen, so habe ich vielleicht Gelegenheit, eines Tages Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Wenn Sie wieder mit ihr auf die Jagd reiten, so bringen Sie sie auf eine falsche

Fährte — das ist Alles — denn sie ist mir hier verteufelt im Wege."

„Was auch Emilie Wyndham zu thun beabsichtigen mag, so weiß ich, daß es etwas Rechtes und Ehrenwerthes ist und wo ich ihr, auf ihren Wunsch, zu dienen vermag, da wird es stets nach meinen besten Kräften geschehen! Ich hoffe, Sie verstehen mich, Herzog, und damit wünsch' ich Ihnen guten Morgen!"

Und Mr. Wilcox verließ seinen Begleiter, den er weder leiden mochte, noch achten konnte, bestieg sein Pferd und ritt langsam Rotten Row, in tiefe Gedanken über die Ereignisse dieses Morgens versunken, hinab.

Der Herzog, viel zu wohl erzogen, um heftig zu werden, wenn er seine Absichten vereitelt sah, schlenderte zu seinem Wagen, während die folgende Scene zwischen Emilie und Lisa vorfiel.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Geduld — sie ist das Ziel der Heiligen,
Die Krone ihrer Tapferkeit.
Milton.

„Uebertriebene Freundschaft!“ sagte Lisa, sich nach der Entfernung der Gentlemen finster wie die Mitternacht in ihren Wagen zurückwerfend. „Ich möchte wissen, wer sich das Vergnügen gemacht hat, Dich als Spion hinter mich her zu schicken?“

„Ich selbst,“ sagte Emilie.

„Dann möchte ich wünschen, daß Du nicht immer Deinem eigenen Vergnügen folgtest. Ein für allemal, Emilie, ich liebe das nicht!“

„Du mußt einer alten Freundin verzeihen — fast einer Mutter, meine Lisa. Ich weiß, es ist eine große Anmaßung von mir. Aber alle Deine zornigen Blicke können mich nicht bewegen, falsches Spiel gegen Dich

zu spielen und Dir die Wahrheit zu verbergen, welche Du hören mußt.“

„Wahrheit! Ich bin ganz krank von Wahrheiten! Ich habe seit hundert Jahren nichts anderes als Wahrheiten von Deinen Lippen gehört, wie Du es nennst. Ich wollte, der Veränderung willen, Du hättest die Güte, mich einmal mit einem Paar hübschen Lügen zu unterhalten — es würde wirklich eine Erquickung sein.“

„Das will ich!“ sagte Emilie. „Du hast vollkommen Recht, Alles zu thun, was Dir gefällt, und weder die Wünsche Deines Gemahls, noch Deiner Freunde zu berücksichtigen. Was hat eine so schöne Dame wie Du, sich um Recht oder Unrecht, Pflicht oder dergl. veraltetes Zeug zu bekümmern?

„Du bist vollkommen in Deinem Recht, Du, die Gattin eines andern, Dich, weil Dein Gemahl unfreundlich und hart gegen Dich ist, aus Rache im gerechten Trotz, ohne irgend eine Rücksicht der Klugheit und Ehre zu nehmen, in die Arme eines bekannten und herzlosen Verführers zu werfen! Natürlich wird Dir, der Mutter liebenswürdiger Kinder, die den Namen Deines Gatten tragen, Niemand einen Vorwurf darüber machen können, wenn Du diesen Namen durch ein Verhältniß mit einem bekannten Wüstling mit Schande bedeckst. Du hast natürlich ein Recht dazu!... Ja, Lisa — wenn Du meinen unangenehmen Wahrheiten nicht zuhören willst, so höre wenigstens auf meine ergötzlichen Lügen.“

Ihre Wangen waren geröthet, sie sprach warm — fast leidenschaftlich. Ihre Freundin so mit ihrem guten Namen und Ruf spielen zu sehen, hatte ihre höchste Entrüstung hervorgerufen.

Sie hatte sich vorgenommen zu versuchen, welche Wirkung der energische Ausdruck der Wahrheit auf ihre Freundin hervorbringen würde.

„Sprich nicht in dieser ironischen Weise mit mir, wenn's Dir beliebt," war Lisa's hochmüthige Antwort. „Ich bin weder daran gewöhnt, noch habe ich Lust es zu ertragen. Ich habe dergleichen genug von Deinem bezaubernden Lenox gehört — von Dir mag ich's noch viel weniger hören."

„Du weißt, wie Unrecht Du thust, und das bringt Dich gegen jeden Vorwurf in Harnisch. Aber, Gott im Himmel, welches verächtliche Geschöpf müßte ich sein, wenn ich jetzt Deine Verirrungen beschönigen wollte."

„Beschönigen oder nicht beschönigen — wie Dir's beliebt. Ich hoffe, für mich selbst sorgen zu können. Ich bin weder ein Kind, noch eine Närrin, und wenn ich mich, um die er sich nicht kümmert, auf meine eigene Weise amüsire, so hat weder er, noch Jemand anders mir darüber Vorwürfe zu machen."

„Dich amüsiren! Gott im Himmel! Welches Amüsement. Theure, unschuldige — jetzt noch unschuldige Lisa — bedenke, an welchem Abgrunde Du stehst; denke an Deine Kinder — an Deinen Gemahl — an Dich

selbst — an Deine Ehre — an Deinen Vater — an Deine Emilie!"

„Denke ich nicht an sie? Du denkst doch wohl nicht, hoffe ich, daß ich mit diesem Manne davon laufen werde?"

„Der Himmel verhüte es! Aber ich denke, daß Du im Begriff stehst, Deinen guten Namen zu ruiniren, die Achtung Deines Gemahls für immer zu verscherzen, Deine Kinder zu vergessen — Du hörst unter dem Einfluß dieser verhängnißvollen Bethörung auf, Mutter, Freundin und Gattin zu sein. Und doch, dank dem Himmel! fühlst Du nicht mehr für diesen Mann, als für den unbedeutendsten Elegant, der Dir je aus dem Wagen half. O, Lisa, willst Du für immer Lenox um eines so verächtlichen Mannes willen verlieren?"

„Lenox! Lenox! Lenox! — O ja, ich weiß es recht wohl — immer nur Lenox. Sein kleiner Finger ist Dir mehr werth, als ich Dir jemals gewesen bin. Ich könnte so schlecht sein, wie ich wollte, Du würdest Dich wenig darum kümmern, wenn nicht Lenox Ehre und Glück dabei im Spiele wären! Du brauchst nicht Sorge für mich zu tragen, ich will das schon für mich allein thun. Aber Dank dem Himmel, feurigen, glühenden Dank! es ist, wie Du sagst, wenn auch nicht sein Glück, so ist doch seine Ehre in meiner Hand, und ich will ihn wenigstens an seiner Ehre kränken, bevor ich für immer mit ihm breche!"

„Das ist zu entsetzlich — zu entsetzlich!“ war Emiliens Antwort.

Sie vermochte wirklich nichts weiter zu sagen.

Sie langten schweigend vor dem Hause des Obristen an. Als der Wagen hielt, fühlte sie sich zum ersten Mal unschlüssig, ob sie ohne Einladung eintreten sollte. Doch sie sehnte sich die Kinder zu besuchen. Das eine von ihnen war wirklich sehr krank.

Lisa stieg aus, Emilie blieb sitzen.

„Frage Mrs. Danby,“ sagte Lisa zu ihrem Diener, „ob sie nach Hause zu fahren wünscht, oder ob sie für fünf Minuten mit herein kommen will.“

Emilie folgte ihr ins Wohnzimmer. Lisa schloß die Thür und sagte, sich umwendend:

„Ich weiß, daß ich Unrecht gethan habe. Ich bitte Dich um Verzeihung für meine Heftigkeit, aber sprich nicht schlecht von ihm — ich kann's nicht ertragen. Er mag Fehler haben — er mag böse sein, aber er liebt mich und das, glaube ich, ist Etwas, was keines von Euch allen thut,“ fügte sie bitter hinzu.

„Auch ich nicht?“ fragte Emilie, freundlich Lisa's Leib mit ihrem Arme umschlingend. „O Lisa, verzeihe mir, wenn ich rauh und rückhaltlos sprach. Ich habe es vielleicht,“ sagte sie mit traurigem Lächeln, „von Mr. Danby gelernt, der niemals seine Gedanken verbirgt. Aber ich kann's nicht ertragen, Dich so sprechen zu hören. Er Dich lieben, der nur auf Deine Entehrung lauert? Er bringt mir die Geschichte ins Ge-

dächtniß, die wir als Kinder lasen, die Geschichte von den reizenden Feen, die den Leuten im Walde begegnen und sie in Abgründe lockten. So liebt er Dich — glaube mir, Lisa!“

Es würde ermüdend sein, die vergeblichen Anstrengungen Emiliens zu wiederholen.

Nach langen, fruchtlosen Bemühungen schlug endlich Emilie vor, zu den Kindern zu gehen.

Der arme Knabe war krank. Er saß auf den Knien der Amme und lehnte sein fieberglühendes Gesichtchen an ihren Busen.

Er erhob sein mattes Köpfchen, deutete mit der Hand auf Lisa und seufzte: „Mamma!“

Das kleinste, eben von der Wärterin hereingebracht, streckte seine kleinen Arme aus und zappelte, um zur Mutter zu kommen.

Lisa blickte auf Emilie, kniete bei dem armen, kranken Knaben und schien ihn mit Küssen verschlingen zu wollen. Dann erhob sie sich, nahm das kleine in ihre Arme und drückte es an ihren Busen. Ihre Wange erröthete und erbleichte, ihre Bewegungen waren leidenschaftlich, und die Thränen traten ihr in die Augen.

Und dennoch war in derselben Nacht Alles wieder vergessen — wo sie einem glänzenden Concerte beiwohnte. Sie hatte nur Augen und Ohren für Einen.

Als Emilie in ihre eigene Wohnung zurückkehrte, spät, wie es jetzt nur zu oft der Fall war, fand sie

wie gewöhnlich ihren Gemahl und ihren Vater auf ihre Rückkehr zum Diner wartend.

Sie trat ein mit dem hübschen, eleganten Hute auf ihrem Haupte, den Susanne besorgt hatte, und sah so wohl gekleidet und so reizend aus, daß sie kaum wieder zu erkennen war.

Die Augen ihres Vaters ruhten mit einem ganz neuen Vergnügen auf ihr.

„Wahrhaftig, Emilie," sagte er, „ich hätte Dich kaum wieder erkannt, so ganz verändert siehst Du aus; just wie auf den Oaks vor dem Tode Deiner armen Mutter. Ich habe Dich seitdem nie mehr für dieselbe Person gehalten, so ernst, so bleich und häßlich warst Du geworden. Aber jetzt erkenne ich Dich wieder, jetzt bist Du wieder meine hübsche Emilie geworden. Und so komm und gieb Deinem armen Vater einen Kuß, denn ich bin so von Herzen erfreut.

Sie drückte einen hastigen Kuß auf seine Stirn und wendete sich dann zu ihrem Gemahl.

„Wollen Sie so freundlich sein, Mr. Danby, und mir wieder verzeihen? Ich bin völlig beschämt, solchen Vortheil von Ihrer Geduld und Nachsicht zu ziehen."

„Sind Sie es?" fragte er, seine scharfen und durchdringenden Augen auf sie richtend.

„Ich bin es wirklich, antwortete sie, ihre Hand an den Klingelzug legend. „Bitte, Sally, laß uns essen. Soll ich Zeit haben, meinen Hut abzulegen,

oder wollen Sie die Güte haben, mich zu nehmen, wie ich bin?"

Er saß in seinem Lehnstuhl, jede ihrer Bewegungen mit seinen Augen verfolgend. Er glaubte sie niemals so reizend gesehen zu haben — jeder Tag hatte dazu beigetragen, ihre Schönheit zu erhöhen. Sie war, mochte der Herzog sagen, was er wollte, wirklich ein bezauberndes Geschöpf.

Stellen Sie sich den furchtbaren Kampf in Mr. Danby's Herzen vor! Mehr als jemals hingerissen und bezaubert durch die Reize, welche einen so unabweisbaren Einfluß auf ihn ausübten und doch, in der Einbildung, daß das Erblühen dieser Reize die Folge eines nebenbuhlerischen Einflusses sei, jede zärtliche Empfindung zurückdrängend.

Er schauderte unwillkürlich, daß jeder dieser Besuche, von denen sie erfrischt und mit reinem, unschuldigem Herzen zurückkehrte, ein neuer Schritt zur größern Entfernung zwischen ihnen sei.

Er hatte ein geöffnetes Briefcouvert in seiner Hand und sagte, wie Jemand, der sich mit fatalistischer Passivität entschlossen hat, sich jedem über ihn hereinbrechenden Unglück zu unterwerfen:

„Ich bitte um Ihre Verzeihung, Emilie. Ich habe, mir selbst unbewußt, in meiner gewöhnlichen Unaufmerksamkeit dies Couvert erbrochen. Ich weiß nicht, wie es mit meinen Briefen in meine Expedition

geschickt wurde und ich hatte eben das Siegel erbrochen, als ich fand, daß es an Sie addressirt war.“

Emilie öffnete es; es war eine Einladungskarte und ein kleines Brieſchen von Lisa.

„Diesmal, Emilie, darfst Du mir durchaus keine abschlägliche Antwort ertheilen. Dein altes Gespenst wird Vernunft annehmen. Es wird ein Fest sein, wie es in dieser Saison, nein, seit tausend Saisons nicht gegeben ist. Es beginnt mit einem Frühstück in S—haus und endigt mit einem Maskenball in Argyle Rooms. Capitain Greville ist ein prächtiger Kerl, uns eine Einladung zu verschaffen — ist er nicht? Es wird, ich sage es Dir, eine Gesellschaft sein, wie sie niemals vorher gesehen ist. Ich weiß, Du wirst kommen! Sage Mr. Danby, daß ich ihn morden würde, wenn er Dich nicht gehen lassen will; aber er ist ein solcher alter, böslauniger Knauser, daß ich's kaum glaube.“

„Die Einladung ist —“ sagte Mr. Danby. „Aber Sie haben nicht nöthig, es mir zu sagen, ich las die Karte — aber — Sie haben nicht nöthig zu erschrecken — nicht den Brief.“

Und er machte ein Gesicht, als ob er um Alles in den Welt gewünscht hätte, den Brief zu lesen.

„Lisa schreibt in so ungereimter Manier,“ sagte Emilie erröthend und den Brief ins Feuer werfend, „daß ich mich wirklich schäme, ihre Briefe sehen zu lassen.“

Die Augen Mr. Danby's waren auf den Brief gerichtet, als er aufflackerte und dann in Asche zusammenfiel. Er machte eine Bewegung, als ob er das Papier den Flammen hätte entreißen wollen, aber sie bemerkte es nicht und er sank wieder in seinen Stuhl zurück.

„Gut," sagte er endlich, nachdem er einige Minuten geschwiegen, „Sie wünschen natürlich zu gehen?"

„Nein," sagte Emilie mit vieler Freundlichkeit, „gewiß nicht, wenn Sie es nicht wünschen."

„Theure, gute Emilie! War das vollkommen wahr?"

„Ich wollte," sagte er zänkisch, „es wäre möglich, Sie einmal die Wahrheit sprechen zu machen. Können Sie nicht sagen, daß Sie sich nicht den Teufel um meine Wünsche kümmern, und daß Sie bereits fest entschlossen sind zu gehen? Sie wissen, daß ich stets diese weiblichen Manövers gehaßt habe; weshalb, im Namen alles Guten, können Sie es nicht lassen, sie bei mir zu versuchen?"

„Das waren harte Worte, Mr. Danby!" sagte der arme, alte Wyndham, dessen Augen bei diesen Worten und der harten und rauhen Weise, in der sie gesprochen wurden, sich weit geöffnet hatten. „Ich weiß nicht, woher es kommt, aber Sie sind sehr hart mit meiner armen Emilie geworden — und mit mir dazu. Sie sind unserer wahrscheinlich müde geworden, lassen Sie uns also wieder auf die Oaks zurückkehren; denn

wenn Sie unserer nicht bedürfen, wir, sein Sie überzeugt, bedürfen Ihrer gewiß nicht.“

„Still! Still! mein theurer, geliebter Vater!“ rief Emilie in äußerster Verwirrung. Aber er wollte nicht schweigen.

„Ich kann's nicht ertragen,“ fuhr er fort, „und Du siehst so hübsch in diesem neuen Hut, und so gut und freundlich, wie immer und er behandelt Dich in dieser rauhen Manier — ich liebe das nicht, Mr. Danby — ich liebe das nicht. Ich weiß, ich bin nur ein armes Geschöpf, aber ich bin ihr Vater und ich liebe das nicht.“

„Sie haben nicht nöthig, Emilie, ihm so ängstlich den Mund zu verbieten — er wenigstens sagt die Wahrheit; es mag bitter sein — aber es ist wenigstens Wahrheit. Nein, Sir, sprecht aus — Sie halten mich für hart und unfreundlich gegen ihre Tochter — ich muß gestehen — ich bin . . .“

„Nein, ich bin überzeugt, Sie würden es nicht sein, hätten Sie nicht die unglückliche Gewohnheit, Alles zu mißdeuten, was ich sage und thue. Ich weiß nicht, wodurch ich Ihre Unzufriedenheit auf mich gezogen habe vielleicht denken Sie, daß ich zuviel abwesend bin — aber wenn Sie wüßten, wenn ich Ihnen sagen könnte—“

„Sein Sie überzeugt,“ sagte Mr. Wyndham, „wenn sie es Ihnen sagen könnte, so würde sie Ihnen sagen, daß es der Gesellschaft wegen ist, an die sie seit ihrer Kindheit gewöhnt ist. Wir hatten stets solche

Gesellschaft auf den Oaks und ich begreife nicht, warum wir sie jetzt nicht ebenfalls noch haben. Weine nicht, Emilie! Ich habe es niemals begriffen. Weshalb bleiben wir hier, in einer Gesellschaft so unpassend für uns? Und diese Mrs. Lenox, von der ich Dich sprechen höre — es gab auch einen Obrist Lenox, einen Cousin Deiner armen Mutter — o, ich erinnere mich an Alles und ich begreife nicht, weshalb Du ihn niemals erwähnst."

Emiliens Antlitz war jetzt vor Aufregung und Verlegenheit mit hoher Röthe übergossen. Er las darin den Wiederschein des bösen Gewissens.

„Mein theurer, theurer Vater! sprechen Sie nicht so. Sie wissen, wir kamen überein, niemals von den Oaks zu sprechen. Sie wissen, Mr. Danby ist der freundlichste Freund, den wir jemals hatten; Sie wissen, dies ist unsere Heimath und eine anständige Heimath für uns Beide. Und was den Obrist und Mrs. Lenox anbetrifft, so können sie jetzt für keinen von uns Beiden noch Etwas sein."

„Eine Lüge!" murmelte Mr. Danby zwischen den Zähnen, jedoch nicht so laut, daß diese ungroßmüthigen Worte gehört werden konnten.

Das Diner wurde angekündigt, und sie verließen das Zimmer.

Emilie war unruhig über das, was geschehen. Sie glaubte nicht, daß Mr. Danby das unzusammenhängende Geschwätz ihres Vaters irgendwie berücksichtigen würde, und faßte den festen Entschluß, nicht wieder auf die

Einladung zurückzukommen, die ihm so unangenehm zu sein schien.

Das war das unangenehmste Diner, bei dem sie jemals zusammengesessen.

Mr. Danby war düsterer als je — Mr. Wyndham verdrießlich — Emilie selbst kalt und verstimmt.

Dies vervollständigte die Summe von Mr. Danby's Elend. Sie war verstimmt — er sah es. Er glaubte, daß alles Recht auf seiner Seite sei, er glaubte, daß sie ihn betrügen und düpiren wolle, aber sie war verstimmt und unzufrieden zum ersten Mal und er fühlte sich dadurch so niedergeschlagen, als ob er der größte Verbrecher der Erde sei.

Es war ein Glück für Sie, Mr. Danby, daß Sie in die Hände dieses großmüthigen Wesens fielen. Eine andere Frau würde Sie wahnsinnig gemacht haben.

Sobald das Diner vorüber war, erhob er sich und verließ schweigend das Zimmer. Am Abend wurde der Gegenstand nicht wieder berührt.

Neunundvierzigstes Kapitel.

O, wie verändert von den schönen Scenen,
Wo Vögel ihre süßen Lieder sangen,
Die Winde sanft im grünen Laube spielten,
Und der Gesang nur mit dem Tage schwieg.
Longfellow.

Am nächsten Morgen erschien kein Wagen für Emilien. Es war schon ein= oder zweimal früher so geschehen, aber nach dem gestrigen Gespräch hielt es Emilie für ein Vorzeichen des Bruchs, und fühlte sich beunruhigt und getäuscht.

Der Brief mit der Karte war schon vor zwei Tagen geschrieben und zu spät abgegeben worden. Der Ton desselben war also kein Beweis für die heutigen Gesinnungen der schönen Schreiberin. Emilie wünschte ihr für diese Freundlichkeit zu danken, und konnte nicht leugnen, daß sie gern daran Theil genommen haben

würde. Sie wünschte, Lisa in Gesellschaft zu sehen, um nach ihrem Benehmen ihre Stellung zum Herzog zu beurtheilen, denn obgleich ihre Vorstellungen gestern übel aufgenommen waren, so konnte sie es sich doch nicht möglich denken, daß sie ganz unberücksichtigt geblieben sein sollten.

Sie ging in ihrem kleinen Zimmer nachdenklich auf und nieder, als sie Pferde die Straße heraufkommen und an die Thür klopfen hörte.

Sally erschien mit eines Gentlemans Karte.

„Führe ihn sogleich herauf!"

Mr. Wilcox trat mit dem Hute in der Hand, die Röthe früherer Tage auf den Wangen, herein.

Er war noch nicht so weit Herr seiner selbst, um Emilie ohne Bewegung begegnen zu können. Aber er kämpfte mit Kraft seinen Gefühlen entgegen und hatte bald die erwünschte Absicht erreicht.

Er konnte es indessen kaum ertragen, sich im Zimmer umzusehen. Wie einfach und incomfortable war Alles.

Emilie hatte sich im Beginn ihrer Ehe zu elend und unglücklich gefühlt, um für äußerliche Dinge zu sorgen; später würde sie vielleicht ein größeres Interesse gehabt haben, den kleinen Raum eleganter und comfortabler auszustatten, aber da Mr. Danby stets anwesend war, und sich vor nichts mehr fürchtete, als von Malern und Tapezierern in seiner Ruhe gestört zu werden, hatte sie endlich die Idee aufgegeben, bis ihr Auge sich an die Unfreundlichkeit ihrer Umgebung gewöhnt hatte, die

nichts desto weniger ihren Einfluß auf ihr Gemüth ausübte.

Il y a toujours dans la dégradation un malheur sourd, dont l'on ne se rend pas compte.

Und so war es mit ihr. Sie hatte sich an diese traurige Lebensweise gewöhnt, die dennoch, ihr unbewußt, einen niederdrückenden Einfluß auf sie übte.

Mr. Wilcox's Blicke erinnerten sie an den Zustand der Dinge um sie her.

„Sie dürfen die Oaks nicht in Chancery-Lane erwarten, Mr. Wilcox," sagte sie lächelnd.

„Nein, Madam, gewiß nicht!" sagte er, sich noch umschauend, unschlüssig, was er thun oder sagen sollte.

„Es ist wunderbar," sagte sie, „wie schnell das Auge sich an das Aeußere gewöhnt."

„Ich denke, es ist sehr unrecht, da es so schöne, nette Häuser in der Stadt giebt, daß ein Mann von Mr. Danby's Vermögen —"

„Er liebt es in der Nähe seiner Büreaux zu wohnen. Waren Sie vielleicht heut Morgen schon im Park?"

„Nein, sobald ich mein Pferd bestiegen, kam ich hierher, Ihnen meine Aufwartung zu machen."

„Dann haben Sie heute Mrs. Lenox noch nicht gesehen?"

„Nein, Mrs. Danby. Ich wünschte sehr — wenn ich mir die Freiheit nehmen darf — mit Ihnen diesen Gegenstand zn besprechen.

„Sprechen Sie," sagte Emilie.

„Sind Sie mit dem Charakter des jungen Edelmanns bekannt, den wir gestern im Garten mit Mrs. Lenox fanden, und halten Sie es für möglich —“

„Ich weiß natürlich nicht viel von ihm; ich habe ihn nur ein oder zwei Mal gesehen. Was ich von ihm gehört habe, sprach nicht eben zu seinen Gunsten. Ich weiß nicht, weshalb ich eigentlich darüber verwundert sein sollte, aber ich wunderte mich, Sie als eine Bekanntschaft von ihm begrüßt zu sehen.“

„Ich sagte Ihnen bereits, daß ich seit meiner Eltern Tode mit sehr verschiedenen Leuten bekannt geworden bin. Ich hatte nichts anderes zu thun, und habe einen großen Theil meiner Zeit in Gesellschaften zugebracht. Ich traf den Herzog von C— häufig in Herfordsshire in verschiedenen Gesellschaften an. Er war stets in eifriger Verfolgung eines Zieles begriffen — bald war es ein Fuchs, bald ein weniger unschuldiger Gegenstand.“

Er hielt ein wenig inne, und sagte dann, vorwärts gebeugt, mit ernstem Gecht:

„Nichts sollte mich mehr betrüben, als Mrs. Lenox, dieses reizende Wesen, in einem Verhältniß mit ihm zu sehen, auf welches ihre gestrige Situation schließen läßt. Ich bin überzeugt, wenn sie wüßte, welche Thränen dieser Mann hat vergießen machen, sie würde sich hüten, ein neues Opfer seiner Eroberungswuth zu werden, und ich wundere mich sehr, daß der Obrist Lenox, der ihn doch besser kennen muß, diese Bekanntschaft gestattet.

Ich kenne so ziemlich das Leben dieses jungen Mannes und bin überzeugt, Sie würden entsetzt sein, einzelne Züge aus seinem Leben erzählen zu hören, aber Sie sollten sie warnen, auf ihrer Hut gegen ihn zu sein."

„Ich habe bereits Einiges davon gehört," sagte Emilie, mehr und mehr beunruhigt. „Ich glaube, der Obrist Lenox —"

„Kann es möglich sein, daß der Obrist um diese Bekanntschaft weiß, ohne sie zu verbieten. Ich bin wirklich erstaunt, über das, was Sie mir sagen. Obrist Lenox, an diese junge, schöne Dame vermählt, sollte sorgfältiger über sie wachen. Ich bin erstaunt über ihn. Er ist ein Mann, der die Welt kennt — er muß behext sein — ich begreife ihn nicht!"

„Es wäre wirklich sehr unrecht, wenn er wüßte —"

„Wenn — o, Mrs. Danby! 's ist allgemein bekannt. Er weiß darum — er muß darum wissen! Ich hielt ihn für einen Ehrenmann — was soll ich jetzt von ihm denken?"

Emilie war außerordentlich erschreckt. Ihre Entrüstung und ihre Bekümmerniß waren gleich groß. Wie konnte er — wie konnte der Mann, den sie einst so ganz anders gekannt — wie konnte er sich so entsetzlich verändert haben, so blind gegen seine ersten Pflichten, so sorglos gegen die Tugend und das Glück des jungen Geschöpfes geworden sein, das seiner Hut anvertraut war?

„Ich maße mir eben kein Urtheil in solchen Dingen an," sagte Mr. Wilcox, „aber mir scheint es herzlos, ein Weib so am Rande des Abgrunds tändeln zu sehen, und sie nicht, koste es, was es wolle, hinwegzureißen."

„Unbezweifelbar," sagte Emilie und seufzte. „Aber ich glaube nicht, daß der Obrist mit dem ganzen Umfange der Gefahr seiner Gattin bekannt ist, und bin um so mehr darüber erschreckt. Vielleicht wissen Sie nicht, daß er seit zehn Tagen abwesend ist und vor nächstem Dienstag, dem Vorabend des großen Frühstücks, von dem die ganze Welt spricht, nicht zurückerwartet wird. Ich glaube es nicht, ich kann es nicht glauben, daß er so gänzlich herz- und grundsatzlos geworden ist, wie sein Betragen anzudeuten scheint."

„Vielleicht nicht. Ich wußte nicht, daß er bereits so lange von der Stadt abwesend ist. Ich sehe, ich habe ihn zu schnell beurtheilt. Ich kann Ihnen indessen meine Entrüstung über so viele Dinge nicht verbergen, die ich in der großen Welt um mich her vorgehen sehe. O, welche andere Welt, als die, mit der wir in früheren Jahren bekannt waren, Mrs. Danby. Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber ich erfahre ein gut Theil mehr, als andere Leute. Ich glaube, man hält mich im Allgemeinen für einen gutmüthigen, simpeln Gesellen, wohl geeignet, die Rolle eines Vertrauten zu spielen. Aber ich hoffe, Sie werden bei diesem Frühstück anwesend sein, Mrs. Danby — Sie würden sich wirklich amüsiren, es würde Sie an alte Zeiten erinnern. Sie können

sich keine Idee von der Schönheit dieser Gärten machen. Ich bin so glücklich, den Millionär, den Eigenthümer derselben, näher zu kennen. Es ist wirklich ein bezaubernder Platz. Werden Sie anwesend sein?“

„Ich weiß nicht — ich fürchte nicht.“

„Sie haben eine Einladung, wie ich nicht zweifle; oder möchte es mir verstattet — könnte ich so glücklich sein —“

„Ich habe eine Karte, aber ich weiß nicht, ob ich nicht in die Nothwendigkeit versetzt sein werde, sie zurückzuweisen.“

„Es wird am Abend desselben Tages ein großer Maskenball in den Argyle Rooms statt finden. Seit vielen Jahren soll nichts Aehnliches stattgefunden haben. Haben Sie jemals den jungen Schlingel gesehen, zu dessen Majorennitätsfeste alle diese Festivitäten stattfinden sollen?“

„Nein; ich bin nicht mit dieser Familie bekannt.“

„Die Servilität der vornehmen Welt ist etwas, das mich außerordentlich in Verwunderung setzt. Dieser Mann soll ungeheuer, unberechenbar reich sein. Aber wie hat er sein Geld erworben? Man sagt, es sei nicht eben auf ehrenhafte Weise geschehen. Aber er ist reich, und die Welt liegt schmeichelnd zu seinen Füßen und Schönheit und Eleganz umflattern seinen gemeinen Sohn. Aber ich hoffe, Sie bei diesem Frühstück zu sehen.“

„Ich glaube nicht, daß ich dort sein werde. Bitte, lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen.“

Sie glaubte wirklich nicht, daß sie anwesend sein würde; denn seit der letzten Erwähnung dieses Gegenstandes war Mr. Danby verdrießlicher und unfreundlicher denn je, und sie — denn sie war wirklich ein Engel — wagte nicht wieder darauf zurückzukommen. Aber eine unerwartete Hülfstruppe rückte ins Feld — eine, deren Macht, wenn sie Gebrauch davon machen wollte, unbegrenzt war, obgleich sie gewöhnlich, gleich andern Besitzern einer ungekannten Autorität, klug genug war, sie nur selten zu zeigen.

Funfzigstes Kapitel.

La simplicité nous présente l'image de la vérité.

Vauvenargues.

Mr. Danby saß, wie dies jetzt nur zu oft der Fall, unbeschäftigt, in düstre Gedanken versunken, in seiner Expedition, als an die Thür geklopft wurde.

„Herein!“ sagte er.

Die Thür wurde geöffnet und Susanne erschien.

Sie trat herein, kräftiger und belebter als je, in ihrem besten Anzuge, der ihre riesige Gestalt und ihr scharf markirtes Gesicht zu ihrem Vortheil heraushob.

„Haben Sie einen Augenblick Zeit, Sir?“ sagte sie.

„Ja, wenn Du mir etwas zu sagen hast,“ sagte ihr Master, seine Papiere mit einem Anstrich von Ermüdung zurückstoßend.

„Setze Dich, Susanne, und laß hören, was Du zu sagen hast.“

Auf diese Einladung nahm sie einen Stuhl, setzte sich comfortable darin zurecht und begann:

„Ich habe mir die Freiheit genommen, Mr. Matthew, bei Ihnen vorzusprechen, um mich nach dem Stand der kleinen Angelegenheit meines Bruders zu erkundigen, die Sie mir zu ordnen versprochen hatten. Es ist nur eine Kleinigkeit für so einen großen Rechtsgelehrten, wie Sie. Aber, Himmel, wie krank sehen Sie aus!“

Mr. Danby sah in der That sehr krank und herabgekommen aus. Er hatte allmählig sein Fleisch verloren und war im eigentlichen Sinne des Worts zu einem Skelett geworden. Seine Nächte waren schlaflos — sein Appetit war verschwunden, er ging unter dem Einfluß seines geistigen Kummers allmählig seiner Auflösung entgegen.

Er war heute unglücklicher als je. Er war unzufrieden mit sich selbst, mit ihr, quälte sich über den ungelesenen Brief und über die Einladung, die ihn bei seinem Mißtrauen mit tausend Besorgnissen erfüllt hatte.

Trotz aller Versuche Emiliens, ihn zum Essen zu überreden, hatte er sein Frühstück unberührt gelassen, und war, sie in einem Zustand unbeschreiblicher Unruhe zurücklassend, in seine Zimmer gegangen.

„Mein Himmel!“ sagte Susanne, „wie krank Sie aussehen!“

„Sehe ich?“ antwortete er. „Ich glaube, ich bin nicht recht wohl; aber laß uns Deines Bruders Angelegenheit vornehmen. Wie war es? Ich denke, Du sagtest —“

„Die Angelegenheit meines Bruders, Sir,“ sagte Susanne, ihn immer noch ängstlich betrachtend, und die Absicht ihres Besuchs zu vergessen scheinend, „kann warten, bis Sie sich besser befinden, denn Sie sehen so unwohl aus, daß ich überzeugt bin, Sie sind eben nicht sehr zu Geschäften aufgelegt.“

„Kehre Dich nicht an mein Aussehen, Susanne; heraus mit dem, was Du zu sagen hast.“

„Ah, Mr. Matthew, Mr. Matthew!“ fuhr sie, den Kopf schüttelnd, fort, „ich bin nur eine arme Magd und vielleicht ziemt es mir nicht, mit Ihnen zu sprechen; aber wenn ich Sie so schwach und elend sehe, so ist's schwer für mich, die ich Sie wie eine Mutter liebe, den Mund zu halten, wie ich vielleicht aus Respect und Pflicht thun sollte. Aber es ist genug Einen verrückt zu machen, wenn ich Ihr und Ihres jungen Weibes Glück so dahin schwinden sehe, just wie Leute, die ihre Köpfe im Finstern zusammen stoßen.“

„Ihr Glück!“ sagte Mr. Danby, „ich habe niemals etwas mit ihrem Glücke zu thun gehabt.“

„Das ist alles recht hübsch in einem Romanbuch, aber ich schäme mich, einen klugen Mann, wie Sie, Master, so sprechen zu hören. — Ihr Glück! Und wenn

Sie nichts thun, sie glücklich zu machen, bitte, sagen Sie, wer soll es denn thun?"

Susanne war privilegirt und sie fühlte, daß sie es war. Sie hatte lange vergeblich nach einer Gelegenheit gesucht, ihren jungen Master, wie sie ihn nannte, über seine Irrthümer aufzuklären, und jetzt war entschlossen, die Gelegenheit, die sich so geeignet ihr darbot, nicht unbenutzt entschlüpfen zu lassen. So fuhr sie denn fort:

„Ich liebe Mistreß, Sie wissen es, Sir — es wäre schlecht, wenn ich es nicht thäte, denn wir haben kommende Michaelis einundvierzig Jahre zusammengelebt. Wir hatten unsere Zänkereien und unsere Versöhnungen, aber kümmerten uns nicht weiter darum. Ich liebe Missis und liebe Sie, und außer meinem Bruder, den ich seit meinem zehnten Jahre nicht gesehen habe, und den sie — ich weiß nicht gleich wohin — ich glaube nach Botany-Bay, wie sie es nennen, gesteckt haben — liebe ich nichts mehr diesseits des Grabes, als Missis und Sie, Mr. Matthew, und es thut mir leid, es sagen zu müssen, Missis hat mehr Fehler, und stiftet mehr Unheil an, als ich zu sehen erfreut bin. Es ist vielleicht hart und gegen den Respect, dem einzigen Sohn das sagen zu müssen, aber Sie geben, nach meiner Meinung, ein gut Theil zu viel auf das, was meine Gebieterin sagt."

Mr. Danby antwortete nicht. Er war stets ein geduldiger Zuhörer, wenn Susanne ihn mit einer

Vorlesung beehrte; er war im Geheimen überzeugt, daß er aus Susannens Reden mehr Vernunft gewinnen könne, als aus denen der meisten ihres Geschlechts.

„Missis, sehen Sie, Mr. Matthew, hat nicht viel von der Welt gesehen; sie denkt zu viel an eine Sache und 's ist eine gute Sache — ich gehe nicht so weit zu sagen, es sei keine gute Sache — und das ist sparen; sie kümmert sich um keinen Menschen in der ganzen weiten Welt, als um Einen, und das sind natürlich Sie, Mr. Matthew. Sie mag auch nichts mit Dingen zu thun haben, die nicht in ihrer alten, rostigen Weise eingerührt sind; und weil die junge Lady eine vollkommene junge Lady ist, so elegant, so zart und so vornehm — obgleich ich überzeugt bin, daß eine weniger vornehme und weniger stolze nicht in der Welt lebt — so hatte Missis gleich vom Anfang an einen Widerwillen gegen sie gefaßt. Ich sah es gleich am ersten Abend deutlich genug, als ich dem armen, halb ohnmächtigen Ding, in seiner tiefen Trauer aus der Miethkutsche half und mein ganzes Herz sich zu dieser jungen Lady hingezogen fühlte, weil ich sie so zärtlich für ihren armen, alten, närrischen Vater sorgen sahe. Weil er ihr Vater war, haßte ihn Missis. Sie hatte vom Anfang an ein Vorurtheil gegen sie; sie konnte es nicht ertragen, die junge Lady so zärtlich gegen ihren Vater zu sehen; sie haßt den armen Alten wie Gift. Aber, Mr. Matthew, ich dachte bei mir selbst, eine so zärtliche Tochter wird auch ein zärtliches Weib für unsern

Matthew geben; und sie würde es gewesen sein, wären Sie nicht selbst am Gegentheil Schuld gewesen."

„Meine Schuld? Nein, Susanne! Weshalb meine Schuld? Konnte ich sie glücklich machen? Konnte ich —"

„Missis brachte Sie vom ersten Augenblick an gegen die junge Lady auf. Sie tadelte stets die arme junge Dame hinter ihrem Rücken, sie behauptete, sie liebe Sie nicht, als wenn es unmöglich wäre, daß sie eines von uns alten Geschöpfen lieben könnte. Das mag wahr genug sein, aber Missis hatte kein Recht, sie deshalb zu tadeln — denn wie wären Sie im Stande gewesen, dem abzuhelfen? Aber Missis sagte Ihnen unaufhörlich, sie hasse Sie, und das war ein Skandal und eine Lüge dazu. Gott segne uns! Sie hat nicht mehr Haß in ihrem Herzen, als ein neugebornes Baby. Ich sehe, sie kann es nicht einmal dahin bringen, Missis zu hassen, viel weniger noch Sie."

„Nein, nein, Sir," sagte sie, einhaltend, um Athem zu schöpfen, als Mr. Danby schweigend zuhörte, „sie würde Sie bald geliebt haben, wenn Sie es zugelassen hätten. Ich hatte eine Ahnung davon, aber ich verstand es damals nicht so wie jetzt. Ich habe jetzt mehr Erfahrung gewonnen, Sir. Ich habe jetzt gesehen, wie es in der vornehmen Welt hergeht und es ist mir Alles so klar wie der Tag."

„Was meinst Du damit, Susanne? Und wo bist Du in dieser Zeit gewesen, um Deinen Vorrath von weltlichen

Erfahrungen so erweitert zu haben? Bitte, laß mich jetzt Alles hören, nachdem Du einmal angefangen hast," sagte Mr. Danby, dessen Aufmerksamkeit und Interesse wider seinen Willen angeregt waren.

„Ei, Sir, meiner Schwägerin Nichte, wo denken Sie, daß sie ist? Sie ist Kinderwärterin bei Mrs. Lenox, dem schönen Engel, die unserer Mrs. Matthew's Busenfreundin ist."

„Nun?"

„Ich habe sie besucht, Sir, und auf ihre Einladung ein oder zwei Mal Thee in der Kinderstube getrunken. Ei, mein Himmel, wie ist es da anders als hier!"

„Wie anders?" fragte er, während seine Aufmerksamkeit immer lebhafter wurde und er endlich die Feder niederlegte, seinen Ellenbogen auf dem Tische ruhen ließ, den Kopf in die Hand stützte und seine Augen auf Susannens Gesicht ruhen ließ. „Wie anders, Susanne?"

„Ei, anders als hier! 's ist dort wie im Himmel, Alles so hell, so licht und so schön, ich glaube, beim König Salomo kann es nicht schöner gewesen sein."

Und die gute Susanne verlor sich jetzt in einer breiten Schilderung der Herrlichkeiten des Lenox'schen Feenpalastes.

„Wohl, Susanne; aber was hat dies große und glänzende Haus mit uns zu schaffen?"

„Ei, Sir, nach meiner bescheidenen Meinung hat es ein gut Theil mehr mit uns zu schaffen, als Sie

glauben mögen. Als ich alle diese feinen und schönen Dinge sah, sagte ich zum Mädchen: ‚Und lebt Eure Missis stets hier oder ist das nur zur Gesellschaft und Schau?‘ ‚Sein Sie überzeugt,‘ antwortete sie mir, ‚meine Gebieterin lebt hier, alle feinen Ladies leben so!‘ Und dann sagte ich zu mir selbst: ‚Das ist die Art, wie unsere junge Lady gelebt hat, bevor sie sich mit Mr. Matthew vermählte.‘

„Nicht gerade in einem ganz so großartigen Styl, Susanne, aber ziemlich ähnlich. Aber ich denke, sie hat zu viel Verstand, um sich um solche Tändeleien zu kümmern.“

„Sir, das sind nicht ganz und gar Tändeleien. Gewohnheiten werden zur andern Natur, habe ich stets sagen hören. Und jetzt, wenn Missis sagte, sie hasse Sie, weil sie bleich und krank aussah, bin ich vollkommen überzeugt, daß sie es nicht thut. Wer könnte Sie hassen, Mr. Danby, der Sie weise und gut sind und freundlich dazu? Aber wir Alle dachten nicht daran, daß dieses hübsche junge Geschöpf, so gewöhnt an Licht und Luft, an Blumen und Grün, in dieser alten finstern Straße nicht leben könne und sperrten sie noch zu uns alten, rostigen Frauenzimmern ein. Und dann zankten wir noch mit ihr, daß sie so bleich aussah. Ich will Ihnen was sagen, Master, haben Sie je einen Geranium für den Winter in den Keller, wo weder Luft noch Sonne zu ihm gelangen kann, tragen, und ihn dann, wenn er

im Frühling herausgetragen wird, wieder aufblühen sehen?“

Mr. Danby seufzte, aber es war Comfort in diesem Seufzer. Susannes Vorlesung erfüllte ihn mit einem Gefühle von Schmerz und Freude zugleich.

„Weiter!“ sagte er mit sichtbar wachsendem Interesse.

„Das Schlimmste kommt zuletzt. Wie zornig war Missis und wie suchte sie denselben Zorn in Ihnen zu erregen, als sie, die einst so bleich und fahl, wieder wie eine Blume erblühte, als Mrs. Lenox zur Stadt kam? Jetzt, Mr. Matthew, wäre es ein böses Ding, ihr, der armen Creatur, verbieten zu wollen, mit ihrer Schul- und Jugendfreundin auszufahren und frische Luft zu athmen und heitere Gesellschaft zu sehen. Ei, man müßte ein Narr sein, wenn man nicht begreifen wollte, weshalb sie jetzt wohl und glücklich aussieht. Und bitte, wessen Schuld war's, daß sie nicht immer so aussah?

„Ei, 's war Ihre Schuld, und Ihrer Mutter Schuld und meine Schuld, Mr. Matthew. Wir hätten an Alles dies früher denken sollen, wir hätten dafür sorgen sollen, daß sie genießen konnte, was ihr so nöthig ist, wie Speise und Trank; und wenn sie nicht einen Heller mitbrachte, ein solches Gesicht, Mr. Matthew, und ein solches Gemüth sind mit allen Schätzen Perus nicht zu theuer bezahlt. Sie verdient in Rosenlaub und Hermelin gekleidet zu werden. Und wenn wir das gethan

hätten, ich bin überzeugt, sie wäre das liebenswürdigste, reizendste, niedlichste Frauchen auf Gottes Erdboden gewesen.“

Mr. Danby erhob sich. Sein Herz schlug freier. Er ging einige Mal im Zimmer auf und ab, nahm dann seinen Platz wieder ein und sagte:

„Weiter, Susanne. Was willst Du, daß ich thun soll?“

„Zuerst will ich nicht, daß Sie und Missis ihr jedes Vergnügen verderben, indem Sie so verdrießlich und übellaunig aussehen, als ob Sie ihr jede heitere Stunde mißgönnten.“

„Aber noch mehr, wenn ich der Mann eines so süßen, bezaubernden Geschöpfes wäre, so würde ich ihr zeigen, daß, obgleich ich selbst ein alter rußiger Bücherwurm wäre, es mir Freude machte, sie heiter und hübsch zu sehen, wie anderer Männer Frauen; und so lange sie ihre Pflicht gegen mich, ihren alten Vater, meine Mutter und uns Alle erfüllte und nicht bittend und bettelnd um das und schreiend nach jenem käme, würde ich ihr zeigen, daß ich wohl daran dächte, sie in ihrer Art glücklich zu machen, wie sie mich in der meinigen glücklich macht. Und ich wollte mein Taschenbuch öffnen, Mr. Matthew — Ihr Taschenbuch gleicht nur zu oft dem Ihrer Mutter: das Schloß ist schwer zu öffnen — und von Zeit zu Zeit eine Zehn- oder auch Zwanzig-Pfundnote herausnehmen und zu ihr sagen: Hier, meine Theure, Sie bedürfen dies und jenes und Sie finden

Freude daran sich zu putzen, und auch mir macht's Freude, Sie so hübsch als die besten zu sehen, denn welche wäre besser als Sie? Und hier, meine Theure, geh und kaufe Dir den hübschesten Anzug, der in ganz London zu finden ist, und Sie würden sehen, wie zärtlich sie Sie anblicken würde, nicht der armseligen Note, sondern Ihrer Fürsorge und Freundlichkeit wegen. Liebe kommt von Liebe, aber was nützt eine Liebe, die niemals daran denkt, die Leute in ihrer eigenen natürlichen Weise glücklich zu machen?"

„Susanne," sagte Mr. Danby, „ich habe Dich stets für ein vernünftiges Frauenzimmer gehalten, aber so vieler Vernunft hätte ich Dich wirklich nicht fähig gehalten. Wir Alle haben, wie Du ganz recht sagst, übel und selbstisch gehandelt. Es ist zu spät, den verlornen Boden wieder zu gewinnen, aber nicht zu spät, zu ihrem Glücke beizutragen. Sagte meine Mutter Dir von einer Einladung, die Mrs. Danby zu einem Frühstück oder sonst dergleichen erhielt?"

„Ja, Master, sie that es in ihrer gewöhnlichen murrenden Weise; und oh, wie unvernünftig Missis in manchen Dingen ist! Sie war wirklich zornig auf die junge Lady, weil diese ausgesehen hatte, als ob es ihr Freude machen würde, dorthin zu gehen. Nein, das ist eine türkische Tyrannei, wenn einer nicht einmal durch sein Aussehen verrathen soll, was ihm angenehm und was ihm unangenehm ist!"

„Du glaubst also, daß sie gern hingehen möchte?"

„Ei, das versteht sich.“

„Dann soll sie hingehen!“

„Das heißt einmal, wie Sie selbst gesprochen, Mr. Matthew. Obgleich es heißt, Du sollst Vater und Mutter ehren, so heißt es doch auch wieder, Ihr sollt Vater und Mutter verlassen und an Eurem Weibe hängen — und das ist ein christlicher Spruch, Mr. Danby. Und wenn Eltern unvernünftig sind, wie die besten von ihnen zuweilen sein können, so soll der Mann zu seinem Weibe stehen und sie nicht unter die Füße treten lassen. Ich bin erfreut, recht vom Herzen erfreut, daß Sie einmal wie ein Mann sprechen und sagen, sie *soll* gehen! mag ihre Mutter sagen, was sie will!“

„Ich bin überzeugt, meine Mutter wird keine Einwendungen machen, Susanne!“

Susanne sah verzweifelt ungläubig aus, aber sagte nichts weiter, sondern fuhr fort:

„Und damit ist's auch erst halb gethan: sie muß einen neuen Anzug dazu haben. He, Sir, Sie sollten Mrs. Lenox Anzug zu diesem Feste gesehen haben. Mrs. Henderson, der Lady Zofe, ließ uns Alle aus der Kinderstube herunterkommen, um uns diesen —“

„Sprich doch nicht von Mrs. Lenox Kleide zu mir. Was habe ich mit solchem Unsinn zu thun?“

„Ihr verheiratheten Männer solltet lernen, Euch darum zu bekümmern. 's ist nicht solcher Unsinn, wenn es Ihrem Weibe Vergnügen gewährt. Glaubt meinem

Worte, die beste Frau freut sich über ein neues Kleid; und bitte, weshalb sollte sie nicht? Es würde Ihnen gewiß nicht gefallen, sie so nachlässig zu sehen, wie Sie selbst, vermuthe ich. Gut — Sie sollten jetzt lernen, auch ein wenig an solche Dinge zu denken, weil Sie ein Ehemann sind und nicht immer für Nummer Eins zählen, wie damals, als sie noch ein alter Junggesell waren, der nur für zwei alte Weiber zu sorgen hatte, scharf genug, für sich selber zu sorgen. Und was Mrs. Lenox hübsches Kleid anbetrifft, so erwähnte ich's nur, um Sie daran zu erinnern. Sie zankt jeden Tag mit ihrem Gemahl und geht vielleicht noch weiter, wenn alles Gerede wahr ist, und er wehrt's ihr nicht, wie ich fürchte, denn sie ist so hübsch, wie ein Maitag; während Ihr gutes, treues, gehorsames, pflichtvolles Weib lange genug auf ein Stückchen Brüsseler Spitzen warten muß."

„Susanne," sagte Mr. Danby mit größerer Freundlichkeit, als seit lange in seiner Stimme gehört worden war, „Du beklagst Dich, daß meine Finger nicht allzeit bereitwillig sind, das Schloß meines Taschenbuchs zu öffnen, hier nimm das Taschenbuch und Alles und öffne das Schloß selbst und verfüge nach Gutdünken über seinen Inhalt. Aber halt," fiel er ein, denn er dachte an die Verschiedenheit des Geschmacks und daß Susanne nicht wohl im Stande sein möchte, Emiliens Ansprüche zu befriedigen; „hälst Du es nicht für besser, den Inhalt Emilien selbst anzubieten und sie selbst wählen zu lassen?"

„Mag sein, Sir. Aber es würde viel hübscher in meiner Weise geschehen. Die Ueberraschung erhöht das Vergnügen, Mr. Danby.“

„Gut, Susanne — Dein Plan gefällt mir; bitte, laß ihn sogleich zur Ausführung kommen, und sende das Kleid sobald als möglich hierher, denn mein Kopf ist für Geheimnisse wie ein Sieb und ich fürchte, daß ich es ausplaudern möchte. — Ich bewahre die größten, aber es ist schwer, nicht ein kleines einmal durchlaufen zu lassen.“

Wo waren aller Verdacht und Eifersucht Mr. Danby's auf einmal geblieben? Sie waren vor Susannens einfacher Erklärung, wie Morgennebel vor dem Sonnenstrahl verschwunden.

Die Idee, seine Emilie mit diesem Kleide zu überraschen, entzückte ihn. Wir wissen, er war nicht ohne einen romantischen Anflug. Er und Susanne hatten mehr Phantasie, als man nach einer solchen rauhen Außenseite hätten erwarten sollen. Aber traue niemals dem Aeußern. Wo Du ein Herz findest, sei sicher in irgend einem Winkel einen romantischen Anflug zu finden!

Einundfunfzigstes Kapitel.

Du heilst mit andern Mitteln, o Natur,
Dein ruheloses, irrendes Kind!
Süß und sanft hauchst Du es an,
Die Melodien der Wälder,
Der Quellen Gemurmel, der Vögel Gesang
Mildern den Schmerz. — — — — —
Und in Thränen ausbrechend
Kehrt ihm die Ruhe zurück.

Coleridge.

Wie angenehm war es für Emilie, als an demselben Tage Mr. Danby, früher als gewöhnlich aus seiner Expedition zurückkehrend, die Treppe hinaufstieg, an ihre Thür klopfte und augenblicklich eingelassen wurde. Sie war allein und hatte eben ihre kleine Mittagstoilette beendet.

Er trat mit verlegenem und scheuem Gesicht zu ihr heran, als ob er nicht recht wisse, wie er beginnen sollte, schaute ihr in's Gesicht und sagte:

„Ich fürchte, Emilie, Sie haben bis jetzt einen sehr unfreundlichen, übelgelaunten und unnatürlichen Gemahl gehabt.“

„O, Mr. Danby, wie können Sie nur denken, daß ich Sie jemals für unfreundlich und übellaunig halten würde? Aber es hat mir sehr, sehr viele Sorgen und Kummer gemacht, Sie stets so unglücklich und unwohl zu sehen!“

„O, Sie halten Niemand für böse und hart,“ sagte er. „Ihr Vater indessen hält mich dafür und ich weiß es, ich war rauh wie ein Bär. Würde es Ihnen Vergnügen machen, zu diesem Frühstück zu gehen, meine Theure? Es ist sehr natürlich, daß Sie hingehen. Bitte, schreiben Sie sogleich, wenn es nicht zu spät ist, daß Sie die Einladung annehmen. Ich hoffe, daß Sie sich wohl unterhalten.“

„Wie freundlich Sie sind!“ rief sie mit einem Blicke angenehmen Erstaunens, der ihn völlig bezauberte. „Ja, ich möchte äußerst gern zu diesem Frühstück gehen, ich habe Gründe, die es mich sehr wünschen lassen. Ich danke Ihnen von Herzen, Mr. Danby. Aber sind Sie auch vorbereitet, das grausame Opfer zu bringen, zu dem Ihre Güte Sie verurtheilt? Sie müssen wirklich zum ersten Mal in Ihrem Leben **tête-à-tête** mit meinem Vater diniren, denn das Frühstück wird ungefähr zu derselben Zeit statt finden, wo wir unser Diner einzunehmen pflegen.“

„Aber weshalb nennen Sie es denn ein Frühstück? Aber habe ich denn niemals früher ohne Sie dinirt?“

„Nein; und so hoffe ich, Sie werden dieses furchtbare Loos gleich einem Philosophen ertragen.“

Sie war in vorzüglicher Laune. Ihr Wunsch, zu diesem Frühstück zu gehen, war nach ihrem Gespräch mit Mr. Wilcox wirklich lebhaft geworden, und dennoch fühlte sie, nach dem was zwischen ihr und Mr. Danby in Betreff desselben vorgefallen war, eine fast unüberwindliche Abneigung, ihren Gemahl um Erlaubniß dazu zu bitten. Es sich so freundlich angeboten, ihren Gemahl in so ausgezeichneter Laune zu sehen, machte ihr daher nur ein um so größeres Vergnügen.

Der arme Mr. Danby selbst war im siebenten Himmel; ihr Lächeln, ihre freundlichen Blicke sprachen für die Wahrheit von Susannens Prophezeihung. Er fühlte, daß es doch nicht so ganz außerhalb der Grenzen seiner Macht liege, zu ihrem Glück beizutragen, wie er sich bisher eingebildet hatte. Und kein eifersüchtiger Gedanke schlich sich in seine Seele, obgleich dieses Frühstück sie ihm entführte und in Berührung mit Andern brachte.

Einige Tage gingen vorüber und mit ihnen wuchs die Sorge Emiliens um ihre Freundin. Der Wagen kam wie gewöhnlich sie abzuholen, aber ihre Unterhaltungen mit Lisa waren nicht eben zufrieden stellend. Emilie war besorgt und ernst, Lisa flüchtig und abwesend in ihrem Benehmen. Sie erwähnte die Warnungen, die sie von Mr. Wilcox empfangen, aber sie antwortete mit hochmüthigem Stolze darauf. Nichts schien Lisa mehr zu verletzen, als der geringste Zweifel an ihrer Klugheit und Ehre, während nichts weniger zufriedenstellend war als ihr Betragen.

Der arme Knabe war immer noch krank. Er hatte eins der andauernden Kinderfieber, die mit so vieler Ruhelosigkeit und Launenhaftigkeit verknüpft sind und rief unaufhörlich nach seiner Mamma. Seine Mamma stattete indessen nur sehr kurze Besuche in der Kinderstube ab; ihr Geist war zu ruhelos und schien zu sehr von andern Dingen in Anspruch genommen, um lange auf einer Stelle verweilen zu können.

Der Obrist Lenox war noch nicht nach Hause zurückgekehrt, noch wurde er, nach Mr. Wilcox's Aussage, vor Mittwoch Abend erwartet. Seine Gemahlin war durch seine Abwesenheit beunruhigt und beleidigt. Er war abgereist, ohne ihr ein Wort zu sagen, wohin, und hatte nicht eine einzige Zeile an sie geschrieben.

Er selbst befand sich in einem solchen Zustande geistiger Aufregung, daß sein Haus ihm unerträglich geworden war. Er hatte noch nicht den Muth gehabt,

über seine Lage nachzudenken, er vermochte sich über seinen Verlust nicht zu trösten. Jeder neue Tag vermehrte seinen Schmerz, wenn er sein Weib mit der verlorenen Emilie verglich. Er war ein Opfer aller erdenkbaren Selbstvorwürfe, er beklagte die schmerzlichen Opfer, die er mit einem Worte sich und ihr hätte ersparen können, die thörichte Verzögerung seiner Werbung, aber er verachtete sich selbst des Leichtsinns wegen, sich mit einer andern verbunden und seine Freiheit, seine kostbare Freiheit einer kurzen Leidenschaft geopfert und sich selbst eine solche Last von, seiner Natur widerstrebenden Pflichten aufgebürdet zu haben.

Er ertrug eine Zeit lang seine Lage, aber er wurde mit jedem Tage heftiger und reizbarer, und fühlte fast Haß gegen das schöne und flüchtige Wesen, das er zu leiten und zu schützen verpflichtet war. Aber er bedurfte einer größern Geduld zur Erfüllung dieser Verpflichtung, als ihn der Himmel beschieden, denn jeder seiner Versuche wurde mit eigenwilliger Heftigkeit von ihr zurückgewiesen.

Endlich warf er die Last von seinen Schultern und sich nach Freiheit und Ruhe zum Nachdenken sehnend, befahl er eines Morgens seinem Diener, das Nöthigste zusammenzupacken, bestieg die erste Postkutsche, die ihm begegnete und befand sich bald an den Ufern von Windermere.

Die Schönheit der Scene hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Es war ein prachtvoller Junimorgen, als

er zuerst die reizenden Ufer dieses lieblichen Gewässers erblickte.

Die Wälder prangten im Morgenthau, die Wellen glitzerten in den Strahlen der aufgehenden Sonne, der blaue Rauch stieg säulenartig aus den niedern Schornsteinen der Hütten zum Himmel. Er ließ den Wagen halten, befahl ihm seinen Reisesack zu geben, sprang heraus und ließ sich im Schatten einer hundertjährigen Eiche nieder, die auf einem kleinen Hügel erwachsen, die friedliche Umgegend beherrschte.

Hier schien er zum ersten Mal von der Aufregung der letzten Wochen Ruhe zu finden. Das Bild Emiliens, dieses Bild, das ihn seit ihrem ersten Wiedersehen in der Kinderstube, weder im Wachen noch im Schlafen verlassen, trat unwillkürlich vor seine Seele. Wieder sah er das reine, Wahrheit und Tugend strahlende Auge, mit dem ruhigen Ausdruck kalter Entschlossenheit auf sich ruhen; wieder vernahm er von ihren Lippen die Ausdrücke der Treue und Anhänglichkeit an ihren Gemahl, die zugleich seine Bewunderung und seine Verzweiflung erregten.

Nicht daß er einen verbrecherischen Gedanken in seiner Seele genährt hätte, aber er glaubte wenigstens, nachdem Alles verloren, ihr Herz behalten zu haben; er konnte den Gedanken nicht ertragen, es einem Andern gehören zu sehen. Er hatte sich einen Plan von platonischer Liebe und Zärtlichkeit ausgedacht, ähnlich der ehrlichen und rechtlichen Freundschaft, wie sie Emilie

zwischen ihnen für möglich gehalten. Er war von dem, was er die zweite Probe ihrer Herzlosigkeit und Unbeständigkeit nannte, tief verletzt worden und hatte es mit dem ganzen Unwillen seines so leicht zur Ungerechtigkeit geneigten Charakters aufgenommen.

Aber jetzt, unter dem beruhigenden Einfluß dieses lieblichen Morgens, stiegen bessere und friedlichere Gedanken in ihm auf. Er verweilte mit tiefer Bewunderung bei dem, was ihn vorher so tief verletzt hatte; — ihre Treue, ihre Wahrhaftigkeit, die Reinheit und Würde ihres Herzens, begannen ihre wahre Farbe vor seinen Augen anzunehmen und seinen Empfindungen eine strengere und bessere Richtung zu geben. Die Ansteckung des Lasters ist groß, aber der rückwirkende Einfluß der Tugend ist noch größer. Der Einfluß ihres reinen und erhabenen Charakters begann allmählig die Selbstsucht seines eigenen zu reinigen und er gelangte endlich dahin, sie glücklich zu wünschen, ohne sein Zuthun.

Dann wendeten sich seine Gedanken seiner eigenen Gattin zu; er gedachte der Liebe, die sie ihm einst entgegen getragen, an die kurze Dauer seines momentanen Liebesrausches, an seine plötzliche Entfremdung und Gleichgültigkeit. Weshalb konnte er sie nicht mehr lieben, wie er sie einst geliebt hatte?

Und dann — unglückliche Lisa — erhoben sich vor seinem Gedächtniß Scenen capriciöser Eigenwilligkeit, verächtlicher Sarcasmen und insolenter Zurückweisung und Vernachläßigung seiner Warnungen und

seines Rathes, die, wenn auch die Folgen einer verborgenen und getäuschten Liebe, der Erneuerung seiner Liebe zu Lisa, leider! nicht eben günstig waren.

So wohlthätig Abwesenheit und ruhiges Nachdenken unter dem Einfluß freundlicher Naturscenen auf die Seele zurückwirken, die Erinnerung verletzender Scenen verwischen und eine lau gewordene Zärtlichkeit wieder anfachen, so schienen doch die Reflexionen des Obristen für sein und seiner Gattin Glück nicht günstig ausfallen zu wollen.

Seine Rückkehr von einem Tage zum andern verschiebend, durchwanderte er unter dem Einfluß derselben Versuchung die liebliche Gegend. Er wußte, daß Lisa in täglichem Umgang mit Emilie lebte und glaubte, daß Emilie die Freundin vor jeder Extravaganz schützen werde. Aber er vergaß der vielen Stunden, die Lisa unbewacht im Treiben der großen Welt zubrachte, und ganz besonders die Wirkung, die seine unerklärliche Abwesenheit hervorbringen mußte.

In Lisa erregte dieselbe den tiefsten und leidenschaftlichsten Unwillen. Trotz ihrer häufigen Zwistigkeiten war so etwas zum ersten Male geschehen.

Ihr nicht mit einer Zeile, nicht mit einer Sylbe zu sagen, wo er war und weshalb er sie verlassen! Ihr letzter Streit mochte eine Veranlassung zu diesem Schritte gewesen sein; aber sie hatten so oft mit einander gestritten und es war nichts Aehnliches erfolgt.

Lisa wurde mit jedem Tage unzufriedener mit sich selbst und folglich auch argwöhnischer gegen die Aufführung Anderer und begann sich die unvernünftigsten Vorstellungen über die Ursache dieser unerklärlichen Abwesenheit zu machen.

In Uebereinstimmung damit, beschloß sie, auch ihre Rache zu nehmen.

Sie hielt sich für berechtigt, von Andern Huldigungen anzunehmen, da ihr Gatte, wie sie glaubte, ihr ebenfalls ungetreu sei.

Es ist nicht meine Absicht, den Fortschritten ihres mißleiteten Herzens von der Eitelkeit zur Koketterie, vom Argwohn zur Eifersucht, von der Enttäuschung zur Entfremdung zu folgen — der Verführer machte an jedem Tage größere Fortschritte in ihrem Herzen, obgleich in einer Weise, die ihr selbst unbemerkbar blieb.

Rasch und unklug hielt sie ihren Stolz für einen hinreichenden Schutz und mit diesem verrätherischen Schilde bewaffnet, verachtete sie die Gefahren, die sie umgaben und die täglichen und stündlichen Ermahnungen ihrer Freundin.

Zweiundfunfzigstes Kapitel.

Laßt uns munter sein und thätig,
Muth im Herzen für jedes Geschick,
Nach Vollendung immer strebend,
Mit Geduld erwarten lernen.
Longfellow.

Der Dienstag war da.

Morgen ist Mittwoch; morgen ist der ereignißreiche Tag, der über das Schicksal Aller entscheiden soll.

Der Abend des Tages dämmert bereits.

Der Morgen bricht an; die Sonne erhebt sich in glänzender Majestät und wirft ihre Strahlen auf die verschiedenen Scenen, welche die große Tragikomödie des menschlichen Lebens ausmachen.

Die erste Gruppe, die ihre ersten Strahlen begrüßen, ist die einer Gesellschaft junger Männer, die aus einem Clubhause kommen und sich endlich trennen,

um in ihren Wohnungen eine späte und unzeitige Ruhe zu suchen.

Es sind junge Gentlemen von Stand und Vermögen, gewöhnt, die Nacht am Spieltisch zuzubringen und die schönste Zeit des Tages zu verschlafen.

Einige von ihnen haben mehr verloren, als sie bezahlen und Andere mehr gewonnen, als sie tragen können. Sie wissen dies Alle recht wohl und sind gleichgültig gegen Verlust und Gewinnst, wie sie gegen alles Uebrige gleichgültig sind. Andere von ihnen sind nur Zuschauer am Spieltische gewesen, aber tüchtige Theilnehmer an dem luxuriösen Souper, das dem Spiel vorangegangen war.

Einer war unter ihnen, dessen rothe Wangen eine kräftige Gesundheit, dessen helle Augen einen klaren Verstand verriethen. Er war ein aufmerksamer Beobachter Alles dessen gewesen, was sich an diesem Abend in der heitern Gesellschaft zugetragen hatte, weil er ein mehr als gewöhnliches Interesse daran nahm. Ein anderer junger Mann, der jetzt in den Wagen steigt, war genöthigt, sich leicht auf die Hand seines Dieners zu stützen. Er trank im Allgemeinen nicht zu viel Wein, aber er war in dieser Nacht veranlaßt worden, mehr Wein zu trinken, als eben sein Kopf vertragen konnte. Die Folge davon war eine Wette gewesen.

Der junge Gentleman hatte in der That seine Selbstbeherrschung so vollkommen verloren, daß er sich erlaubte Dinge zu sagen, die zu sagen er durchaus nicht

beabsichtigt hatte. Der ruhige und gleichgültige Alcibiades war endlich heiß geworden und hatte eine Wette von Funfzig gegen Eins angeboten, „daß er sie überreden werde, ihrem Gemahl zu trotzen und seinem Befehl entgegen die Maskerade zu besuchen."

„Wer hält die Wette?"

„Ich nicht — ich nicht!" „Wir Alle kennen Lenox zu gut; er hat eine gewaltig kalte Hand. Er läßt dieses hübsche, allerliebste Ding, das er sein Weib nennt, tändeln und sich amüsiren, wie's ihr beliebt, aber sie wird einen rauhen Gebieter an ihm finden, wenn sie zu weit geht. Ich für meinen Theil sehe keinen großen Triumph darin, sie zu überreden, zu einer Maskerade zu gehen, zu der alle Welt geht — aber ich habe gehört, daß er geschworen hat, sein Weib solle niemals eine Maske tragen, und er ist einer von denen, die solche Eide halten, wenn sie es sich einmal in den Kopf gesetzt haben."

Der junge Gentleman, der die Wette angeboten, sagte nichts weiter. Und dies war Alles, was vorgefallen war.

Johnny Wilcox war jetzt, wie meine Leser wahrscheinlich bereits begriffen haben werden, ein gewandter, beobachtender, intelligenter junger Mann geworden. Er hatte diese Scene recht wohl verstanden. Als er in seine Wohnung gekommen war, saß er noch lange in tiefes Nachdenken versunken und als er sein Haupt auf das Kissen legte, wurde ihm noch unheimlicher zu Muth.

Er schlief nicht lange, sondern machte sich bei Zeiten auf den Weg nach Chancery-Lane.

Er wurde in das kleine Empfangszimmer geführt, wo er, eine Zeitlang allein gelassen, sich mit der Betrachtung einiger Dutzend Bücherrücken amüsirte; dann wurde die Thür geöffnet und Emilie trat vergnügt und glücklich herein.

Es war die Emilie der Oaks wieder!

Sie lächelte mit ihrer gewöhnlichen Herzlichkeit — reichte ihm die Hand und lud ihm zum Sitzen ein. Nach wenigen einleitenden Phrasen schaute sie ihm in's Gesicht und sagte ängstlich: „Ich bin überzeugt, Sie haben heute Morgen etwas Besonderes, Mr. Wilcox — Sind Sie gekommen, es mir mitzutheilen?“

„Ich wollte, es wäre mein Privilegium zu Ihnen kommen zu dürfen, wenn mir etwas Unangenehmes passirt,“ sagte er, „und es würde bald abgewendet sein; aber dies ist eine Sache, die mich beunruhigt und von der Sie in Kenntniß zu setzen, ich für meine Pflicht halte. Beabsichtigt Ihre schöne Freundin, Mrs. Lenox, zu diesem Maskenball zu gehen oder nicht?“

„Ich glaube, es ist ihre Absicht — aber weshalb fragen Sie darnach? Weshalb sollte sie nicht hingehen? Der Obrist Lenox hat an seinen Kammerdiener geschrieben, daß er bestimmt heut Abend zu Hause sein werde und so wird er natürlich mit ihr gehen.“

„Ich hörte gestern Abend bei C—s, daß Colonel Lenox erklärt haben solle, seine Frau dürfe diesen

Maskenball nicht besuchen, und zugleich wurde eine Wette angeboten, daß sie trotz des Verbots ihres Gatten doch überredet werden solle, um eines Andern willen dort zu erscheinen. Sie wissen, wie ich vermuthe, wer dieser Andere ist?“

Er sprach sich dann offen über seine Befürchtungen aus und schloß damit, Mrs. Danby zu ersuchen, der Ehre uud Sicherheit ihrer Freundin willen, Alles zu versuchen, Lisa von dieser Idee abzubringen.

„Ich begreife Alles,“ sagte Emilie, vor Ungeduld und Sorge erröthend und erbleichend. „Sie hat versprochen, mich diesen Morgen in ihrem Wagen abzuholen. Ich will nicht ruhen, bis ich sie durch meine Vorstellungen und Ermahnungen von diesem Vorsatz abgebracht habe. Ich weiß, sie hat mit vielem Vergnügen an diesen Maskenball gedacht, aber Lisa hört stets auf vernünftigen Rath, wenn man nur ein wenig Geduld mit ihr hat.“

In diesem Augenblick trat das Mädchen mit einem Briefchen herein.

„Theuerste Emilie. Sei nicht böse. Ich hatte mir vorgenommen, eine Fahrt mit Dir nach Edgeware Road zu machen, aber in diesem Augenblick erhalte ich einen Brief von Mrs. Castlering. Sie hat solch' einen köstlichen Plan für Morgen Abend und da nicht ein Augenblick zu verlieren ist, so werde ich die Läden der halben Stadt mit ihr durchlaufen und da ich schließlich mit ihr en petite comité soupiren werde,

vor Mitternacht nicht zurückkehren. Wenn wir uns Morgen treffen, werde ich Dir Alles erzählen. Wenn Du den Wagen haben willst, um in den Park zu fahren, bitte, sage es dem Diener.

Die Deinige."

„Der kleine Tim ist heut besser, wie die Amme sagt."

Emilie war über diesen plötzlichen Wechsel der Pläne sehr mißvergnügt.

„Wie unglücklich!" sagte sie zu Mr. Wilcox, ihm den Brief zum Durchlesen überreichend; „aber ich will schreiben!"

Sie schrieb —

„Theuerste Lisa. Es thut mir sehr leid, Dich heute Morgen nicht sprechen zu können. Kann ich Dich nicht irgendwo im Laufe des Tages treffen, um Dir nur drei Worte zu sagen? Ich denke, meine Worte werden einflußreicher sein, als mein Schreiben. Ich bitte Dich, diesen Maskenball nicht zu besuchen, der Obrist Lenox müßte denn heut Abend eintreffen und seine Erlaubniß dazu geben."

Die Antwort kam erst gegen fünf Uhr Abends an.

„Wirklich, Emilie, Du machst Dich vollkommen lächerlich; ich bin niemals böse auf Dich, aber jetzt könnte ich es sein. Ei, die ganze Welt wird bei diesem

Maskenball sein. Ich würde für das Universum nicht davon zurückbleiben. Wahrhaftig, Du wirst wunderlich, wie eine alte Jungfer."

Die dritte Gruppe, welche die Sonne an diesem Morgen beschien, war eine glücklichere.

Mrs. Danby wollte eben in ihr Zimmer hinaufgehen, um noch einige kleine Vorbereitungen für dieses ereignißvolle Frühstück zu machen, als ihr Susanne auf der Treppe begegnete.

„O, bitte Madam, gehen Sie jetzt nicht hinauf. Kommen Sie nur auf fünf Minuten hinunter."

„Ei, Susanne — bitte, weshalb soll ich nicht in mein Zimmer hinaufgehen?"

„O, junge Mrs. Danby, warten Sie nur drei Minuten und ich will kommen, um's Ihnen zu sagen, wenn wir fertig sind."

Susannens Gesicht trug den Ausdruck heiterer und geschäftiger Wichtigkeit. Aber Emilie, die an andere Dinge dachte, achtete wenig darauf. Sie ging mit ihrer gewöhnlichen Gutmüthigkeit wieder in das Empfangszimmer hinab.

Sie hatte hier eine Zeit lang in verschiedenen Gedanken gesessen, als die Thür geöffnet wurde und das Mädchen hereinrief: „Jetzt, Ma'am, wenn's Ihnen beliebt!"

Emilie ging die Treppe hinauf. Es würde unnöthig sein zu sagen, daß sie hier von Susanne erwartet wurde. Die Vorhänge des Bettes waren fest geschlossen und Susanne, mit hochgerötheten Wangen stand zu den Füßen desselben.

„Jetzt kommen Sie herein, junge Mistreß Danby!“ rief sie, „und sagen Sie mir, was Sie morgen zu diesem großen Frühstück anziehen werden?“

„Dir die Wahrheit zu sagen, Susanne, so bin ich ein wenig in Verlegenheit damit; aber ich habe Alles versucht und ich denke, so wird's gehen. Wenn Ihr Mary bittet, so wird sie's Euch zeigen.“

Die Antwort war ein plötzliches Aufziehen der Bettgardinen durch Susanne, und ein prachtvolles Kleid mit feinen ächten Brüsseler Spitzen und eleganten Zierrathen, ein Hut, kostbarer als sie ihn je vorher getragen, Handschuhe, Sonnenschirm und alle die Kleinigkeiten zu einer vollendet eleganten Toilette, lagen ausgebreitet vor ihr.

Emilie war sprachlos vor Verwunderung, Susanne vor Entzücken.

Indessen war nach einigen Augenblicken ihre Zunge wieder gelöst und sie begann mit ihrer gewöhnlichen Geschwätzigkeit:

„Nun, wie gefällt's Ihnen, gut oder nicht gut? Es ist Alles ächt und hat Mr. Danby eine hübsche Summe gekostet... aber war es nicht ein freundlicher Gedanke von ihm?“

„Mr. Danby!“ stotterte Emilie.

„Ja, Mr. Danby. Jetzt, wo Sie ausgehen, hat er alle diese hübschen Sachen für Sie kaufen lassen, weil Sie, wie er sagt, die Schönste und Beste von Allen sind. Und jetzt versuchen Sie, ob Alles paßt; denn die junge Frau, die es brachte, wartet noch hier und es wird vielleicht hier und da noch ein Stich nöthig sein. Also versuchen Sie — versuchen Sie —“

„Aber hatte Mr. Danby wirklich die Güte, alle diese hübschen Sachen für mich zu bestellen? Wie konnte er an solche Dinge denken, Susanne?“

„O, treue Liebe,“ sagte Susanne, „hat Manches möglich gemacht. Aber bitte, eilen Sie, diese hübschen Sachen anzulegen — ich kann's kaum erwarten, Sie darin zu sehen.“

Susannens Wünsche wurden bald erfüllt und schön war Emilie in diesem prächtigen Anzug.

„Jetzt sehen Sie wirklich wie eine Braut aus,“ sagte Susanne, ihre Hände in triumphirendem Entzücken zusammenschlagend und rund um die junge Herrin herum gehend. „Ei, ei, jetzt ist Alles gut. Ich prophezeihte nichts Gutes, als Sie ganz in melancholisches Schwarz gekleidet in dieses Haus kamen. Aber jetzt sehen Sie wie eine Braut und dies ist Ihr wirklicher Hochzeitstag und Sie und der Herr werden glücklich sein — nicht?“ fügte sie hinzu, als sie mit Entzücken Emiliens ruhiges Lächeln und ihre gerötheten Wangen betrachtete.

„Es paßt wundervoll — nicht so?“

Es war eine Kleinigkeit — nur eine Kleinigkeit, aber als sich Emilie wieder elegant wie in frühern Tagen sah, als der Spiegel ihr das Bild der verlornen Emilie Wyndham wieder zurückwarf, hoben sich die kostbaren Spitzen, die über ihren Busen hingen, unter einem sanften, glücklichen Seufzer.

Sie war dankbar, sie war angenehm überrascht und dennoch —

Aber sie schüttelte dies Gefühl von sich ab und sagte heiter:

„Aber jetzt müssen wir dieses kostbare Kleid wieder ausziehen — ich bin ungeduldig, meinen Vater davon zu erzählen und Mr. Danby meinen Dank abzustatten. Es war mir, als hätte ich ihn kommen hören.“

„Ei, gewiß ist er gekommen; und jetzt gehen Sie hinunter, wie Sie sind und präsentiren Sie sich Ihrem Vater und dem Master — er wird sich freuen.“

Sie erröthete wieder, folgte dann der Ueberredung, sprang leicht die Treppen hinab und trat in's Zimmer, welches die stolze und glückliche Susanne öffnete. Es war noch Jemand anwesend — die Mutter war gekommen, aber sie saß hinter der Thür, so daß, als diese geöffnet wurde, Emilie sie nicht bemerken konnte. So trat sie, fast verschämt, ihrem Gemahl entgegen und sagte: „Susanne bestand darauf, daß ich im großen Staat herabgehen solle, um Ihnen meinen Dank für dieses kostbare und schöne Geschenk abzustatten, Mr. Danby.“

Er schaute sie an, hielt sie ein wenig mit der Hand zurück — bedeckte seine Augen — schaute sie wieder an — sagte nichts, aber seufzte.

Sie war in diesem Augenblick bezaubernd schön; die Farbe ihrer Wangen war erhöht, ihr Auge strahlte in dankbarer Freude und Alles wurde durch den reizenden Anzug gehoben, der ihre Figur und ihr Gesicht auf das Vortheilhafteste erscheinen ließ.

Aber —

In ihrem gewöhnlichen Anzuge schien der weite Zwischenraum, der ihn von ihr trennte, an Ausdehnung zu verlieren. Jetzt, wo sie heiter und strahlend, wie ein vom Himmel gestiegener Engel vor ihm stand, fiel ihm der unermeßliche Abgrund zwischen ihnen wieder auf's Herz.

Sie sah den schmerzlichen Ausdruck, der seine Brauen zusammenzog, und seine Hand ergreifend, blickte sie ihm zärtlich in's Gesicht. Sie begann an dieser tiefen und unglücklichen Leidenschaft Interesse zu finden.

„Sind Sie nicht mit der Wirkung zufrieden, die Ihr reizendes Geschenk hervorgebracht hat?“ sagte sie. Wenn's Ihnen nicht gefällt, so werde ich vielleicht, obgleich mir das nicht leicht werden würde, einen Fehler daran finden.“

„Nein, 's ist ein schönes, schönes Kleid, meine Theure!“ sagte Mr. Wyndham, der sie mit Entzücken betrachtete; „endlich siehst Du wieder wie Emilie Wyndham.“

Sie sah den trüben Blick ihres Gemahls.

„Nein, theurer Papa, Sie müssen nicht so sprechen. Sagen Sie, ich sehe wie Emilie Danby, die dankbare Gattin des freundlichsten und nachsichtigsten Mannes.“

„Sagen Sie das von Herzen, Emilie?“ fragte zweifelnd Mr. Danby.

Ihre einzige Antwort war ein Lächeln — aber welch’ ein Lächeln! Er hatte niemals ein solches Lächeln in ihrem Antlitz gesehen.

Sie verließ bald darauf, von Susanne begleitet, das Zimmer, ohne Mrs. Danby bemerkt zu haben, die stumm vor Unwillen und Verwunderung wie eine Statue hinter der Thür gesessen hatte.

„Ja,“ sagte Mr. Wyndham, „das ist ein kostbares Kleid! Ich habe seit Jahren Emilie nicht gleich ihr selbst gesehen.“

So sagte er murmelnd, aber Niemand hörte auf ihn.

Mr. Danby’s Herz war voll.

Er saß in behaglicher Stimmung in seinen Stuhl zurückgelehnt und dachte über die Resultate der Prophezeihungen Susannens nach, über die dankbare und zärtliche Natur, die so bereitwillig der ersten freundlichen Berührung entsprach, über sein eigenes, rauhes und sorgloses Temperament, welches Alles vernachlässigt hatte, ein so gutes und zärtliches Geschöpf, wenn nicht glücklich, doch wenigstens glücklicher zu machen, als sie gewesen

war. Er dachte an andere Pläne zu ihrer Erheiterung, die in seiner Seele zu dämmern begannen. Er fühlte zum ersten Mal das Glück, für das Glück Anderer sorgen zu können.

Mr. Wyndham, neugierig wie ein Kind, folgte bald seiner Tochter, sich noch einmal am Anblick der hübschen Tändeleien zu ergötzen, die ihm so großes Vergnügen machten. Sein Geschmack an diesen Dingen, der aus Mangel an Nahrung so lange geschlummert hatte, schien plötzlich wieder erwacht. Kaum war er gegangen, als Mrs. Danby eins ihrer lauten Hms! vernehmen ließ.

Mr. Danby erwachte aus seinen angenehmen Träumereien, schaute sich um und sagte:

„Sie hier, Mutter! Ich hatte Sie wahrhaftig vergessen.“

„Es scheint so, Du würdest sonst diese tanzende Delila nicht vor Deiner Mutter haben paradiren lassen. Du würdest Dich geschämt haben, es zu thun.“

„Bitte, Mutter,“ sagte der Sohn mit einem Lächeln, „was ist hier zu schämen?“

„Was hier zu schämen ist? Ei, Ihr Alle solltet Euch schämen! Wo soll das hinaus? — Willst Du Dir von Deiner Frau eins nach dem andern abschmeicheln lassen? Ich hätte geglaubt, Du habest mehr von einem Manne in Dir, Matthew.“

„Ich halte es nicht im Geringsten eines Mannes unwürdig, von einer reizenden Frau geschmeichelt zu

werden; aber ich versichere Sie, daß hier von Schmeichelei oder hübschen Gesichtern durchaus nicht die Rede war, es müßte denn Susannens altes Gesicht in diese Kategorie gehören, denn sie war die einzige Schmeichlerin in dieser Sache.“

Mrs. Danby's Zunge wurde jetzt in Bewegung gesetzt und sie schimpfte zuerst auf Susanne, dann auf Emilie, dann auf ihren Sohn. Jedes von ihnen wurde mit den bittersten und ungerechtesten Vorwürfen überschüttet.

Der Strom ihrer Worte würde in's Unendliche fortgeströmt sein, hätte nicht Mr. Danby, der zu einem plötzlichen Entschluß gekommen zu sein schien, sich von seinem Stuhle erhoben, sich ihr genähert und gesagt:

„Meine gute Mutter, ich habe Ihnen eine ziemlich lange Zeit zugehört, jetzt ist die Reihe an Ihnen, mir zuzuhören. Wir haben genug und meiner Meinung nach ein gutes Theil zu viel von dieser Art der Unterhaltung gehabt; ein für alle Mal, lassen Sie uns damit schließen. Der Weg, den ich zukünftig in Betreff meiner Gattin einzuschlagen gedenke, wird sehr verschieden von dem sein, den wir bis jetzt so thöricht, selbstsüchtig und ungroßmüthig verfolgt haben. Diese junge Lady, als sie zu uns kam —“

„Ha — la!“ schrie die Alte, alle Geduld verlierend, denn sie konnte es nicht ertragen, Emilie „die junge Lady“ nennen zu hören.

„Sie ist eine junge Lady," wiederholte Mr. Danby, „und wir hätten sie als solche behandeln sollen, Mutter," fügte er, seine Stimme mit fester Entschlossenheit erhebend, hinzu, als sie, mit den Füßen stampfend, die Absicht verrieth, ihn nicht hören zu wollen und hartnäckig ihr Haupt abwendete.

„Hören Sie, Mutter. Wir sind Freunde und die besten Freunde von meiner frühsten Kindheit bis jetzt gewesen. Ich liebe und ehre Sie, Mutter."

„Hübsche Ehre! — Liebe! — Unsinn!"

„Ich habe mich von diesen Gefühlen vielleicht zu weit fortreißen lassen — von jetzt an, Mutter," fuhr er lauter sprechend fort, „wenn wir fortfahren sollen, Freunde zu bleiben, müssen Sie versuchen, mein Weib zu lieben und auf alle Fälle, zu respektiren; denn sie ist gleich einem Engel des Himmels unter uns gewesen und sie verdient es."

Mit diesen Worten kehrte er zu seinem Lehnstuhl zurück, kreuzte die Füße, lehnte sich auf seine Hand und versank von Neuem in tiefes Schweigen.

Es war kein Wort weiter nöthig. Hätte er Stunden lang gesprochen, er würde sich nicht besser verständlich gemacht haben können. Sie fühlte, daß ihre Rolle ausgespielt war und daß in Zukunft die Liebe des Gatten sein Weib vor jeder boshaften Beleidigung schützen würde. Mr. Danby hatte Susannens Vorstellungen in ihrem ganzen Umfange gefolgt. Er hatte in den letzten Tagen tief und ernst darüber nachgedacht und das

Resultat seines Nachdenkens war der feste Entschluß gewesen, ein neues Leben zu beginnen, ein Entschluß, den er, so unglaublich es klingen mag, sofort zur Ausführung zu bringen begann.

Emilie kehrte bald wieder in's Zimmer zurück, sah heiter und glücklich aus, und versuchte, sich zu ihrem Gemahl setzend, ihn auf angenehme Weise zu unterhalten, während Mrs. Danby gedemüthigt und schweigend, aber finster und mürrisch, ihren Groll in einem Winkel ausschmollte.

Dreiundfunfzigstes Kapitel.

Es gab ein Fest, wo Cavaliers und Damen
Und Alles, was von edlem Stamm und reich
Erschienen war.

Byron.

Das Tischtuch war kaum entfernt worden und Mr. Danby hatte sich eben in seine Expedition begeben, als Emilie einen zweiten Brief von Mrs. Lenox erhielt, und während sie noch mit zerstreutem Gesichtsausdruck an den Inhalt desselben dachte, wurde ein anderer von Mr. Wilcox, in unverkennbarer Eile geschrieben, in ihre Hand gelegt:

„Um des Himmels willen, theure Mrs. Danby, lassen Sie Mrs. Lenox nicht zu dem morgigen Maskenball gehen! Sprechen Sie mit Lisa's Gemahl — versuchen Sie jedes Mittel. Ich habe nicht Zeit, mich

weiter auszusprechen, aber ein halbes Wort ist hinreichend für Sie. Sie darf durchaus nicht dorthin gehen."

„Frage," sagte Emilie zu ihrem Mädchen, auf Mrs. Lenox Briefchen deutend, „frage den Diener, der diesen Brief gebracht hat, ob sein Herr heut Abend zurückerwartet wird."

„Der Diener sagt," war die Antwort, „daß des Herrn Obristen Kammerdiener einen Brief von seinem Herrn erhalten habe, worin er schreibt, daß er heut Abend eintreffen werde."

„Dann bestelle mir einen Wagen und sage dem Kutscher, daß er um acht Uhr hier sein soll. Ich muß diesen Abend ausgehen. Rufe Mr. Biggs zu mir."

„Biggs," sagte sie, als der alte Diener hereintrat, „ich muß diesen Abend auf eine halbe Stunde ausgehen und Sie müssen mich begleiten. Wollen Sie so lange für sich selbst sorgen, bis ich zurückkehre, mein theurer Vater?"

Das Gesicht der alten Mrs. Danby war der Beobachtung werth, während von Emilien diese verschiedenen Anweisungen gegeben wurden.

Emilie war in der Unschuld ihres Herzens weit entfernt daran zu denken, daß sie Veranlassung zu irgendwelchem Argwohn gebe; sie ließ Mr. Danby nicht sagen, daß sie genöthigt sei, auszugehen, denn obgleich es vielleicht zum ersten Mal seit ihrer Verheirathung geschah, daß [illegible] Abends ihr Haus verlassen hatte, so

hielt sie sich doch in dieser, wie in jeder andern Sache für vollkommen frei.

Um acht Uhr kam der Wagen und sie fuhr, von Biggs begleitet, nach des Obristen Hause in Grosvenorstreet.

Aber der Obrist war noch nicht zurückgekehrt.

Sie fragte nach Mrs. Lenox, aber auch diese war nicht anwesend.

Sie wollte in die Kinderstube hinaufgehen, um zu sehen, wie die Kinder sich befinden.

„Wird Euer Herr heut Abend noch erwartet?“ fragte sie, als sie in das Haus trat.

Sie erhielt die Antwort, daß er mit Bestimmtheit am heutigen Abend oder am andern Morgen zurückerwartet werde.

Sie entschloß sich bis ein Viertel vor Neun zu warten und dann zur Theestunde nach Hause zurückzukehren.

Sie ging in die Kinderstube hinauf; die Kinder schliefen Beide, der kleine Knabe war etwas besser. Emilie besuchte ihre kleinen Betten, während die Amme das Licht hielt.

„Er ist besser,“ sagte die Amme, während Emilie ängstlich die geröthete Wange und die kleine fieberische Hand beschaute, die auf der gestickten Decke ausgestreckt lag. „Er ist besser, aber er sehnt sich nach Papa und Mama; der Geist dieses kleinen Knaben ist wunderbar lebhaft — er scheint nicht zu vergessen, wie

andere Kinder. Gestern unterhielt er sich mit seinen Spielsachen an der Erde, aber als ich ihn im besten Spiel glaubte, sprang er plötzlich auf, kam auf mich zu und begann zu weinen und zu klagen. Ich suchte ihn zu beruhigen und fragte, was ihm fehle — „„Papa und Mamma,““ antwortete das liebe, kleine, herzige Geschöpf.“

Emilie seufzte, wandte sich ab und sah auf die Kleine. Der kleine Engel schlummerte in der süßen Ruhe seines Alters — zu jung, den Schmerz älterlicher Vernachlässigung zu fühlen.

Sie beugte ihr Haupt und küßte das schlummernde Kind; dann, als sie die Glocke die zweite Viertelstunde verkündigen hörte, ging sie in Lisa's Boudoir hinab, um sich nach Feder und Dinte umzusehen und einige Zeilen an den Obrist Lenox zu schreiben.

Nichts konnte größer sein, als die Unordnung, in welcher Lisa's Papiere und Bücher auf dem kostbaren Schreibtische umherlagen; unbeantwortete Briefe — ungeordnete Rechnungen — englische Novellen mit unaufgeschnittenen Seiten und halb offene kleine französische Schriften — Alles lag in buntem Chaos durcheinander geworfen umher, als wenn die Bewohnerin dieses üppigen Gemachs seit vielen Tagen Alles achtlos zusammengehäuft. Die Ungeordentheit ihres Geistes sprach sich deutlich in der Unordnung ihrer Umgebung aus.

Mit einiger Schwierigkeit fand Emilie einen Papierstreifen, aber als sie die elegante Papiermappe öffnete,

fiel ihr Auge auf zwei Zeichnungen, welche die Costüms für Ariel und Belinde im „Lockenraub" darstellten. Unter der Figur Belindes standen die Worte:

„Wählen Sie, was Ihnen gefällt, ich kann Ihnen nur zu Belinde rathen. Ich bin zwar überzeugt, daß Sie einen reizenden Ariel machen würden, aber, wenn Sie nicht die Belinde nehmen, wer soll es denn? Ich habe mich bestimmt für Thalestris entschieden und Nichts in der Welt wird mich zur Belinde überreden — also ohne Umstände, wenn ich bitten darf.

L. C."

„Ein gewisser Elegant — was denken Sie, was er für eine Maske genommen hat? — Sir Plume!"

Emilie hatte wiederholt diese Worte, die mit Bleistift unter die Zeichnung geschrieben waren, gelesen, bevor sie recht wußte, was sie thun sollte.

Sie schloß die Mappe.

Es war also nur zu wahr, daß sich Lisa entschlossen hatte, auf diesen Maskenball zu gehen. Und wer war der Elegant, der als Sir Plume erscheinen wollte? Sie wußte leider nur zu gut, wer damit gemeint war.

Und in welcher Gesellschaft! Diese Mrs. Castlering — eine in der fashionablen Welt berüchtigte Person — war gewiß die letzte, mit welcher der Obrist Lenox,

wie Emilie glaubte, seine Gemahlin gehen lassen würde.

Es wurde mit jedem Augenblick nothwendiger, den Obrist aufmerksam zu machen; aber es schien ihr unmöglich — bei den Zufälligkeiten, welchen Billets so oft in den Händen einer zahlreichen Dienerschaft ausgesetzt sind — diesen delikaten Gegenstand anders als in den unbestimmtesten Ausdrücken in einem Briefe zu berühren.

Sie setzte sich also und schrieb:

„Grosvenorstraße halb neun Uhr.

„Ich war in der Absicht hierher gekommen, Sie nach Ihrer Ankunft auf einige Augenblicke zu sprechen; aber ich kann nicht länger warten und muß wieder nach Hause. Es ist für Ihr und das Glück einer andern Person, die Ihnen theurer sein muß, als Sie sich selbst, unerläßlich nothwendig, daß ich Sie so bald als möglich sehe. Können Sie am nächsten Morgen zu mir kommen? Ich werde mit Lisa zu diesem Frühstück gehen, aber meine Wohnung vor vier Uhr nicht verlassen.

E. D.“

Sie klingelte, übergab den Brief mit dem Befehl, ihn dem Obristen bei seiner Ankunft einzuhändigen, einem Diener, stieg in ihren Wagen und fuhr nach Hause.

Sie fand nur ihren Vater anwesend. Die alte Mrs. Danby hatte sich sogleich nach dem Diner entfernt und Mr. Danby war noch nicht zurückgekehrt. Er

erschien auch nicht zum Thee, denn ein dringendes Geschäft hielt ihn, wie dies öfter der Fall war, in seinen Büreaux zurück, bis seine Familie zur Ruhe gegangen war.

Am nächsten Morgen war er auf und fort, während Emilie noch schlief und die Anwesenheit ihres Vaters beim Frühstück verhinderte sie zu thun, was sie beabsichtigt hatte, ihn von der Lage der Dinge zu unterrichten.

Sie machte sich vielleicht nicht viel daraus, keine Gelegenheit zu dieser Mittheilung finden zu können. Sie kannte seine strenge und sarkastische Denkart und bebte vor dem Gedanken zurück, die Fehler ihrer Freundin einem so wenig nachsichtigen Censor zu offenbaren, aber sie fühlte, daß sie in ihrer eigenthümlichen Stellung recht thun würde, ihren Gemahl in's Vertrauen zu ziehen. Aber sie fand, wie es zuweilen zu gehen pflegt, im Laufe des ganzen Morgens keine Gelegenheit dazu. Sie beruhigte und tröstete sich jedoch mit dem Gedanken, daß vor Einbruch der Nacht die Gefahr vorüber und eine Verständigung zwischen dem Obristen und seiner Gemahlin eingetreten sein würde, die ihre weitere Einmischung und damit auch jede Mittheilung an Mr. Danby unnöthig machte.

Und doch fühlte sie sich ängstlich und unbehaglich — sie konnte nicht anders. Sie fühlte die Nothwendigkeit der Verstellung und Unwahrheit — und sie haßte beides. Sie hatte an den Obrist Lenox geschrieben,

und so gleichgültig und unbedeutend dies unter andern Umständen gewesen sein würde, so glaubte sie dies wenigstens ihrem Gemahl mittheilen zu müssen, aber es ihm ohne eine umfassende Mittheilung alles Geschehenen wissen zu lassen, schien ihr noch gefährlicher, als ihm Alles zu verschweigen.

Vierundfunfzigstes Kapitel.

Oft konnt' er spöttisch über Andere lachen,
Die kind'sche Leidenschaften fortgerissen;
Und doch vergebens kämpft er gegen die,
Die unumschränkt in seinem Herzen herrschten.
Byron.

Mr. Danby, der durch die glückliche Einmischung Susannens wie durch einen Zauber sein Vertrauen und seine Laune wiedererhalten, legte seine Papiere bei Seite und unterhielt sich während des Frühstücks mit einer Heiterkeit und Freundlichkeit, die ihn ganz liebenswürdig erscheinen ließen. Er erwies Mr. Wyndham eine Menge kleiner Aufmerksamkeiten, den er, wenn auch ohne Absicht, bisher gänzlich vernachlässigt hatte. Der alte, arme Mann war vergnügt und glücklich darüber und Emilie lächelte vor Vergnügen.

Sie begann wieder von ihrem Anzuge zu sprechen und ihre Freude darüber offen zu gestehen.

„Ich dachte nicht, daß die gute Susanne so viel Geschmack besitzt. Man darf, wie ich sehe, den Geschmack der Leute nicht nach ihrer eigenen Erscheinung beurtheilen, denn was die gute Alte selbst anbetrifft, so scheint sie in solchen Sachen sehr schlecht bewandert; aber was sie für Sie ausgewählt hat, Mr. Danby, so muß ich wirklich gestehen — da ich weiß, daß Sie besonders dabei interessirt sind — daß es der eleganteste und beste Geschmack ist."

„Ich bin wirklich besonders dabei interessirt, meine liebe Emilie, weil ich wünsche, daß es Ihnen besonders gefallen möge. Ich freue mich, daß Susanne die Sache so gut besorgt hat. Ich hatte so einige Ahnungen, aber das Resultat hat, als Sie gestern herunterkamen, meine kühnsten Erwartungen übertroffen. Um welche Zeit werden Sie ausfahren? Ich kann mich nicht enthalten — ich bin ein alter Narr — Sie vorher noch einmal zu sehen."

„O bitte! thun Sie es. Ich war gestern nur halb zufrieden. Kommen und sehen Sie mich in all' meiner Glorie mit Ihrem schönen Geschenk geschmückt. Kommen Sie, ehe ich gehe, es wird mir mehr Freude machen, Ihnen zu gefallen, als allen den Leuten, um die ich mich wirklich nicht kümmre."

„Ist dies wirklich die Wahrheit, Emilie?" fragte er, sie forschend anblickend.

„Es ist die Wahrheit!“ antwortete sie mit dem Ausdruck einer Unschuld, die sein Herz erglühen machte.

O gesegnete, gesegnete Susanne.

Der Morgen verging — Stunde auf Stunde — aber kein Zeichen vom Obrist Lenox erschien.

Sie hatte zwei kleine Briefe empfangen, aber keiner von ihm.

Der erste war von Lisa:

„Ich kam gestern sehr spät in der Nacht nach Hause! — eine miserable Vorbereitung zu diesem Frühstück. Ich werde nicht früh hingehen und Dir um vier Uhr den Wagen senden. Der Mann, welcher vor allen Andern da sein sollte, ist —; aber es thut nichts. Ich fange endlich an, Deiner Philosophie nachzuahmen, Emilie, und härter und unempfindlicher zu werden, als ein Mühlstein.“

Der zweite war von Mr. Wilcox:

„Ich konnte Ihnen diesen Morgen meine Aufwartung nicht machen: ich hatte Geschäfte mit meinem Anwalt abzuthun, die sich nicht aufschieben ließen. Ich war gestern Abend in einer Gesellschaft, wo ich Dinge erzählen hörte, die mich rücksichtlich des von uns besprochenen Gegenstandes nur noch besorgter gemacht haben. Ich werde Sie am Eingange des Gartens

erwarten, um unmittelbar nach Ihrer Ankunft mit Ihnen zu sprechen. Gestatten Sie ihr nicht, zu diesem verhängnißvollen Maskenball zu gehen."

Es schlug drei. Wer konnte stolzer und glücklicher sein, als Susanne und Marie, die jetzt bei der Toilette ihrer schönen Gebieterin präsidirten! Emilie selbst konnte sich des Gefühls eines fast kindischen Vergnügens nicht erwehren, als sie jetzt, wie im früheren Glanze, im Begriff stand, wieder in die gesellschaftlichen Kreise einzutreten, denen sie so lange entfremdet gewesen war.

Sie konnte nicht anders — sie war weder weise noch gleichgültig genug — als mit Vergnügen das glänzende Bild betrachten, das ihr Spiegel zurückstrahlte.

Endlich war die letzte Nadel eingesteckt — die Toilette beendet; sie warf die lillaseidne Mantille über das schneeige Gewand; sie setzte den kostbaren Hut auf die langen wallenden Locken und war fertig.

Mr. Danby war noch nicht zurückgekehrt; aber Mrs. Danby, neugierig wie alle ihres Geschlechts, konnte sich, trotz ihrer bösen Laune, das Vergnügen nicht versagen, hin zu gehen und zu sehen, wie sie aussehen würde, „aufgeputzt in all' diesem Staat." So saß sie in dem kleinen Speisezimmer, als Emilie eintrat, schön wie die Rose von Schiron, und nachdem sie die Schwiegermutter begrüßt, zu ihrem Vater ging und ihn küßte.

Biggs trat mit einem Briefe herein.

Ihn hastig durchlesend, schüttelte sie halb ärgerlich, halb beunruhigt das Haupt, stampfte mit ihrem kleinen Fuße verdrießlich auf die Erde, riß ihn in vier Stücke und warf sie hinter das Kamingitter. Dann zog sie ihre Handschuhe aus, hob die Stücken wieder auf, schloß sie in ihren Sekretär, nahm den Schlüssel zu sich, wendete sich mit einem: „keine Antwort!“ an Biggs und beschäftigte sich dann wieder mit ihrem Vater.

Die Geduld der alten Dame war jetzt bis auf das möglichst kleinste Bischen zusammengeschwunden, während ihre scharfen Augen Alles beobachteten, was geschah.

Endlich trat Mr. Danby herein. Er hatte seine Expedition zu dieser ungewöhnlichen Stunde verlassen; er schalt sich selbst einen Thoren, aber er konnte sich das Vergnügen nicht versagen, seinen kostbaren Schatz zum zweiten Mal mit seinen Geschenken geschmückt zu sehen.

Er hoffte auf einen Blick aus diesen glücklichen, zärtlichen Augen, für ihn heller und glänzender, als ein Morgensonnenstrahl. Das war sein Himmel — er konnte sich keinen glücklicheren denken. Sie glücklich und durch ihn glücklich zu sehen — zu fühlen, daß er diesem reizenden Wesen nicht ganz gleichgültig war — zu ihr zu gehen, sie zu sehen, ohne sich von ihr gehaßt zu fühlen, war paradiesische Wonne für ihn.

Er stahl sich so leise herein, daß sie ihn nicht hörte, denn sie plauderte mit ihrem Vater. Mr. Wyndham

lobte und bewunderte ihre Toilette mit neuem Vergnügen und war, jeden Theil ihres Anzugs auf kindische Weise prüfend, so stolz und glücklich, seine Tochter wieder im Glanz besserer Tage zu erblicken, daß er vor Freuden fast weinte.

Sie fühlte sich glücklich, ihn so zufrieden zu sehen.

Mr. Danby stahl sich an ihre Seite:

„Jetzt bin ich an der Reihe, Sie zu bewundern, Emilie.“

Sie drehte sich, ein wenig erschreckt, um und sah ihn mit einem zärtlichen und strahlenden Blicke an.

Nur ein Blick hatte jemals so zu ihm gesprochen, und oh! wie verschieden von diesem war der Ausdruck jenes Blickes gewesen!

„Ah, meine Liebe,“ sagte er — es war das erste Mal im Laufe ihrer langen Vereinigung, daß er sich dieses Wortes zu bedienen wagte — „Sie sind wirklich schön!“

Sie lächelte über sein Kompliment.

„Sie dürfen auf Ihr eigenes Machwerk nicht so stolz sein, Mr. Danby.“

„Und wie heißt dies? Und was ist das für Zeug?“ fragte er, die einzelnen Theile ihres Anzugs mit dem neugierigen Auge eines Naturforschers prüfend, der ein neues Produkt der Natur beschaut.

„Oh, dies ist Seide und das nennt man Spitzen — ächte Brüsseler, wie diese verschwenderische Susanne sie mit stolzem Ausdrucke nennt; und dies sind indische

Stoffe — die ganze große Welt muß Einem bei einer so großartigen Gelegenheit dienen.“

Und so plauderte sie mit ihm; denn ihr Herz öffnete sich unter dieser freundlichen Berührung, und Freundlichkeit ging an ihrem liebreichen Herzen niemals spurlos vorüber.

Und jetzt schlug es Vier und ein Wagen rasselte die Straße herauf.

„Mrs. Lenox Wagen!“ meldete das Mädchen.

„Um welche Zeit dürfen wir Sie zurückerwarten, Emilie?“

„Ich bin wirklich so unbekannt mit den hergebrachten Stunden bei solchen Gelegenheiten, daß ich kaum die Stunde bestimmen kann, aber — ich hoffe — ich werde um Neun wieder hier sein. Ich habe die Absicht, Sie und meinen Vater mit meiner Gesellschaft ‚im vollen Glanze‘ beim Thee zu beehren.“

„Thun Sie das — wenn es möglich ist. Und dennoch — thun Sie es nicht — denken Sie nicht an uns — kommen Sie nach Hause, wenn es Ihnen gefällt, meine Theure!“

Das waren die letzten Worte. Er führte sie zum Wagen, und stieg ein glücklicherer und stolzerer Mann die Treppe wieder hinauf, als er je in seinem Leben gewesen.

Seine Mutter mochte ihre Lippen zusammenbeißen und den Kopf schütteln — er kümmerte sich nicht darum. Er redete ihr gutlaunig zu, aber als er sah, daß sie

entschlossen war, ihre Laune nicht zu verändern, suchte er, nachdem er sie zum Diner eingeladen, was sie auch annahm, im Zimmer umher, fand eine alte Edinburger Zeitung, setzte sich in seinen Armstuhl, kreuzte seine Knie und begann mit dem leichten Humor seines Junggesellenthums darin zu lesen. Er war glücklich — er hatte nicht Lust in seine Expedition zurückzukehren, sondern blieb bis zum Essen in die alte Edinburger Zeitschrift vertieft.

Es traf sich, daß Mr. Danby eben nichts sehr Dringendes zu thun hatte, und so blieb er, ganz gegen seine Gewohnheit, auch nach dem Essen zu Hause.

Seine Mutter hatte während des Diners mit ihrem Sohne — ein bedeutend besseres Diner, als sie sich selbst zu erlauben pflegte — ein gutes Theil ihrer schlechten Laune verloren. Sie saß an dem Platze, den sie niemals ohne Gefühle bittern Neides von ihrer Schwiegertochter eingenommen sehen konnte — dem Platze an der Spitze der Tafel ihres Sohnes. Er hatte sie überredet ein Glas Wein auf die Gesundheit seiner Gattin zu trinken, denn es war gerad ihr Geburtstag und sie that ihm freundlicher bescheid, als er erwartet hatte. Sie wurde zuletzt ganz liebenswürdig, denn sie konnte liebenswürdig sein, wenn sie wollte, wenigstens nach der Meinung ihres Sohnes — und sprach mit

ihm von vergangenen Zeiten; während Mr. Wyndham, zufrieden mit dem reichlichen Antheil der guten Dinge dieser Welt, der heute auf ihn gekommen war, in seinem Stuhle schlummerte.

Mr. Danby schlürfte seinen Wein und beantwortete etwas einsylbig die Fragen seiner Mutter; dann und wann zog er seine große, altmodische, goldene Uhr hervor und sah nach der Zeit.

Er glich ein wenig dem Manne mit dem Sattel — er erwartete sie zurück, bevor sie möglicherweise angekommen sein konnte.

„War das nicht Neun," fragte er endlich, „was es schlug? Meint Ihr nicht, daß es Zeit ist, den Thee zu nehmen?"

„Es ist erst Acht — ich zählte. Sieh nach Deiner Uhr," sagte die alte Dame. „Diese Uhr ist, so viel ich weiß, niemals falsch gegangen. Der alte Rigby in Fleetstreet hat sie für Deinen Vater gemacht. Er kaufte sie für unsere ersten kleinen Ersparnisse. Sie ist nicht schön, aber sie ging niemals falsch. Sie war wie Dein Vater, Matthew. Was im Himmels Namen kann die Ursache sein, daß sie jetzt falsch geht?"

Mr. Danby lächelte, als er an die Macht der Leidenschaft dachte, welche (so ungleich den geregelten Neigungen seines Vaters) die Uhr jetzt still stehen ließ.

Er zeigte seiner Mutter das Zifferblatt hin und sagte:

„Es ist diesmal nicht die Schuld der Uhr, wie Sie sehen.“

„Dummes Zeug! Es ist Acht — glaube mir! Ich habe niemals gehört, daß die Uhr falsch gegangen wäre.“

Nachdem wieder eine andere lange halbe Stunde vergangen, sah Mr. Danby wieder nach seiner Uhr und begann zu denken, daß diese Stunde niemals vorüber gehen würde, und dann dachte er, daß die alte Edinburger Zeitung ihm zur Abwechslung der Unterhaltung mit seiner Mutter hindurch helfen würde und so sagte er:

„Ich meine, wir gehen hinauf, obgleich noch eine halbe Stunde an der Theezeit fehlt; denn die Zeit wird mir hier, da ich an meine Expedition gewöhnt bin, länger als ich dachte.“

„Willst Du Thee?“

„Nein — nein — ein wenig nach Neun. Wir wollen ihr eine Viertelstunde über die Zeit bewilligen.“

Endlich schlug es wieder — Neun.

„Es war eine thörichte Vermuthung, daß sie zum Thee zurückkommen würde,“ dachte er bei sich selbst; und nachdem er die Uhr in der Hand und die Augen auf den Minutenzeiger gerichtet, noch eine Viertelstunde gewartet hatte, drehte er sich um, klingelte, befahl Thee zu bringen und nahm die Edinburger Zeitung wieder vor.

Ich fürchte, aller Geist der alten Zeitung war vollkommen verloren an ihm.

Die Worte gingen mechanisch an seinem Geiste vorüber, aber nicht eins erreichte die geheimnißvolle Stelle, wo das Begriffsvermögen thront.

Er las jedes Wort, ohne den Sinn zu begreifen. Ich darf wohl behaupten, daß es allen meinen Lesern bereits ebenso gegangen ist.

Von Zeit zu Zeit durchrasselte ein Wagen die enge Straße, er schrak auf, lauschte, aber ohne die Augen von den Blättern zu erheben.

Aber alle Wagen fuhren vorüber.

Der Thee wurde gebracht.

Die summende, zirpende Theemaschine wurde auf den Tisch gestellt und Mrs. Danby begann, nach der alten Sitte der alten Zeit, die Tassen in förmlicher Weise mit der Serviette zu wischen, die auf ihrem Schooße lag und warf dann die für drei Leute nothwendige Quantität Thee in das kochende Wasser. „Denn," dachte sie, „wenn meine Schwiegertochter so lange bleibt, so sehe ich nicht ein, weshalb ein zweiter Aufguß nicht gut genug für sie sein sollte."

Mr. Danby erhob seine Augen nicht von der Edinburger Zeitung.

Seine Mutter reichte ihm den Teller mit den gerösteten Brodschnitten; aber er schob sie hinweg — es bedurfte einer andern Hand, sie ihm zu reichen. Auch sein Thee, sein Lieblingsgetränk, stand unangerührt auf dem kleinen Tische neben ihm.

Eine halbe Stunde verging und das Mädchen kam herein und fragte, ob sie abräumen solle.

„Nein," sagte ihr Herr, sein Haupt erhebend; „Mrs. Danby wird Thee trinken, wenn sie kommt."

Zehn Uhr.

Und Biggs trat herein, seinen Herrn zu Bette zu bringen.

„Wissen Sie, in welchem Theile von Wimbledon Mr. Gibson's Haus ist?" fragte Mr. Danby. „Wie weit von der Stadt entfernt mag es wohl sein?"

„Ich glaube, ich kenne den Ort, Sir — draußen hinter Wimbleton Park — es wird, wie ich hörte, wenigstens sieben Meilen gerechnet."

Mr. Danby's Stirn entwölkte sich etwas. Er trank seinen Thee, nahm sein Buch wieder vor, las und verstand ungefähr fünf bis sechs Seiten.

Endlich erhob er sein Haupt und sagte:

„Bleiben Sie meinetwegen nicht länger hier, Mutter. Ihre gewöhnliche Zeit, schlafen zu gehen, ist bereits vorüber. Bitte, kümmern Sie sich nicht um mich und gehen Sie nach Hause."

„Nein," sagte die Mutter, zum ersten Mal in ihrem Leben wirklich bekümmert, „laß mich noch ein wenig hier bleiben, Matthew."

„Mein Herz sagt mir," fügte sie hinzu, „daß irgend etwas geschehen ist," aber zum ersten Mal in ihrem Leben war sie so besorgt, daß sie ihn nicht zu beunruhigen wagte.

Sie hielt den Mund und nahm ihr Strickzeug.

Es schlug Eilf — und Zwölf.

Da erhob sich Mr. Danby, legte sein Buch bei Seite, ging unruhig im Zimmer auf und nieder und sah bald zu diesem, bald zu jenem Fenster hinaus.

Es war eine rabenfinstre Nacht und der Regen floß in Strömen vom Himmel.

Die Laternen warfen — Gas gab es damals noch nicht — einen schwachen Schein auf das Pflaster. Niemand kam. Thür um Thür wurde geschlossen und der Tritt jedes Fußgängers war auf den nassen Steinen deutlich hörbar.

Endlich war Alles still; das geschäftige Leben der City lag in festem Schlafe gefesselt.

Die Glocke von St. Paul verkündete die erste Stunde des andern Tages.

Und jetzt begannen Mrs. Danby und ihr Sohn zu erbleichen und zu zittern und seltsame Blicke auszutauschen.

Die Mutter hatte einer Mutter Herz und zitterte für ihren Sohn, als sie den gespenstischen Blick sah, mit dem er vom Fenster zurückkehrte, sich wieder in seinen Armstuhl niederließ, und aufrecht sitzend — nur lauschte.

Zwei Uhr.

Ein Geräusch von Fußtritten wurde auf der Straße gehört — sie kamen eilig näher — dann wurde heftig an die Thüre gepocht.

Es war Susanne.

Sie sah erschreckt aus und ihr Mantel triefte von Regen.

Er konnte kaum sprechen:

„Was giebt's, Susanne?“

„Gott segne Sie! Was Neues? Weshalb fragen Sie mich? An mir ist's, zu fragen, was es Neues giebt? Weshalb bleibt Missis so lange? Ich habe gesessen, bis meine Geduld zu Ende war. In meinem ganzen Leben ist sie nicht so lange ausgeblieben. Ich erwartete sie in jeder Minute, aber zuletzt konnte ich's nicht mehr aushalten und ging. Was giebt's, Mr. Matthew?“

„Komm hinauf, Susanne; Du wirst meine Mutter im Besuchszimmer finden.“

Und mit aller Anstrengung seine Unruhe bemeisternd, folgte er ihr die Treppe hinauf.

Susanne war in einem Augenblick oben und hatte sich bereits mit einem:

„Mein Himmel! Was machen Sie noch hier, Madam, wo die junge Mrs. Danby bereits seit drei Stunden im Bett ist, wie ich vermuthe!“ im Zimmer umgeschaut.

„Sie ist noch nicht zurück, Susanne.“

„Nicht zurück!“ rief Susanne, als Mr. Danby in's Zimmer trat. „Nicht zurück! Ei, da muß irgend ein Unglück geschehen sein. Der Wagen wird umgeworfen

sein — sie ist vielleicht todt oder beschädigt. Habt Ihr nach ihr geschickt, Mr. Danby?“

„Nein,“ sagte Mrs. Danby, ihr Haupt schüttelnd, „ich kann mir nicht denken, daß ihr Wagen umgeworfen ist, Susanne.“

„Ei, was denken Sie denn, Madam — daß sie ohne Erlaubniß zu dem großen Maskenballe gegangen ist, von dem die ganze Stadt spricht! Ei nicht doch — das ist kein Ort, wo unsere Lady ihren Kopf hinstecken würde und noch dazu ohne ihres Mannes Erlaubniß und Vorwissen. Sein Sie nicht argwöhnisch, Mr. Danby — wie ich's Ihnen am Gesicht ansehe. Denken Sie nichts Böses von diesem schönsten und besten Weibe, die je eines Mannes Frau war. Ich bitte Sie, Madam, setzen Sie Mr. Matthew nicht solche Gedanken in den Kopf. Ich will mein Leben lassen, sie ist, wo sie sein soll, aber ich fürchte, es ist irgend ein Unglück geschehen.“

„Ich weiß nicht, was das bedeuten soll,“ rief Susanne, von ihrem Stuhl hinter der Thür aufspringend, wo sie, gleich den Andern, horchend in schweigender Erwartung eine Zeit lang gesessen hatte. „Ich muß nach Großvenorstreet und hören, was aus ihr geworden ist.“

„Sie werden nicht zu Bett gegangen sein,“ fügte sie als Antwort auf einen Einwand ihrer Gebieterin hinzu; „nein — sie werden noch nicht zu Bette sein — der Portier sitzt hier Tag und Nacht in seiner Loge;

er schläft nicht mehr, als ein Wachthund, dem er auch ähnlich genug sieht. Er ist stets wach — und alle Stunden ist hier Kommen und Gehen im Hause — und ich will Biggs rufen und wir wollen zusammen gehen, und ich will Ihnen Nachricht bringen, Mr. Danby."

„Ich will selbst gehen," sagte Mr. Danby.

„Bitte um Verzeihung, Sir, Sie werden das nicht thun; denn die Nacht ist wie eine Sündfluth und die Straßen sind ganz überschwemmt — wie wollten Sie auf den nassen Straßensteinen fortkommen? Nein, nein, Missis, lassen Sie ihn nicht fort. Lassen Sie mich und Biggs gehen. Wir sind gut genug auf den Beinen und werden in einem Augenblick wieder zurück sein."

Es dauerte jedoch fast eine halbe Stunde bis Biggs aufgeweckt werden konnte und eine andere, bis er sich angekleidet hatte. So war es halb Drei geworden, bevor Susanne sich auf den Weg machen konnte.

Es war fast Fünf, ehe sie zurückkehrte.

Sie war allein.

Sie kam schnell und hastig die Treppe herauf und sah unruhig, bleich und bestürzt aus.

„Ist irgend ein Unglück geschehen?" war Mr. Danby's unruhiger Ausruf.

„Nein, Sir."

„Setze Dich und erzähle uns," sagte Mrs. Danby mit erkünstelter Fassung, als sie sah, daß ihr Sohn zu sprechen unfähig war.

„Sie hätten nicht nöthig gehabt, zu fürchten, daß ich sie in Grosvenorstreet im Bett finden würde,“ begann sie rauh; „denn ich glaube, 's ist keiner von der Dienerschaft zu Bett, und es ist weder Herr noch Frau, noch sonst Jemand nach Haus gekommen, obgleich ich bis nach halb vier Uhr dort gewartet habe.“

„Gut, aber,“ sagte Mr. Danby, versuchend sich zu sammeln und seinen Muth zurückzurufen, „ich glaube, das ist eben nicht sehr ungewöhnlich, sie gehen sehr spät zu Bett in der fashionablen Welt.“

„Fünf Uhr Morgens möchte für die Allerfashionablesten zu spät sein, vermuthe ich; aber das ist's nicht. Es geht hier etwas Ungewöhnliches vor — sogar die Amme und die Mädchen in der Kinderstube waren noch nicht zu Bett. Wollen Sie hören, was ich Ihnen zu sagen habe, oder nicht?“

„Um Gottes Willen, sprich!“

„Gut denn; als ich ankam, klopfte ich, wie gewöhnlich, und der alte Portier öffnete und ich fragte: ‚Wer ist zu Hause?‘ ‚Niemand,‘ antwortete er. ‚Ei,‘ sagte ich, ‚Eure verdammte lügnerische Redensart ‚nicht zu Hause‘ kenne ich gut genug, aber meine Lady ist mit der Ihrigen ausgefahren und noch nicht zurückgekommen, und wir fürchten, daß irgend ein Unglück vielleicht mit dem Wagen geschehen sei; deshalb bitte ich Euch, mein guter Freund, sagen Sie mir die Wahrheit — (ich kenne den Portier und der Portier kennt

mich) — wer ist zu Hause, und wie kamen sie nach Hause, und wo ist meine Lady?'

,Es ist Niemand von ihnen nach Hause gekommen — nicht einer,' sagte er, ,ohne zu lügen; d. h. sie sind Alle zu Hause gewesen — Ihre Lady und Alle, sind aber wieder gegangen. Einige diesen Weg, andere jenen, diese allein, jene zu zwei; aber ein Portier darf weder Augen noch Ohren haben, und wenn Ihr nicht eine Freundin von Charlotten oben in der Kinderstube wäret, so würde ich Euch auch nicht so viel gesagt haben. Aber Eure Lady hat gewiß kein Unglück mit dem Wagen gehabt nnd so gebt Euch zufrieden und geht Eurer Wege.' Und damit ließ er mich stehen und schnarchte in fünf Sekunden wieder wie ein Dachs."

„Und ist das Alles, was Du gehört hast?" fragte Mrs. Danby.

„Nein, Ma'am, es ist nicht Alles; ich ging in die Kinderstube hinauf, um mehr zu hören. Ich glaubte sie alle im Bett — aber ich wollte es doch versuchen, denn mein Herz sagte mir, daß nicht Alles so war, wie es sein sollte. Und so öffnete ich leise die Thür, um die Kinder nicht aufzuwecken, aber die Amme war auf und saß am Feuer und das Kind schlief auf ihrem Schooße. Die Amme sah aus, als wenn sie geweint hätte."

„O, Sie sind es, Susanne? Was bringt Sie um diese Stunde hierher?"

„Ich suche meine Lady, die nicht nach Hause gekommen ist," sagte ich.

„Wir plauderten noch etwas mehr, aber ich will Sie Beide nicht mit unserm Geschwätz belästigen — ich will Ihnen ganz einfach Alles erzählen, was ich erfuhr.

„Sie kamen Alle von diesem unglückseligen Frühstück erst sehr spät zurück.

„Zuerst kam Mrs. Lenox in einem fremden Wagen; sie ging in ihr Boudoir, riß ihren Hut ab, ohne die Bänder aufzubinden, warf Mantel und Braceletts an die Erde und ging dann in die Kinderstube hinauf, wo ihre Kinder beide im Schlaf lagen.

„Mehr todt als lebendig ging sie bis in die Mitte des Zimmers und blieb hier unschlüssig stehen. Dann stürzte sie zu den Betten der Kinder, kniete nieder und küßte ihre Händchen gleich einer Verrückten, aber Alles ohne eine einzige Thräne zu vergießen — und die Kleinen fingen an zu schreien und sie nahm das Baby aus dem Bette, drückte es an ihr Herz und lief mit ihm gleich einer Wahnsinnigen im Zimmer umher. Da wurde plötzlich ein lautes Pochen an der Thür gehört, sie stürzte aus dem Zimmer, die Treppe hinab, warf sich wieder in den Wagen und war fort."

Mutter und Sohn zu Statuen vereis't, lauschten dem entsetzlichen Bericht.

Susanne fuhr fort:

„Der nächste, der kam, war der Obrist selbst — ein großer, gewaltiger, schöner Mann. Haben Sie ihn jemals gesehen, Sir? Welche edle Gestalt! Ordentlich königlich! Die Amme hatte ihn auf der Treppe laut sprechen gehört; er hatte nach Mrs. Lenox gefragt und in wessen Wagen sie fortgefahren wäre. Obrist Lenox's schlimmster Fehler ist seine Heftigkeit; er geräth zuweilen in eine furchtbare Wuth. So war er in die Kinderstube gekommen und hatte gefragt, ob Mrs. Lenox in der Nacht hier gewesen sei. Die Amme erzählte ihm, wie die Sache sich zugetragen und daß sie die Kinder gleich einer armen Wahnsinnigen geküßt. Und dann stieß er einen Schrei aus, küßte ebenfalls die armen Kinder, verließ die Kinderstube und zum Hause hinaus."

„Die letzte, die gekommen, war unsere gute Missis gewesen, und auch sie war in die Kinderstube hinauf gekommen. Sie war eilig und athemlos gekommen, mit einem Gesicht wie ein unschuldiger Engel, sagte die Amme und, hatte gefragt, ob Mrs. Lenox hier gewesen sei. Und als ihr die Amme erzählt hatte, wie Alles gewesen, war eine Art von Verzweiflung über sie gekommen, sie hatte die Kinder ebenfalls geküßt und über sie geweint, bis die Hausmagd mit einem Domino und einer schwarzen Maske und einem Briefchen herauf-

gekommen war — da hatte sie die Maske angelegt, den Brief in's Feuer geworfen und war die Treppe hinunter gesprungen. An der Thür hatte ein Wagen gehalten, in dem ein anderer Domino gesessen und Philipp schwört, er habe ihn an den Stiefeln als Mr. Lenox erkannt. Sie waren Beide zusammen fortgefahren."

Dies Alles erzählte Susanne nach Athem schnappend, als Mr. Danby plötzlich erblaßte und ohnmächtig in seinen Lehnstuhl zurücksank.

„Mr. Matthew! Mr. Matthew!" — „Sohn, Sohn!" riefen die beiden Frauen zugleich, sich ihm nähernd.

„Denken Sie nicht gleich das Schlimmste, Mr. Matthew! — vielleicht sind sie Alle nur zu dem verwünschten Maskenballe gefahren. Biggs ist nach dem Hause gegangen, wo der Ball statt gefunden hat, um ihnen nachzufragen und auf dem Rückwege soll er noch einmal in Grosvenorstreet nachhören, ob Jemand zurückgekommen ist. Ich sah eine Menge Wagen mit Masken darin nach Hause zurückfahren, aber als ich zurück kam, waren die Straßen leer. Geduld, Mr. Matthew! Alles wird gut werden — Alles wird gut werden!" Susanne nahm ihren Rückzug, aber man sah es ihr an, daß ihr eigener Glaube ziemlich erschüttert war.

Das Geschrei der Frauen brachte Mr. Danby wieder zu sich selbst.

„Ich höre Biggs zurückkommen,“ sagte er, „mache ihm auf.“

„Sie waren in den Argyle Rooms, Biggs,“ sagte Mr. Danby mit mühsam erzwungener Fassung, als der alte Diener hereintrat; „ist der Maskenball vorüber?“

„Die Thüren waren geschlossen und die ganze Gesellschaft hatte sich entfernt.“

„Sie kehrten über Grosvenorstreet nach Hause zurück?“

„Ja, Sir.“

„War Jemand von der Gesellschaft zurückgekehrt?“

„Niemand, Sir.“

„Es ist gut — gehen Sie wieder zu Ihrem Herrn hinauf. So ist es, gute Susanne. Beunruhige Dich nicht um mich — Mutter!“

Aber die alte Mrs. Danby hatte das Zimmer verlassen. Sie kehrte in einer halben Viertelstunde mit vier Papierstückchen in der Hand zurück, und legte diese vor ihrem Sohn auf den Tisch. Er nahm sie und las mit wunderbarer Fassung:

„Sie waren und werden stets der Schutzengel meines Lebens sein. Ich werde Sie an dem bestimmten

Platze treffen; Alles Glück, was mir auf Erden noch übrig geblieben, vertraue ich Ihnen an.

E. L."

„Ich kenne die Hand, Mutter!" sagte Mr. Danby, das Papier kaltblütig in tausend Stücke zerreißend.

„Und jetzt," fuhr er, wieder nach seiner Uhr sehend, fort, „ist sechs Uhr vorüber, Susanne. Meine arme Mutter sieht bleich und krank aus, sie ist an langes Wachen nicht gewöhnt. Führe sie nach Hause und bring sie zu Bette, Susanne. Nein, gute Susanne, Du brauchst Dich nicht um mich zu betrüben. Wir sind ohne diese Frau recht wohl ausgekommen — wir werden auch jetzt ohne sie fertig werden; aber sei freundlich gegen ihren armen Vater."

Die arme alte Mrs. Danby war jetzt, trotz ihres harten Sinnes, vollständig niedergebeugt. Sie hatte die Bitterkeit der Gefühle ihres Sohnes an seiner Ruhe, in seinem Gesicht, in seinem ganzen Wesen gelesen. Zum ersten Mal in ihrem ganzen Leben stand sie dem wirklichen Jammer gegenüber. Sie fühlte sich krank und schwach und obgleich sie ihn ungern verließ, ließ sie sich doch endlich überreden, sich von Susanne nach Hause und zu Bett bringen zu lassen.

Es war jetzt heller Tag geworden — Emilie war nicht erschienen und alle Drei hatten die Hoffnung aufgegeben, sie jemals wieder zu sehen.

So schieden sie traurig und tief betrübt.

Die beiden Frauen gingen von Biggs unterstützt, der nicht wieder zu Bett gegangen war, nach der Charlottenstraße; aber als sie Alle fort waren, nahm Mr. Danby seinen Hut und ging zu einem Apotheker.

Fünfundfunfzigstes Kapitel.

O ruf mich nicht das Unrecht zu beschön'gen,
Womit Dein harter Sinn mein Herz zermalmt.
Shakspeare.

Emilie, schön, bezaubernd, interessant, wie ich sie zu schildern mich vergeblich bemüht habe, noch interessanter durch die Unruhe, die sich in ihren Zügen kund gab — war in Mrs. Lenox Wagen fortgefahren und bald in Grosvenorstreet angekommen.

Es war nicht daran zu denken, den Obrist hier zu sprechen, sie mußte warten, ob ihr dies in der Gesellschaft gelingen würde.

Sein Brief hatte sie unangenehm berührt und beunruhigt; sie hatte aus dem Tone desselben nicht recht herausfinden können, ob er sich mit der einfachen Freundschaft, dem einzigen Verkehrsweg mit ihm, zu dem sie

fest entschlossen war, begnügen wolle oder nicht; sie fühlte sich, wie schon gesagt, unangenehm berührt und die Wolken auf ihrer Stirn zogen sich dichter zusammen.

Mrs. Lenox ließ nicht lange auf sich warten; ebenso prachtvoll als reizend gekleidet, kam sie sorglos die Treppe hernieder geflattert, sprang in den Wagen und nahm an der Seite ihrer Freundin Platz. Der Wagen war offen, das Wetter köstlich, der Himmel blau und weiße Wolken segelten über ihren Häuptern. Während der Wagen Wimbleton zurollte, sah Emilie Lisa und Lisa Emilie an.

Lisa sprach zuerst.

„Auf mein Wort, Emilie, Du bist heute wie zum Erobern geputzt. Ei, welch' prächtige Toilette Du gemacht hast! Dieser Anzug wurde sicher nicht in Chancerie-Lane genäht. Was für Feen brachten ihn Dir aus den geschmackvollen Regionen des Westens? Wie dem auch sei, Du siehst bezaubernd darin aus, Emilie!"

„Es ist ein Geschenk von Mr. Danby," sagte Emilie; „aber laß uns nicht von meinem Mouslins sprechen; ich habe viel Wichtigeres mit Dir zu sprechen, Lisa."

Lisa erröthete.

„Ich hoffe, Du wirst mich nicht wieder mit Deinen prüden und lächerlichen Bemerkungen über den Maskenball ennuyiren. Weshalb im Himmels Namen soll ich nicht dahin gehen, wohin die ganze Stadt geht? Es

ist wirklich absurd, Emilie! Bitte, sprich kein Wort mehr davon, denn ich sage es Dir im Voraus, daß jedes Wort weggeworfen ist."

„Es würde in der That nicht der kleinste Grund vorhanden sein, der Dich abhalten könnte, wenn der Obrist Lenox keine Einwendungen dagegen zu machen hätte. Aber da seine Ansichten von diesem Vergnügen unglücklicher Weise sehr wohl bekannt sind, und da — vergieb mir Lisa — sich vermuthen läßt, daß Du hier etwas zu sehr unter andern Einflüssen handelst und —"

„Sprich nicht in dieser Weise mit mir, Emilie — ich kann's nicht ertragen."

Emilie schwieg einen Augenblick und kam dann wieder darauf zurück.

„Erlaube mir nur Dir zu sagen, was gestern Abend in C—s Club vorgefallen ist; gestatte mir wenigstens, Dich von einigen Thatsachen in Kenntniß zu setzen — dann magst Du thun, was Dir beliebt."

„Ich mag nichts Unangenehmes hören — ich hasse dergleichen Geschwätz. Was kümmert's mich, was junge Männer in ihren Clubs sich erzählen?"

Und sie wandte sich ab, sah auf die andere Seite hinaus und schien entschlossen, kein Wort mehr hören zu wollen.

Aber Emilie war ebenfalls entschlossen und erzählte ihr, so kurz als möglich, was sie gehört hatte. Sie wußte nicht recht, ob Lisa ein Wort gehört hatte oder nicht, denn sie hielt ihr Gesicht beharrlich abgewendet

und schien eifrig mit der Beobachtung Alles dessen beschäftigt, was sich am Wege begab.

Endlich fuhr der Wagen durch das Thor von Mr. Gibsons luxuriöser Besitzung. Lisa lehnte sich zurück, spielte mit den Troddeln ihres Cordeliers, und beantwortete von Zeit zu Zeit die Grüße ihrer Bekannten, an denen sie vorüber kamen, Alles, ohne die geringste Notiz von Emilie zu nehmen.

Eine Gruppe von Gentlemen stand unter dem prächtigen griechischen Portikus, als der Wagen vorfuhr. Emilie erkannte mit klopfendem Herzen die hervorragende Gestalt des Obristen Lenox. Mr. Wilcox war ebenfalls anwesend, aber sie konnte die Person nicht bemerken, die sie vor Allen zu sehen fürchtete.

Von diesen zwei Gentlemen gefolgt, traten Lisa und ihre Freundin, nachdem sie die prächtige, im buchstäblichen Sinne mit Blumen und Pflanzen tapezierte Halle durchschritten, in das Empfangszimmer, wo durch bis auf die Erde hinabgehende, geöffnete Fenster, sich ihnen eine kostbare Aussicht auf den glitzernden See und die prachtvolle Umgegend bot. Nachdem sie mit der Gebieterin des Hauses die herkömmlichen Begrüßungen gewechselt, gingen sie durch die offenen Fenster auf den sammtnen Rasen und in die köstlichen Gärten hinaus.

Die Gärten waren mit heitern Gruppen gefüllt, deren Kleider in allen Farben des Regensbogens schimmerten, während verschiedene Musikchöre dem Ganzen Leben und Anregung verliehen.

Gewiß ist von allen Festen, ein solches Frühstück — wenn das Wetter schön ist — das festlichste.

Meine Gesellschaft schien jedoch nicht eben festlich gestimmt. Emilie, durch die Menge von den zwei Gentlemen getrennt, spazierte allein, schweigend und unbeachtet, denn sie kannte Niemand, umher, während Lisa, bald von einem Haufen bewundernder Bekanntschaften umringt, ihr aus den Augen gekommen war, ehe sie es noch bemerkt hatte.

Sie ging langsam auf der köstlichen Terrasse spazieren, melancholisch ihre eigene Einfalt belächelnd, welche sie zu dem ernstlichen Wunsche verleitet hatte, um Lisa's Willen bei diesem Frühstück zu sein, wo ihre Anwesenheit ebenso gleichgültig und unbedeutend, als ihr Einfluß auf Lisa's Betragen war. Sie war in schmerzliches Nachsinnen über alle diese Dinge versunken, als sie plötzlich schnelle Schritte sich nähern hörte; sie wandte sich um — es war Lenox.

Sie war eben an dem vordern Ende der langen Terrasse, als er zu ihr trat, wo dieselbe von einem schattigen Gang begrenzt wurde, der zu einem andern Theile des Gartens führte.

„Sie wünschten mit mir zu sprechen, Mrs. Danby," sagte er, sie in ernster und ceremoniöser Weise anredend und auf den Weg vor ihnen zeigend.

Emilie erröthete und zögerte; ein Gefühl von Zweifel und Mißtrauen überkam sie; es ist wahr, er sah kalt und ceremoniös aus, aber sie, die ihn sowohl

kannte, bemerkte sehr wohl die unter dieser Maske versteckte Aufregung und Ungeduld.

Sie war in diesem Augenblicke so bezaubernd, sie glich so sehr der Emilie Wyndham vergangener, glücklicher Zeiten, daß es ihm unmöglich wurde, diese affektirte Kälte beizubehalten.

„Sagen Sie, was Sie zu sagen haben, Emilie,“ sagte er flüsternd und aufgeregt, „es betrifft, wie ich vermuthe, Mrs. Lenox; lassen Sie mich hören und dann wieder gehen.“

„Sind Sie mit Lisa's Plänen für heut Abend bekannt?“

„Nein, gewiß nicht; ich kümmre mich nicht um ihre Pläne.“

„Ah! Obrist Lenox,“ rief sie traurig ihr Haupt schüttelnd aus, „diese verhängnißvolle Indifferenz! Ist das recht? — Ist das gut? Aber vergeben Sie mir — drei Worte der Warnung werden hinreichend sein: Sie dürfen sie heut Abend nicht zum Maskenball gehen lassen, Sie müßten sie denn begleiten.“

„Zum Maskenball!“ rief er heftig; was wollen Sie damit sagen? Sie kann nicht so thöricht sein, mich für so inkonsequent zu halten, daß ich ihr gestatten würde, dort zu erscheinen, noch viel weniger sie selbst zu begleiten!“

Emilie schüttelte den Kopf.

„Sie kennt meine Ansicht von diesen lächerlichen und gemeinen Dingen; sie weiß, daß dies der letzte Ort

sein würde, wohin zu gehen ich meinem Weibe gestatten könnte . . . Ich mische mich wenig in ihre Unterhaltungen, aber sie weiß, was ich von dieser Sache denke, und sollte doch glauben, daß sie in diesem Falle nicht ganz rücksichtslos handeln möchte."

„Vielleicht vertraut sie auf Ihre Nachsicht — darf ich wagen, es Ihre Unbekümmertheit zu nennen, Obrist Lenox? — und hält sich für berechtigt, in diesen wie in andern Dingen, ihrem eigenen Köpfchen zu folgen. Vergeben Sie mir — aber ich denke, es kann Sie nicht in Verwunderung setzen, daß es so ist."

„Jeder kennt meine Meinung in dieser Hinsicht!" rief er heftig, „Jeder und sie am besten von Allen. Wir hatten bereits einen heftigen Streit über diesen Gegenstand, aber ich bestand auf meinem Willen und zwang sie absagen zu lassen. Wer kann so boshaft oder impertinent gewesen sein, sie zu dieser Narrheit zu überreden?"

„Mrs. Castlering hat, glaube ich, eine Partie in Charaktermasken arrangirt; aber ich kann mich nicht wundern, daß sie Ihre schöne Lisa zur Theilnehmerin zu bekommen suchte."

„Mrs. Castlering! Ist es möglich! Lisa geht vor allen Leuten mit ihr?"

„Und weshalb nicht?"

„Sie verstehen das nicht!" rief er mit seiner alten Heftigkeit — „das sind die Letzten, mit denen sie ge-

sehen werden sollte. Gott im Himmel! Was für eine Thörin sie ist!"

Emilie schwieg. Sie fühlte sich, wie alle, die Unklugheit oder Großmuth genug besitzen, sich vermittelnd in anderer Leute Angelegenheiten zu mischen, zweifelhaft und beunruhigt über den Weg, den sie eingeschlagen, über die Maßregeln, die sie ergriffen. Hatte sie genug oder hatte sie schon zu viel gesagt? Hatte sie nicht vielleicht den Obrist nur noch mehr gegen seine Gemahlin aufgereizt und ihn dadurch von dem einzigen Wege abgeführt, den er einschlagen konnte?

Endlich, nach einer längern Pause, während welcher er mit dem unruhigen und zornigen Gesicht, das ihr von Alters her wohl bekannt war, neben ihr gegangen war, wagte sie das Gespräch wieder aufzunehmen.

„Lisa hat, wie ich sehe, ihr Herz auf diesen Maskenball gesetzt, wohin, wie sie mir versichert, alle ihre Bekannten gehen. Warum wollen Sie nicht mit ihr gehen? Weshalb einem Wunsche entgegen sein, der so natürlich scheint? Nehmen Sie sie unter ihren Schutz und Alles wird gut gehen."

„Ich mit ihr gehen! Ich aus mir einen Fußschemel ihrer unersättlichen Vergnügungssucht machen, welche sie in einem Zustand immerwährender Aufregung erhält und sie jede Pflicht vernachlässigen läßt!"

„Ach, sprechen Sie nicht so, Obrist Lenox! Sie fassen Lisa's Charakter wirklich falsch auf — wirklich!

Diese unersättliche Vergnügungssucht ist nicht ihre wahre Natur. Wäre sie —"

„Wäre sie Ihnen gleich, Emilie!" rief er aus. „O, wenden Sie sich nicht ab, Emilie, ich wollte Sie nicht beleidigen. Sie zu sehen — Sie zu sehen, wie in dem letzten Augenblicke, als wir schieden — wieder die Emilie der Oaks — bringt mich außer mir! Vergeben Sie mir — Aber wenn ich sie Beide vergleiche — — Gott im Himmel, gieb mir Geduld, denn ich bin ein unglücklicher Mann!"

„O, Obrist Lenox!" rief sie aus, während ihre Wange zuerst erröthete und dann erbleichte und sie sich erschreckt und beleidigt abwendete, „sprechen Sie nicht in dieser Weise mit mir. Weshalb wollen Sie mich bereuen machen, daß ich es wagte, mich an Sie zu wenden — daß ich so thöricht, so ungeheuer thöricht war, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen? Ich sehe, wie nutzlos es ist. Warum bestehen Sie auf diesen Vergleichungen, die eben so beleidigend für Ihre Lisa, als für mich selbst sind?"

„O! ich bin überzeugt," sagte er mit einem tiefen Seufzer, „ihr ein schmerzliches Unrecht zu thun."

Emilie war jetzt völlig mit sich im Reinen. Sie fühlte, daß eine solche Unterhaltung in jedem Falle zu einem schnellen Ende gebracht werden mußte, obgleich der Zweck derselben verfehlt schien. Aber eine solche Sprache anzuhören, war ihr durchaus unmöglich.

Sie nahm sich also vor, ihn zu verlassen und sagte — „es ist mir schmerzlich, mich wieder getäuscht zu haben, aber ich sehe wohl ein, je weniger wir zusammen kommen, desto besser. Sie wollen nicht versuchen, vernünftig und ruhig zu sein und ich habe meinen Entschluß gefaßt... aber vergessen Sie nicht, was Ihnen zu sagen ich hierher kam — machen Sie Gebrauch davon und vernachlässigen Sie meine Warnung nicht.“

Sie verließ ihn, und kehrte nach der Terrasse zurück, wo sie bald Mr. Wilcox antraf. Sie traf auch unter der Gesellschaft einige Damen, die sie früher gekannt hatte und so verging ihr der unangenehmste Morgen ihres Lebens, ohne daß sie gerade gezwungen war, ganz allein und verlassen mitten in einer fröhlichen Gesellschaft zu sein.

Jede Gruppe, an der sie vorübergingen, jede Bank, jede Laube, sah sie ängstlich — aber vergeblich nach Lisa forschend an. Mrs. Lenox war nirgends zu sehen.

Der Abend näherte sich jetzt und die Gesellschaft verließ allmählig den Garten, um nach der Stadt zurückzukehren und sich für den folgenden Maskenball anzukleiden.

Emilie, ungeduldig, diesen Ort zu verlassen, wo sie sich so unbehaglich gefühlt, ersuchte jetzt Mr. Wilcox, ihren getreuen Begleiter, Mrs. Lenox aufzusuchen und sie zu fragen, ob sie nach Hause fahren wolle.

Mr. Wilcox war fast eine Stunde abwesend, während welcher Zeit Emilie, allein auf einer der Bänke sitzend, aufmerksam den Tönen der italienischen Musik zu lauschen sich bemühte, mit denen ein ausgezeichnetes Musikchor die Luft erfüllte.

Endlich sah sie ihn aus dem dunkeln Lindengange heraustreten, wo ihre Unterhaltung mit dem Obrist statt gefunden hatte. Er ging langsam und sah sehr ernst aus; er hatte ein kleines Papierstreifchen in der Hand, auf dem ein paar Worte mit Bleistift geschrieben standen.

„Haben Sie Lisa gefunden?“

„Ja,“ sagte er verstimmt, „aber sie hat den Garten verlassen.“

„Den Garten verlassen! Gott im Himmel, was soll ich nun anfangen?“

„Sie gab mir diese Zeilen für Sie,“ antwortete er, ihr das kleine, zerknitterte Papierstreifchen überreichend.

Es standen nur wenige Worte darauf.

„Ich habe den Wagen für Dich zurückgelassen. Mache damit, was Dir beliebt!“

„Wissen Sie, mit wem sie gegangen ist?“ rief Emilie.

„Sie verließ den Garten in Mrs. Castlering's Gesellschaft,“ antwortete er, „so viel ich erfahren konnte, beabsichtigten sie zusammen zu speisen und dann zum Maskenball zu fahren.“

„Dann geht sie also doch hin?“

„Ja," sagte er, den Kopf schüttelnd.

„Hat sie den Obrist Lenox gesehen?"

„Ich fürchte, sie hat ihn gesehen. Ich verstand es nicht ganz, aber ich glaube, Mr. Lenox hat die geeignetsten Mittel ergriffen, diese junge Dame zur Vernunft zu bringen. Ich begegnete ihm, als er eben den Garten verlassen wollte und sein Gesicht war so leidenschaftlich geröthet, daß ich fürchte, es hat eine verzweifelte Scene zwischen ihnen statt gefunden. Ist es nicht wirkliche Unvernunft, sie in einem solchen Augenblick noch mehr zu reizen? Sie hätten sie sehen sollen, als sie mir diesen Zettel gab und sich im nächsten Augenblick von dem Manne zu Mrs. Castlering's Wagen führen ließ, mit dem ich sie am allerwenigsten gesehen haben möchte!"

„O, Mrs. Danby!" rief er leidenschaftlich, „weshalb sollte ich die Wahrheit verhehlen? In dieser Nacht ist sie verloren, wenn Sie sie nicht retten — ich sah es an seinem Gesicht."

Emilie wurde bleich wie der Tod — eine plötzliche Schwäche überkam sie und ihr Herz schlug so heftig, daß sie kaum sprechen konnte. Sie war aufgestanden — mußte sich aber wieder niedersetzen. „Sie retten! Sie retten!" stammelte sie. „Was ist da zu thun? Sagen Sie mir nur, was ich thun kann?" Dann die Hand auf ihren Busen drückend, sagte sie mit größerer

Fassung: „Ja, Mr. Wilcox — nur einen Augenblick Nachdenken! Sie soll nicht untergehen, wenn ich sie zu retten vermag. Bitte, stehen Sie mir bei und rathen Sie mir, was ich thun soll.“

„Ich werde Mrs. Lenox Wagen vorfahren lassen, damit Sie sogleich nach der Stadt zurückkehren können. Sie werden wahrscheinlich bei ihr sein, bevor sie ihre Toilette beendigt hat. Sollten Sie zu spät kommen, so will ich ihr nach Mrs. Castlerings Hause in Charley-Street folgen. Ist dies auch zu spät, so weiß ich wirklich nicht, was wir noch thun könnten.“

„Ich kenne ihren Anzug,“ sagte Emilie, die jetzt ihre natürliche Energie wiedergewonnen hatte. „Wir werden ihr, wenn wir überall zu spät kommen, auf den Maskenball folgen. Sie *soll* nicht untergehen. Wir — ich sage wir, Mr. Wilcox — denn ich bin überzeugt, Sie werden mir Ihre weitere Unterstützung nicht versagen.“

Ich habe nicht nöthig, Ihnen seine Zustimmung zu versichern — sie waren vollkommen einverstanden.

Es dauerte lange, ehe der Wagen vorfahren konnte, und es war bereits Zehn vorüber, bevor sie die Stadt erreichten.

Sie hatte mit Mr. Wilcox verabredet, daß er, sobald er sie in den Wagen gebracht, sein Pferd besteigen und die Pläne des Herzogs so viel als möglich zu erfahren suchen sollte. Er versprach, dann nach Grosvenorstreet zu kommen und ihr seine Entdeckungen mit-

zutheilen. War Mrs. Lenox dann noch in ihrem Hause, so war Alles gut; im Gegentheil beschloß sie, ihr unter seiner Begleitung zu folgen.

Es war nur zu wahr, was Mr. Wilcox vermuthet, eine über alle Beschreibung heftige Scene hatte zwischen dem Obristen und seiner Gemahlin in einem entlegenen Theile des Gartens statt gefunden, wohin er sie geführt hatte.

Beide waren in der leidenschaftlichsten Stimmung gewesen. Sie, gleich einer kleinen Furie, hatte geweint und getobt, bis er fast wahnsinnig vor Wuth sie mit der Drohung verlassen hatte, daß sie machen könne, was sie wolle, und daß er, wenn er zehntausend Jahre lebte, sie nie wieder sehen noch sprechen werde.

Weinend vor Schmerz und Wuth, mit verletztem Stolz und verwundeter Zärtlichkeit fand sie der Verführer. Der Kontrast zwischen seiner Anbetung, seiner demüthigen Verehrung, seiner heuchlerischen Zärtlichkeit und des Obristen Härte war zu groß; sie wechselten Gelübde und Versprechungen und Lisa verließ den Garten mit der Gesellschaft der leichtsinnigen Mrs. Castlering, um sich zum Maskenball anzukleiden und dann — nie wieder nach ihrem Hause zurückzukehren.

— — — — — — — — — —

Es war nicht zu verwundern, daß sie Emilien auswich, kein Wunder, daß das erste Resultat ihres verzweifelten Entschlusses die Absicht war, ihre strenge und tugendhafte Freundin nie wieder zu sehen.

Sechsundfunfzigstes Kapitel.

Und bezaubernder Schönheit Kranz
Bewegte graziös sich im heiteren Tanz.
Byron.

Wie meine Leser begriffen haben werden, war der Brief, den Emilie in Mrs. Lenox Kinderstube empfangen, von Mr. Wilcox gewesen.

Er zeigte ihr in aller Kürze an, daß er einen Wagen gebracht, Masken und Domino's für sie Beide besorgt, daß die Gesellschaft bereits Mrs. Castlering's Wohnung verlassen und es nöthig sei, ihnen sogleich in die Argyle Rooms zu folgen.

Er fügte hinzu, das er ihr das Nähere auf dem Wege mittheilen werde.

Wir haben gesehen, wie sie hastig die Maske angelegt, sich in den Domino gehüllt und in den Wagen gestiegen war, wo der unermüdliche Freund ihrer harrte.

Wenige Worte waren hinreichend, ihr zu erklären, was er seit ihrer Trennung gethan hatte.

Er war in der That unermüdlich gewesen.

Von Alters her ein unermüdlicher Jäger, hatte er jetzt, angetrieben von seinem guten Herzen, seine alte Bekannte vom Untergang zu retten — sich seines Talents bedient, die Absichten des Herzogs und die Lage der Dinge im Allgemeinen zu erforschen.

Er hatte den Anzug des Herzogs für diesen Maskenball erfahren; er war bei Newmanns gewesen und hatte gehört, daß des Herzogs Wagen mit zwei Paar Postpferden bespannt, an die Ecke der —straße bestellt war und die Vorsicht gebraucht, für sich selbst eine Postchaise an denselben Ort zu bestellen, um im schlimmsten Falle den Herzog verfolgen zu können.

Emilie, deren Herz heftig schlug, wie das Herz aller Reinen und Unschuldigen, wenn sie mit Laster und Verbrechen in Berührung gebracht werden, lehnte sich, ihr Schnupftuch vor die Augen haltend, in die Wagenecke zurück, obgleich ich nicht glaube, daß sie weinte.

„Ich werde ihr folgen!“ sagte sie leise, aber bestimmt, „ich werde ihr folgen bis zum Ende Europa's! Ja, meine Lisa, wenn es zu spät ist, Dich vor Ent-

ehrung zu bewahren, so will ich Dich wenigstens vom Elend erretten!“

Dann stattete sie Mr. Wilcox ihren Dank für seine Bemühungen ab.

Nachdem sie schweigend ein Stück Wegs zurückgelegt hatten, dachte Emilie plötzlich an Mr. Danby, an seine Verwunderung und seine Angst über ihre Abwesenheit. Es war unmöglich nach Hause zurückzukehren, ihm die nöthigen Mittheilungen zu machen und ihn um seine Erlaubniß zu bitten; ihre Ungeduld, die Ballsäle zu erreichen, ihre Furcht zu spät anzukommen, ließen den Gedanken an eine solche Verzögerung nicht in ihr aufkommen.

Sie rechnete auf seine Freundlichkeit und wußte, daß er bei seinen Grundsätzen ihren Schritt nicht mißbilligen würde; das einzige Nöthige war, ihn sofort in Kenntniß zu setzen.

Sie ließ also bei einem Postbüreau halten, schrieb ein Paar Zeilen, übergab sie dem Beamten, der ihr versprach, den Brief innerhalb der nächsten Viertelstunde zu besorgen, stieg wieder in den Wagen und setzte ihre Fahrt fort.

Dieser Brief ist niemals in Mr. Danby's Hände gekommen.

Die Säle waren im eigentlichen Sinne des Worts durch Lichtströme erleuchtet, als Mrs. Danby mit ihrem Begleiter hereintrat. Eine rauschende Musik mischte sich mit dem Summen der Menge, die heiter durcheinander wimmelte und sich nach Maskenweise begrüßte.

Mönche und Nonnen, Albanier und Tscherkessen, Türken und Perser, Kindermädchen und Milchmädchen, Kaiser und Bauern, waren bei dieser Gelegenheit wie gewöhnlich versammelt. Die Bessern und Klügern waren in Domino's anwesend und unterhielten sich — das Uebrige war alles Unsinn.

In dem glänzendsten Theile des Zimmers, unter dem Lichtmeer eines gigantischen Kronleuchters war indessen eine so glänzende Gesellschaft versammelt, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog: dies war Mrs. Castlering's Gesellschaft, welche den Lockenraub darstellte.

Sie waren bereits bei ihrer glänzenden Quadrille, als Emilie mit Mr. Wilcox hereintrat. Die Sylphiden mit ihren kostbaren, mit Juwelen bedeckten Schwingen umflatterten die Belinde der Scene.

Sie war eine bezaubernde Gestalt, strahlend von Diamanten, in die glänzende Tracht jener Tage gekleidet. Sie tanzte mit unbeschreiblicher Anmuth und spielte mit ihrem kostbaren Fächer, während sie mit den sie

umgebenden Gentlemen in kostbaren Roccoco-Gewändern scherzte.

Der Herzog in glänzendster Laune war als Sir Plume natürlich hier gegenwärtig.

Die beiden schwarzen Domino's standen aufmerksam die Scene überwachend.

Belinde war unnachahmlich; sie und ihre Gesellschaft wurde von den bewundernden Umstehenden mit lautem Gelächter empfangen, in welches sie heiter mit einstimmte.

Zuerst wechselten die schwarzen Domino's Blicke der Verwunderung; dann sagten sie besorgt: — „das ist *sie* nicht! Wo ist sie dann? Und ist er Sir Plume?"

Ja, er war es ohne Zweifel. Mr. Wilcox war überzeugt, denn er hatte ihn unmaskirt aus dem Wagen steigen sehen.

Er war unbezweifelbar noch hier und ebenso unbezweifelbar hielt also die Postchaise noch an der Ecke der —straße.

Aber wo war sie?

O, hätten ihre Augen diese Masken, diese odiösen Verkleidungen durchschauen können — sie würden sie gefunden haben.

In einen dunkelgrauen Domino gehüllt, würden sie in einem entfernten Winkel des Zimmers dieses unglückliche, schon bereuende Wesen gefunden haben.

Zitternd und allein, dem Gelächter der heitern Gesellschaft lauschend, die leichten und eleganten Bewegungen Sir Plumes beobachtend, der überall umherflatterte, fühlte sie bereits an seiner verächtlichen Gleichgültigkeit gegen ihre gegenwärtigen Gefühle eine Ahnung des Geschicks ihre Seele durchziehen, welches die Opfer einer ungesetzlichen und ausschweifenden Leidenschaft erwartet.

Die Räume füllten sich mit jedem Augenblick mehr; die Musik klang wie Donner in ihre Ohren und die Tanzenden verschwammen zu überirdischen, gespenstischen Wesen vor ihren Augen.

Plötzlich verschwand Sir Plume.

Was war jetzt zu thun?

Die Hoffnung, die Möglichkeit, sie vor ihrer unwiderruflichen Flucht zu erreichen, schienen vorüber. Wo war sie, wie sollten sie sie entdecken?

Nach einer kurzen Berathung entschlossen sie sich, den wartenden Wagen zu beobachten, um ihm im Augenblicke zu folgen und womöglich zu überholen.

Mr. Wilcox führte Emilie durch den Regen, ließ sie sich in die Miethkutsche setzen und stellte sich auf die Lauer.

Mehr als eine halbe Stunde, eine tödtlich lange halbe Stunde verging.

Endlich sprang der schwarze Domino zu Emilien in den Wagen.

„Den Weg nach Dover.“

Und fort ging's im vollem Gallopp.

„Sie ist fort!“ rief Mr. Wilcox, sich in den Wagen zurückwerfend, seine Maske abnehmend und Athem schöpfend. „Sie ist fort, aber, dem Himmel sei Dank, wir haben ihre Spur nicht verloren.“

Emilie vermochte nicht zu sprechen.

„Der Wagen hat den Weg nach Dover genommen — dessen bin ich gewiß. Wir verfolgen sie. Trösten Sie sich, theure Mrs. Danby, wir werden sie bald überholen.“

Aber Emilie fand keinen Trost. Sie hielt ihre Augen auf die Wagenfenster gerichtet und schaute mit dem Gefühle der äußersten Geduld in die Nacht hinaus, wenn ich mich so ausdrücken darf, denn der Morgen

dämmerte bereits, als sie die Straßen der Stadt verließen und den Weg nach Dover einschlugen.

Der Regen rauschte noch in Strömen vom Himmel; die Wege schwammen, aber nichts schien die furchtbare Eile des Wagens zu hemmen.

Aber vergeblich versuchten sie den dicken Regenschleier zu durchdringen, kein Wagen war vor ihnen zu sehen.

Endlich, als sie Blacksnath Hill erreicht hatten, begannen sich die Wolken zu zertheilen — aber immer noch war kein Wagen vor ihnen sichtbar.

Emilie sank mit dem Ausdruck ungeduldiger Verzweiflung in den Wagen zurück.

„Beruhigen Sie sich, Mrs. Danby!“ sagte Mr. Wilcox, der Emilie vergeblich zu trösten suchte. „Sie haben einen Vorsprung vor uns, ich weiß es: es war unmöglich, nicht ein wenig Zeit zu verlieren. Aber sie sind auf dem Wege vor uns — ich weiß es gewiß.“

Sie waren jetzt am Fuße von Schooters Hill und hier, langsam die Höhe hinauffahrend, erblickten sie einen Wagen, einen Wagen mit vier Postpferden.

Mr. Wilcox vermochte kaum ein lautes Halloh zurückzuhalten.

Der Wagen vor ihnen hatte jetzt den Gipfel erreicht, fuhr auf der andern Seite hinab und verschwand wieder vor ihren Augen.

Als sie Dortford erreichten, hatten dieselben bereits die Pferde gewechselt und waren wieder fort.

Und wieder begann die Jagd und wieder flogen die Flüchtigen vor ihnen her.

Aber halt! halt! — Seht den Wagen! — Was ist das? — was geht mit ihm vor? — Der Wagen schwankt — er sinkt — er stürzt um!

Wagen, Pferde, Reisende, Alles liegt im bunten Gewirre am Fuße des Hoyds durcheinander.

Sie näherten sich schnell.

Der Courier, der einzige begleitende Diener, war vom Bock geschleudert worden, aber unbeschädigt geblieben und versuchte jetzt die Thür des leichten deutschen Reisewagens zu öffnen und den darinnen Sitzenden herauszuhelfen.

Der erste Laut, der gehört wurde, war das schrille Angstgeschrei einer Französin, die ihrem Herzen mit der Zungenfertigkeit ihres Geschlechts und ihrer Nation Luft machte.

Und bald wurde die Gestalt einer Französin, jedoch von niederm Stande, durch das Fenster hervorgezogen. Sie war die Frau des Couriers, der, besorgt nach Pa-

ris zurückzukehren, ihr gestattete, den Wagen der fremden Dame zu benutzen und ihr zugleich mit der Eigenmächtigkeit des Franzosen bei solchen Fällen erlaubt hatte, vor dem herabströmenden Regen im Innern des Wagens Schutz zu suchen.

„Ahi! Ei! Ahi! Oh la! la! la! **O, je suis morte! O, je suis écrassée! Ah, je suis tuée!**“ rief sie, als sie auf dem Rasen stand und ihre Toilette wieder ein wenig in Ordnung zu bringen suchte.

Aber wer wurde jetzt aus dem Wagen gezogen?

In einen grauen Domino gehüllt, die Maske fast aufgelöst von reuigen Thränen, fast unempfindlich vor Sorge und Kummer, wurde Lisa aus dem Innern des Wagens befreit.

„Wo bin ich? — Was giebt es? — Wer seid Ihr?“

Sie sank an den Busen der treuen Freundin — sie schlug ihre Arme um Emiliens Nacken — warf einen dankbaren Blick auf der Freundin Gesicht und sank dann ohnmächtig nieder.

War noch Jemand in dem zerbrochenen Wagen?

Nein! dem Himmel sei Dank! Der Verführer war nicht darin!

Er war ein herzloser und unbeständiger Mann und der Durst nach Lust und Eroberungen hatten ihn selbst in dem Augenblick nicht verlassen, wo er die unglückliche

Lisa seiner Wollust geopfert. Nachdem er sich seines Opfers versichert und dem Courier die nöthigen Anweisungen gegeben, war er in den Ballsaal zurückgekehrt, um sich mit der Belinde des Abends zu amüsiren und dann dem voraneilenden Wagen nachzufahren.

Dieser unglaublichen Herzlosigkeit verdankte Emilie die unaussprechliche Genugthuung, den Herzog nicht anwesend zu finden.

Emilie drückte jetzt die ohnmächtige Lisa mit denselben Gefühlen an ihre Brust, mit denen eine Mutter ihr eben den Flammen entrissenes Kind in ihre Arme schließt, und während die Thränen in Strömen aus ihren Augen flossen, brachte sie die Ohnmächtige in eine nahe gelegene Hütte.

Es war jetzt sechs Uhr geworden und die Bewohner der Hütte waren bereits an ihre Geschäfte gegangen.

Eine neugierige Menge hatte sich um den zerbrochenen Wagen versammelt und hatten den Postillonen geholfen, ihre gestürzten Pferde aus den verwickelten Geschirren zu befreien.

Einer von den Postillons war sehr beschädigt, er hatte den Schenkel gebrochen und schien große Schmerzen zu leiden. Mr. Wilcox, in geringer Entfernung

ein Pachthaus von viel besserer Erscheinung als die elende Hütte, in welche Emilie eingetreten war, bemerkend, ließ den armen Kerl dorthin bringen, indem er zugleich nach einem Wundarzt sandte und bis zu dessen Erscheinen bei dem Unglücklichen zurückblieb.

Während Mr. Wilcox so beschäftigt war, fuhr ein leichter, vierspänniger Reisewagen im gestreckten Gallop den Hügel herab und hielt dann an der Stelle, wo die Katastrophe statt gefunden hatte.

Ein junger Gentleman sprang aus dem Wagen, redete den erschreckten Courier an und fragte mit zorniger Ungeduld, wie dies zugegangen, und wo die Lady sei.

Der Courier vermochte in seinem gebrochenen Englisch nur eine Erklärung hervorzustammeln, die durch die Ausrufungen seiner Frau nur noch unverständlicher wurde.

Der Gentleman hörte mit dem Ausdruck der lebhaftesten Ungeduld zu und bereitete sich dann vor, in die Hütte zu gehen, die man ihm gezeigt hatte.

Aber hier stand er plötzlich Emilie gegenüber.

„Sie dürfen hier nicht eintreten,“ sagte sie fest; „das ist kein Platz für Sie, Sir. Das Beste, was Sie für diejenige thun können, deren Ehre und guten Ruf Sie so tief verletzt haben, ist Ihre unmittelbare

Rückkehr nach der Stadt und die sofortige Expedition der französischen Diener in ihre Heimath. Zeigen Sie sich selbst noch heute an allen den Orten, die Sie gewöhnlich zu besuchen pflegen und lassen Sie das Abenteuer dieser Nacht für immer in Schweigen und Dunkelheit gehüllt sein."

„Sie werden das thun," fuhr sie mit ernster Autorität in ihren Blicken fort, „um derjenigen willen, als deren bittersten Feind Sie sich gezeigt haben. Vielleicht ist es noch möglich, sie wieder in die Stelle zuzückzuführen, die sie, Dank dem Himmel, noch nicht verwirkt hat, und mögen Sie, mein Lord, sich eben so sehr wie ich, über die Abwendung des Jammers und Unglücks freuen, das Sie ihr bereitet haben würden."

Er stand niedergeschlagen und gedemüthigt vor ihr.

Endlich seinen Stolz und seinen Muth wiederfindend und zusammenraffend, sagte er:

„Haben Sie allein den Heroismus gehabt, Ihrer Freundin auf diese großmüthige Art zu folgen, oder ist vielleicht noch Jemand anders betheiligt, den ich fragen könnte, was für ein Recht er hat, sich in meine Angelegenheiten zu mischen?"

„Jeder hat ein Recht, sich zur Verhütung eines Verbrechens einzumischen," sagte sie entrüstet; „und das müßte ein sehr niedriger Mensch sein, der sich an

dem rächen wollte, der ihn an der Ausführung einer That wie diese verhinderte.“

Sie war außerordentlich ängstlich, daß eine Begegnung zwischen dem Herzog und Wilcox stattfinden könnte. Sie wußte, daß der muthige Wilcox sich etwaige Beleidigungen des Herzogs nicht ruhig gefallen lassen würde.

Wie bei vielen andern Gelegenheiten triumphirten auch hier ihr hoher Sinn und ihr überredender Verstand.

Vor ihrer Wahrheit und ihrem Muthe, ihrem Abscheu vor dem Verbrechen, verschwand die Absicht des Herzogs, noch mehr Böses zu thun; er erröthete, stammelte einige unverständliche Worte und entfernte sich dann schweigend und bald hatte Emilie die unaussprechliche Genugthuung, ihn nach der Stadt zurückfahren zu sehen.

Zwei Stunden vergingen, bevor Mr. Wilcox zurückkehrte. Er hatte Postpferde von Tunbridge kommen lassen und da sich während dieser Zeit die unglückliche Lisa wieder etwas erholt hatte, so saßen sie um vier Uhr znsammen im Wagen und eilten der Stadt zu.

Wir verließen Mrs. Danby, wie sie mit zitternden Schritten in ihre Wohnung zurückkehrte, trotz der Härte ihres Herzens, über den Anblick ihres unglücklichen Sohnes tief bekümmert. Sie war alt; heftige Aufregungen sind selten im Alter, das gegen den Gang der gewöhnlichen Lebensverhältnisse gleichgültig ist — aber schüttelt den alten, verfallenen Baum und er bricht um.

Sie schleppte, auf Biggs und Susanne gestützt, sich mühsam in ihre Wohnung zurück. Susanne versuchte nicht mehr sie zu trösten, sondern schwieg — aber zweifelte noch immer.

Plötzlich fuhr eine der Ideen durch ihre Seele, die wie ein unerwarteter Blitzstrahl im Winter, die Nacht der Gedanken erleuchten. Sie kommen, wir wissen nicht woher, und führen zu Resultaten, die wir nicht voraussehen können, aber sie unterbrechen plötzlich den vorherrschenden Ideengang.

Sie ließ den Arm ihrer Gebieterin los.

„Bringt sie heim, Biggs, und sagt dem Mädchen, sie einstweilen zu Bett zu bringen. Ich muß auf einen Augenblick zurückgehen.“

„Weshalb willst Du fortgehen, Susanne?“ sagte die Alte verdrießlich. „Wie kann ich ohne Deine Hülfe nach Hause kommen? — Nein, Niemand als Du soll mich zu Bett bringen.“

„Gehen Sie mit Biggs nach Hause, Madam, so gut Sie können. Ich werde nicht fünf Minuten nach Ihnen zurück sein. Gehen Sie um des Himmels Willen

vorsichtig mit ihr um, Mr. Biggs, denn sie ist schwach wie ein Kind."

Und bevor er antworten konnte, war sie verschwunden.

Sie ging schnell, sie lief fast — die Fußgänger zur Seite stoßend, die sich jetzt in Massen auf den Trottoirs zu bewegen begannen.

Sie erreichte Chancery=Lane und donnerte an die Thür.

Marz, schläfrig nach der durchwachten Nacht, öffnete ihr.

„Gott segne Dich, Mädchen! Wo ist der Herr?"

„Oh, ich weiß nicht! Wahrscheinlich in seine Büreaux gegangen, wie ich vermuthe. Er ging gleich nach Euch von hier fort."

Sie lief nach der Expedition, aber er war nicht da gewesen.

Das Herz der armen Susanne begann mit ungewöhnlicher Heftigkeit zu schlagen; die kräftige, eiserne Gestalt zitterte wie Espenlaub; ihr breites rothes Gesicht war bleich geworden, wie der Schatten des Todes. Was sollte sie thun?

Würde er je wieder heim kommen? und, wenn dies, wie würde er heimgebracht werden?

Sie war unfähig sich von der Stelle zu rühren, aber sie stand auf der Schwelle des Hauses und sah bald nach dieser, bald nach jener Seite der Straße hinaus.

Was kommt dort die Straße herauf?

Wer ist er, der alte schwächliche Mann, der sich so mühsam fortbewegt und halbtodt zu sein schein? Ist er's?“

Nein; es war ein wenigstens einen Fuß größerer Mann als der arme Mr. Danby.

Ah, aber das ist er!

Sie zog sich ein wenig in's Haus zurück, aber hielt die Thür geöffnet und beobachtete ihn.

Er ging sehr langsam, als ob er kaum zu gehen vermochte, näherte sich, ging an der Thür der Expedition vorüber, erreichte sein Haus und trat hinein.

Susanne eilte ihm nach — er hatte eine kleine Flasche in seiner Hand!

Sie war voll!

Die Flasche mit einem Schlag ihrer mächtigen Hand zur Erde zu werfen, ihn in ihre Arme zu nehmen und unter einem Thränenstrom an ihr Herz zu drücken, war das Werk einer Sekunde.

Sie mißtraute sich selbst — sie hielt ihn vor sich — sie beschaute ihn wieder und wieder — Ja, er war noch am Leben!

Ein neuer Thränenstrom strömte über ihre Wangen.

Er sah etwas reuig auf den Inhalt der Phiole, der über den Fußboden strömte. Es war Laudanum.

Er schüttelte traurig das Haupt.

„Du hast mir keinen Liebesdienst erwiesen, Susanne,“ sagte er, „aber laß es kommen, wie es will.“

Und die Wange der weinenden Frau küssend, begann er langsam die Treppe hinabzusteigen.

Er war in das Wohnzimmer gegangen und setzte sich in seinen gewöhnlichen Stuhl.

Sie folgte ihm.

Als sie hereintrat, deutete er auf den rechten Arm, den er nicht zu erheben vermochte.

Die zahllosen Glocken Londons hatten die dritte Nachmittagsstunde verkündet.

Susanne hatte seinen Arm lange gerieben — das war Alles, was er ihr zu thun gestatten wollte. Er wollte sich eben so wenig zu Bett bringen, als nach einem Arzt senden lassen. Er saß in seiner Hülflosigkeit da und die treue Freundin stand theilnehmend und traurig an seiner Seite. Sie befahl Biggs, seinen

Herrn in das Eßzimmer zu führen, denn sie wollte ihren Matthew in seinem Jammer nicht stören lassen.

Plötzlich kam ein Wagen in furchtbarer Eile die Straße heraufgerasselt.

Ein lautes Klopfen störte Mr. Danby aus dem Halbschlummer auf, in den er gefallen war — Stimmen wurden auf dem Vorsaal gehört — leichte Schritte kamen die Treppe herauf — die Thür wurde geöffnet — sie war es!

Schön wie ein Engel — ihr weißes Gewand umfloß sie wie aus Aether gewoben — trat sie auf ihn zu, schlang ihren Arm um seinen Nacken, brach in Thränen aus und rief —

„Ich habe sie gerettet!“

Er ließ ein dumpfes Aechzen vernehmen — zitterte — und sank ohnmächtig zusammen.

„Gott im Himmel! Was ist das? Susanne! Susanne! Brandy! — Mr. Danby! — Theurer, theurer Mr. Danby! — Brandy! Brandy! Hier! — Oeffnen Sie die Augen! — Er ist todt — er ist todt!“

Sie goß ihm den Brandy über den Kopf, während ihre Thränen in Fluthen sein Gesicht überströmten. Sie umschlang ihn mit ihren Armen — sie benetzte seine Schläfen — sie küßte seine Stirn. Hätte sein

Geist bereits die geheimnißvolle Schwelle überschritten gehabt, ich glaube, in einer solchen Umarmnng würde die Macht gelegen haben, ihn zurück zu rufen.

Er öffnete seine Augen — er sah aus jedem ihrer Züge die unverstellteste Zärtlichkeit leuchten — und fiel hülflos in ihre Arme.

Von diesem Augenblick an waren Mißverständnisse, Kälte und Unfreundlichkeit zwischen ihnen für immer zu Ende.

Sie liebten einander.

Wenige Worte waren zur Aufklärung hinreichend und Mr. Danby gab seine Erlaubniß, die reuige Sünderin in's Haus zu bringen.

Die schöne Lisa, jetzt nicht mehr hochfahrend und leichtsinnig, sondern dankbar und demüthig, tief in ihren Schleier und weiten Mantel gehüllt, wurde in Emiliens Hause empfangen, diesem düstern und unfreundlichen Hause, das jetzt von den Sonnenstrahlen der Zärtlichkeit und Tugend erleuchtet wurde.

Ihr erschien es wie ein Paradies.

Und Mr. Wilcox?

Wir wollen ihn nicht vergessen.

Sie hatte Zeit gefunden, die Treppe hinunter zu gehen, wo er wartete und eine kurze Berathung über das, was zunächst geschehen sollte, mit ihm zu halten. Er versprach, nach Grosvenorstreet zu gehen, zu hören, wie die Sachen hier ständen und für Mrs. Lenox Rückkehr den Weg zu bereiten. Es war nicht unmöglich, daß der leidenschaftliche Lenox bereits Befehl gegeben haben konnte, ihr die Thür zu verschließen und daß sie dadurch in die unangenehme Lage versetzt werden konnte, von ihrer eigenen Dienerschaft zurückgewiesen zu werden, eine Möglichkeit, die man ängstlich zu vermeiden bemüht war.

Emilie hatte die zitternde und erschöpfte Lisa heraufgeführt und in ihr eigenes Bett gelegt und war dann, nachdem sie ihren Vater geküßt und seine Fragen in aller Kürze und Eile beantwortet, zu Mr. Danby zurückgekehrt.

Er saß noch in seinem Lehnstuhl. Sie zog einen Sessel an seine Seite und ergriff seine Hand.

„Nicht diese Hand, meine Liebe,“ sagte er ruhig, „die andere für immer, meine Emilie.“

Eine solche tiefe Zärtlichkeit, eine solche demüthige Liebe griff an ihr Herz, als sie von Susanne erfahren, was sich zugetragen hatte.

Sie zog sich einen Augenblick zurück, um einige Zeilen an den Arzt zu senden, während Susanne in ihrer einfachen und naiven Weise ihre Erzählung noch einmal wiederholte.

„Ah!“ sagte sie im Tone zarten Vorwurfs, als sie zu Mr. Danby zurückgekehrt war, „wie konnten Sie mir so grausam mißtrauen? Wissen Sie nicht, daß ich mich nicht für alle Schätze der Welt eines solchen Verbrechens schuldig machen würde und daß die ganze Welt mich nicht verführen würde, Sie zu verlassen? Glauben Sie, daß mein Herz von Marmor ist, um für immer gegen eine solche Liebe unempfindlich zu bleiben? Weshalb haben Sie so lange an mir gezweifelt! O, dieser traurige Argwohn! Es war der schlimmste Fehler, den ich je an Ihnen fand,“ sagte sie, zärtlich seine gelähmte Hand küssend. „Sie haben schwer dafür gebüßt — lassen Sie es unser letztes Mißverständniß sein!“

„Meine Theure,“ antwortete er, „ich bin sehr zu tadeln, aber ich glaube, Sie werden den Jammer und das Elend der letzten vierundzwanzig Stunden für eine hinreichende Strafe für alle meine Ungerechtigkeit

und Unfreundlichkeit gegen Sie halten. Ich danke Gott, daß er mich vor dem Verbrechen bewahrte, das ich in meiner tiefen Verzweiflung begehen wollte! Ich wollte sterben, aber er hat mich zu dem Genusse eines so vollen Maßes von Glückseligkeit aufgespart, als ich niemals für einen Menschen ertragbar geglaubt habe."

Der Arzt ließ nicht lange auf sich warten. Er machte sie hoffen, daß der Schlaganfall als die Folge einer ungeheuren Aufregung und nicht eines wirklichen Mangels an Lebenskraft, nur vorübergehend sein würde.

Diese ärztliche Voraussagung bestätigte sich, aber es dauerte lange, bis die gelähmte Hand — es war die rechte — ihre frühere Kraft wieder erlangte.

Dieser geringfügige Umstand diente dazu, sie nur noch inniger zu vereinigen, wenn sie jetzt, nicht mehr dunkel und verblaßt, wie ein kranker Vogel mit hängendem Gefieder, sondern elegant und reizend in ihrem weißen Kleide mit blauen Bändern neben ihm saß — an ihrem Schreibtisch, um seine Instruktionen niederzuschreiben, ihr ausdrucksvolles Gesicht aufmerksam auf ihn gerichtet, geschäftig und glücklich — die Feder in der Hand — und dann niederschreibend, was er diktirte.

Ich wollte, Sie hätten sie in ihrem kleinen Hause in Chancery-Lane geschäftig auf ihren Roßhaarstühlen zusammen sitzen sehen.

Sie waren glücklich.

Siebenundfunfzigstes Kapitel.

O welcher süße Tod! Wenn man
Zum Himmel kann mit reinem Herzen schweben,
Und von den blauen, ätherreinen Höh'n
Auf wohl vollbrachte Tage niedersehen.

Longfellow.

Es mochten fünf bis sechs Monate nach dem Schluß des vorigen Kapitels verflossen sein.

Es war im Beginn des Octobers, als Emilie für ihren Gemahl schreibend am Schreibtische saß. Die Sonne hatte noch nicht alle ihre Macht verloren, und schien warm auf Emilien's Haupt, daß sie endlich erhitzt und ermüdet die Feder niederlegte, als hätte sie eine Welt für einen Mund voll frischer Luft geben mögen.

„Sie sind gewiß ermüdet, meine Theure," sagte Mr. Danby mit seinem ruhigen Lächeln; „aber wollen Sie mir die Gefälligkeit erzeigen und mir vor Ihrem Spatziergang dieses Document laut vorlesen? Es bedarf vielleicht einiger Verbesserungen von Ihrer Feder und dann sollen Sie die Erlaubniß haben, Ihren Spatziergang zu machen."

Sie nahm das Papier und wechselte ein wenig die Farbe, als sie auf dem Titel las:

Urkunden über die Abtretung der Oaks und der dazu gehörigen Ländereien.

„Lies," sagte er.

Sie las und war damals schon mit juristischen Ausdrücken vertraut genug geworden, daß sie verstand, daß die Oaks gekauft und abgetreten waren —

An wen denken Sie wohl?

An sie selbst.

„Ich habe Ihnen niemals ein Hochzeitsgeschenk gemacht," sagte er. „Kommen Sie, Emilie, besiegeln Sie es mit einem Kuß und es ist das Ihrige."

Es war auf den Oaks, wo ich ihre Bekanntschaft machte. Sie brachten damals die schöne Jahreszeit auf diesem reizenden Landsitze zu, wenigstens Emilie,

denn Mr. Danby konnte nicht lange ohne seine Bureaux leben und fuhr ab und zu.

Die Oaks waren in der That ein angenehmer Platz und es war der Stolz der Gebieterin, Alles in schönster Ordnung zu erhalten.

Sie war damals eine der feinsten und in ihrer Erscheinung elegantesten Frauen, die ich kannte.

Mr. Danby war unverändert derselbe geblieben — eben noch so nachlässig in seinem Aeußern und unbekümmert um seine Attitüden und trotz ihrer Predigten und sie konnte predigen, wie Alle zur geeigneten Zeit — eben noch so cynisch und argwöhnisch, als er früher gewesen war.

Ihr großmüthiges und offenes Wesen hielt indessen die Balance im Haushalt.

Sie war damals ungefähr 40 Jahr und hatte einen Sohn, der fünfzehn sein konnte, Leonhard Danby.

Er war das, was man einen versprechenden Knaben nennt.

Hier auf den Oaks lernte ich auch den Obrist und Mrs. Lenox kennen; nachdem Emilie so viel für ihre Freundin gethan, bis sie mit Mr. Danby's Hülfe sie wieder mit ihrem Gatten vereinigt hatte.

Der Obrist hatte damals im ersten Zorn sein Haus verlassen und sich entschlossen, niemals zurückzukehren.

Er war indessen noch nicht lange entfernt gewesen, als bessere Gefühle in sein Herz eingekehrt waren. Er

dachte an seine Kinder, schrieb an Emilie, bat sie, sich der armen verlassenen Geschöpfe anzunehmen und ihm über ihr Befinden Nachricht zu geben.

Dies war der Anfang weiterer Unterhandlungen, die endlich, nach einer langen Krankheit Lisa's, zu ihrer Wiedervereinigung führten.

Lisa hatte sich gebessert und veredelt von ihrem langwierigen Krankenlager erhoben, und auch der Obrist hatte Zeit zum Nachdenken gefunden und endlich eingesehen, daß ein großer Theil der Schuld auf ihn zurückfalle.

Unter dem Einfluß Emilien's und Mr. Danby's begannen sie ein neues Leben, das, wenn auch nicht ungestört und ungetrübt, doch von Tage zu Tage glücklicher wurde.

Der Herzog war klug gewesen; die Flucht vom Maskenball war niemals bekannt, und dadurch dem Obristen Lenox die größte Verletzung seines Stolzes erspart worden, die ihn je hätten treffen können.

Ich traf sie oft auf den Oaks, denn sie verweilten den größten Theil des Jahres auf Haldimands.

Sie waren damals zwei der hübschesten Leute, die ich jemals gesehen.

Er war in der That eine edle Gestalt; aber er hatte immer noch etwas Hochmüthiges in seinem Wesen und war zuweilen so hart in seinen Ausdrücken, daß er niemals mein besonderer Liebling gewesen ist.

Auch sie hatte, trotz ihrer großen Schönheit, Etwas in ihrem Wesen, das mich unangenehm berührte. Ich kann nicht recht sagen was, aber sie gefiel mir viel weniger, als Emilie.

Die Person, mit der ich auf den Oaks am liebsten zusammenkam, war Mr. Wilcox. Er hatte sich nicht vermählt; er führte auf Headston House, das er von seinem Vater geerbt hatte, sein Junggesellenleben fort.

Es ist dies der hübscheste Ort, den ich jemals besuchte.

Es war ein altes, zur Zeit Elisabeths gebautes Haus mit niedrigem Dache und schmalen Fenstern. Myriaden Schwalben hatten ihre Nester unter den steinernen Verzierungen gebaut. Es stand in einem Hasel-, Birken- und Buchengebüsch in der Nähe eines murmelnden Flüßchens, dessen Ufer mit Bäumen und wilden Geranien bedeckt waren. Ephen und Ringelblumen und Immergrün hatten sich an den Mauern in die Höhe gerankt und gaben dem Orte ein ländliches, aber außerordentlich romantisches Ansehn!

Die Halle war ein niedriges, etwas dunkeles Gemach, dessen Fenster durch Rosengebüsche verhüllt waren. An den Mauern zogen sich niedrige, eichene Bänke hin,

und Waffen, Sättel, Zäume und das verschiedenste Jagdgeräth waren an den Seiten aufgehängt.

Er saß jetzt in einer Fischerjacke, mit der seltsamsten Mütze, die ich jemals gesehen, auf dem Kopfe, auf einer Bank und beendete die Takellage eines Bootes, das er für einen hübschen Knaben verfertigt hatte, der jetzt aufmerksam seiner Arbeit zuschaute, während ein kleines niedliches Mädchen im weißen Röckchen, den Strohhut mit blauen Bändern in ihrer Hand, mit ihren großen blauen Augen die seidenen Wimpel betrachtete.

Dies kleine niedliche Wesen war Flora Lenox und hatte das Herz des großen Knaben für immer gefesselt.

In dem kleinen Parlour mit altmodischen Stühlen, die mit Stickereien von der Hand der Mutter Mr. Wilcox's bedeckt waren, saßen jetzt am geöffneten Fenster, durch welches die duftige Luft aus dem Garten hereinströmte, zwei Ladies —

Emilie und die immer noch schöne, lieblich lächelnde Lisa. Sie schauten bald in den Garten hinaus, bald auf eine gewaltige Frauengestalt, die eben beschäftigt war, einen großköpfigen Nagel über dem Kaminsims einzuschlagen, an dem ein sogenanntes **tableau du Genre**, eine Composition von Wild, Früchten und Blumen, eine gemeinschaftliche Arbeit der beiden Damen, aufgehängt werden sollte, die jetzt eifrig „ein Bischen höher, Susanne — ein wenig mehr zur Seite, Susanne!" der alten Dienerin zuriefen.

Das Bild war ein Geschenk an Mr. Wilcox.

Im Garten gingen unterdessen zwei Gentlemen auf und nieder. Der eine trug eine Zeitung in der Hand, der andere hatte die Hände auf dem Rücken und ging mit schleppenden Schritten neben seinem stolzen und glänzenden Gefährten her.

Sie beschäftigten sich mit den Angelegenheiten der Nation, gegen welche der Rest der Gesellschaft schauderhaft gleichgültig war. Aber wo ist der arme, kleine, fiebrische Master Timmy und das Baby?

Ei, Master Timmy ist auf Reisen.

Und das Baby ist vermählt.

(Ende des dritten und letzten Bandes.)

Druck von C. H. Voigt in Penig.

Die alte eichene Truhe.

Von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen.

Von

Dr. E. Susemihl.

Octavausgabe 3 Bände. à 20 Ngr.

Taschenausgabe 6 Bdch. à 5 Ngr.

Antonina

oder

der Untergang Roms.

Von

W. Wilkie Collins.

Roman aus dem 5. Jahrhundert.

Aus dem Englischen.

3 Bände. 3 Thlr.
